

Heine's

Reisebilder.



Reisebilder

von

H. Heine.

Erster Theil.

Hamburg,
bey Hoffmann und Campe.
1826.



D e d i c a t i o n .

Der Frau Geh. Legationsrätthin

Friedrike Barnhagen v. Ense

widmet

die achtundachtzig Gedichte seiner «Heimkehr»

der Verfasser.



Die Heimkehr.

(1823 — 1824.)

Des Altars heil'ge Deck', um eines Diebes
Scheußel'ge Blöße liederlich gewunden!
Der goldne Kelchwein des Gefühls, gesoffen
Von einem Trunkenbolde! Eine Rose,
Zu stolz, den Thau des Himmels zu empfangen,
Herberge nun der giftgeschwollenen Spinne!

(Aus Immermann's Gardenio und Gelinde,
1ster Akt, 3ter Austr.)

I.

In mein gar zu dunkles Leben
Stralke einst ein süßes Bild;
Nun das süße Bild erblichen,
Bin ich gänzlich nachtumhüllt.

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,
Wird beklommen ihr Gemüth,
Und um ihre Angst zu bannen,
Singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe
Jesu in der Dunkelheit;
Ist das Lied auch nicht ergößlich,
Macht's mich doch von Angst befreit.

II.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
 Daß ich so traurig bin;
 Ein Märchen aus alten Zeiten,
 Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
 Und ruhig fließt der Rhein;
 Der Gipfel des Berges funkelt
 Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
 Dort oben wunderbar,
 Ihr gold'nes Geschmeide blühet,
 Sie kämmt ihr gold'nes Haar.

Sie kämmt es mit gold'ner Kamme,
 Und singt ein Lied dabei;
 Das hat eine wundersame,
 Gewaltige Melodey.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
 Ergreife es mit wildem Weh;
 Er schaut nicht die Felsenriffe,
 Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
 Am Ende Schiffer und Kahn;
 Und das hat mit ihrem Singen
 Die Lore: Ley gethan.

 III.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
 Doch lustig leuchtet der May;
 Ich stehe, gelohnt an der Linde,
 Hoch auf, der alten Waskey.

Da drunten fließt der blaue
 Stadtgraben in stiller Ruh';
 Ein Knabe fährt im Kahne,
 Und angelt und pfeift dazu.

Jenseits erheben sich freundlich,
 In winziger, bunter Gestalt,
 Lusthäuser, und Gärten, und Menschen,
 Und Ochsen, und Wiesen, und Wald.

Die Mädchen bleichen Wäsche,
 Und springen im Gras' herum;
 Das Mühlrad stäubt Diamanten,
 Ich höre sein fernes Gesumm'.

Am alten grauen Thurme
 Ein Schilderhäuschen steht;
 Ein rothgeröckter Bursche
 Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,
 Die funkelt im Sonnenroth,
 Er präsentirt und schultert —
 Ich wollt', er schösse mich todt.

IV.

Im Walde wandl' ich und weine,
 Die Drossel sitzt in der Höh';
 Sie springt und singt gar feine:
 Warum ist dir so weh?

“Die Schwalben, deine Schwestern,
 Die können's dir sagen, mein Kind;
 Sie wohnten in klugen Nestern,
 Wo Liebchens Fenster sind.”

V.

Die Nacht ist feucht und stürmisch,
 Der Himmel sternentleer;
 Im Wald, unter rauschenden Bäumen,
 Wandle ich schweigend einher.

Es flimmert fern ein Lichtchen
 Aus dem einsamen Jägerhaus;
 Es soll mich nicht hin verlocken,
 Dort sieht es verdrießlich aus.

Die blinde Großmutter sitzt ja
 Im ledernen Lehnstuhl dort,
 Unheimlich und starr, wie ein Steinbild,
 Und spricht kein einziges Wort.

Fluchend geht auf und nieder
 Des Försters rothköpfiger Sohn,
 Und wirft an die Wand die Wäsche,
 Und lacht vor Wuth und Hohn.

Die schöne Spinnerin weinet,
 Und feuchtet mit Thränen den Flachs;
 Wimmernd zu ihren Füßen
 Schmiegt sich des Vaters Dachs.

 VI.

Als ich auf der Reise, zufällig
 Meines Liebchens Familie fand,
 Schwesterchen, Vater und Mutter,
 Sie haben mich freudig erkannt.

Sie fragten nach meinem Befinden,
 Und sagten selber sogleich:
 Ich hätte mich gar nicht verändert,
 Nur mein Gesicht sey bleich.

Ich fragte nach Ruhmen und Basen,
 Nach manchem langweil'gen Gesell'n,
 Und nach dem kleinen Hündchen,
 Mit seinem sanften Bell'n.

Auch nach der vermählten Geliebten
 Fragte ich nebenbey;
 Und freundlich gab man zur Antwort:
 Daß sie in den Wochen sey.

Und freundlich gratulirt' ich,
 Und lispelte liebevoll:
 Daß man sie von mir recht herzlich
 Viel tausendmal grüßen soll.

Schwesterchen rief dazwischen:
 Das Hündchen, sanft und klein,
 Ist groß und toll geworden,
 Und ward ertränkt, im Rhein.

Die Kleine gleicht der Geliebten,
 Besonders, wenn sie lacht;
 Sie hat dieselben Augen,
 Die mich so elend gemacht.

VII.

Wir saßen am Fischerhause,
 Und schauten nach der See;
 Die Abendnebel kamen,
 Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtthurm wurden die Lichter
 Allmählig angesteckt,
 Und in der weiten Ferne
 Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
 Vom Seemann, und wie er lebt,
 Und zwischen Himmel und Wasser,
 Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
 Vom Süden und vom Nord,
 Und von den seltsamen Menschen,
 Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
 Und Niesenbäume blüh'n,
 Und schöne, stille Menschen
 Vor Lotosblumen knie'n.

In Lappland sind schmutzige Leute,
 Plattköpfig, breitmäulig und klein;
 Sie kauern um's Feuer, und backen
 Sich Fische, und quäken und schrey'n.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
 Und endlich sprach Niemand mehr;
 Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
 Es dunkelte gar zu sehr.

VIII.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn an's Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfschen,
Und fürchte dich nicht zu sehr,
Vertrau'st du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Fluth,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

IX.

Der Mond ist aufgegangen
Und überstrahlt die Well'n;
Ich halte mein Liebchen umfangen
Und unsre Herzen schwell'n.

Im Arm des holden Kindes
Ruh' ich allein am Strand;
Was horchst du bey'm Rauschen des Windes?
Was zuckt deine weiße Hand?

“Das ist kein Rauschen des Windes,
Das ist der Seejungfern Gesang,
Und meine Schwestern sind es,
Die einst das Meer verschlang.”

X.

Der Wind zieht seine Hosen an,
 Die weißen Wasserhosen;
 Er peitscht die Wellen so stark er kann,
 Die heulen und brausen und tosen.

Aus dunkler Höh', mit wilder Macht,
 Die Regengüsse träusen;
 Es ist als wollt' die alte Nacht
 Das alte Meer ersäufen.

An den Mastbaum klammert die Möve sich,
 Mit heiserem Schrilla und Schreyen;
 Sie flattert und will gar ängstlich
 Ein Unglück prophezeyen.

XI.

Der Sturm spielt auf zum Tanze,
 Es pfeift und faust und brüllt;
 Heiße, wie springt das Schifflein!
 Die Nacht ist lustig und wild.

Ein lebendes Wassergebirge
 Bildet die tosende See;
 Hier gähnt ein schwarzer Abgrund,
 Dort thürmt es sich weiß in die Höh'.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten,
 Schallt aus der Kajüte heraus;
 Ich halte mich fest am Mastbaum,
 Und wünsche: wär' ich zu Haus.

XII.

Der Abend kommt gezogen,
 Der Nebel bedeckt die See;
 Geheimnißvoll rauschen die Wogen,
 Da steigt es weiß in die Höh'.

Die Meerfrau steigt aus den Wellen,
 Und setzt sich zu mir, am Strand;
 Die weißen Brüste quellen
 Hervor aus dem Schleyergewand.

Sie drückt mich und sie preßt mich
 Und thut mir fast ein Weh';
 Du drückst ja viel zu fest mich,
 Du schöne Wasserfee!

“Ich presse dich, in meinen Armen,
 Und drücke dich mit Gewalt;
 Ich will bey dir erwärmen,
 Der Abend ist gar zu kalt.”

Der Mond schaut immer blasser
Aus dämmriger Wolkenhöh';
Dein Auge wird trüber und nasser,
Du schöne Wassersee!

“Es wird nicht trüber und nasser,
Mein Aug' ist naß und trüb',
Weil, als ich stieg aus dem Wasser,
Ein Tropfen im Auge blieb.”

Die Möven schrillen kläglich,
Es großt und brandet die See;
Dein Herz pocht wild beweglich,
Du schöne Wassersee!

“Mein Herz pocht wild beweglich,
Es pocht beweglich wild;
Weil ich dich liebe unsäglich,
Du liebes Menschenbild!”

XIII.

Wenn ich an deinem Hause
Des Morgens vorüber geh',
So freut's mich, du liebe Kleine,
Wenn ich dich am Fenster seh'.

Mit deinen schwarzbraunen Augen
Stehst du mich forschend an:
Wer bist du, und was fehlt dir,
Du fremder, kranker Mann?

"Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt.

"Und was mir fehlt, du Kleine,
Fehlt Manchem im deutschen Land;
Nennt man die schlimmsten Schmerzen,
So wird auch der meine genannt."

XIV.

Das Meer erglänzt weit hinaus,
 Im letzten Abendschein;
 Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
 Wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
 Die Möve flog hin und wieder;
 Aus deinen Augen, liebevoll,
 Fielen die Thränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
 Und bin auf's Knie gesunken;
 Ich hab' von deiner weißen Hand
 Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde wehrt sich mein Leib,
 Die Seele stirbt vor Sehnsucht; —
 Mich hat das unglücksel'ge Weib
 Vergiftet mit ihren Thränen.

XV.

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein feines Schloß,
Da wohnen drey schöne Fräulein,
Von denen ich Liebe genoß.

Sonnabend küßte mich Zette,
Und Sonntag die Julia,
Und Montag die Kunigunde,
Die hat mich erdrückt beynah.

Doch Dienstag war eine Fete
Bey meinen drey Fräulein im Schloß;
Die Nachbarschafts-Herren und Damen,
Die kamen zu Wagen und Roß.

Ich aber war nicht geladen,
Und das habt Ihr dumm gemacht!
Die zischelnden Ruhmen und Wasen
Die merkten's und haben gelacht.

XVI.

Am fernen Horizonte
Erscheint, wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Thürmen,
In Abenddämmerung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Tacte rudert
Der Schiffer in meinem Rahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

XVII.

Sey mir gegrüßt, du große,
Geheimnißvolle Stadt,
Die einst in ihrem Schooße
Mein Liebchen umschlossen hat.

Sagt an, Ihr Thürme und Thore,
Wo ist die Liebste mein?
Euch hab' ich sie anvertrauet,
Ihr solltet mir Bürge seyn.

Unschuldig sind die Thürme,
Sie konnten nicht von der Stell',
Als Sie mit Koffern und Schachteln
Die Stadt verlassen so schnell.

Die Thore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwischen gar still;
Ein Thor ist immer willig,
Wenn eine Thörin will.

XVIII.

So wandl' ich wieder den alten Weg,
 Die wohlbekanntten Gassen;
 Ich komme von meiner Liebsten Haus,
 Das steht so leer und verlassen.

Die Straßen sind doch gar zu eng!
 Das Pflaster ist unerträglich!
 Die Häuser fallen mir auf den Kopf!
 Ich eile so viel als möglich!

XIX.

Ich trat in jene Hallen,
 Wo Sie mir Treue versprochen;
 Wo einst ihre Thränen gefallen,
 Sind Schlangen hervor gekrochen.

XX.

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
In diesem Hause wohnte mein Schatz;
Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,
Und ringt die Hände, vor Schmerzengewalt;
Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe, —
Der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt.

Du Doppeltgänger! du bleicher Geselle!
Was äffst du nach mein Liebesleid,
Das mich gequält auf dieser Stelle,
So manche Nacht, in alter Zeit?

XXI.

Wie kannst du ruhig schlafen,
Und weißt ich lebe noch?
Der alte Zorn kommt wieder,
Und dann zerbrech' ich mein Joch.

Kennst du das alte Liedchen:
Wie einst ein todter Knab'
Um Mitternacht die Geliebte
Zu sich geholt in's Grab?

Glaub' mir, du wunderschönes,
Du wunderholdes Kind,
Ich lebe und bin noch stärker
Als alle Todten sind!

XXII.

"Die Jungfrau schläft in der Kammer,
 Der Mond schaut zitternd hinein;
 Da draußen singt es und klingt es,
 Wie Walzermelobeyn.

Ich will mal schaun aus dem Fenster,
 Wer drunten stört meine Ruh'.
 Da steht ein Todtengerippe,
 Und fidelt und singt dazu:

Hast einst mir den Tanz versprochen,
 Und hast gebrochen dein Wort,
 Und heut ist Ball auf dem Kirchhof,
 Komm mit, wir tanzen dort.

Die Jungfrau ergreift es gewaltig,
 Es lockt sie hervor aus dem Haus;
 Sie folgt dem Gerippe, das singend
 Und fidelnd schreitet voraus.

Es fidelt und tänzelt und hüpfet,
 Und klappert mit seinem Gebeln,
 Und nickt und nickt mit dem Schädel
 Unheimlich im Mondenschein."

XXIII.

Ich stand in dunkeln Träumen
 Und starrte ihr Bildniß an,
 Und das geliebte Antlitz
 Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich
 Ein Lächeln wunderbar,
 Und wie von Wehmuthsthränen
 Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Thränen flossen
 Mir von den Wangen herab —
 Und ach, ich kann es nicht glauben,
 Daß ich Dich verloren hab'!

XXIV.

Ich unglücksel'ger Atlas! eine Welt,
 Die ganze Welt der Schmerzen muß ich tragen,
 Ich trage Unerträgliches, und brechen
 Will mir das Herz im Leibe.

Du stolzes Herz! du hast es ja gewollt,
 Du wolltest glücklich seyn, unendlich glücklich
 Oder unendlich elend, stolzes Herz,
 Und jetzt bist du elend.

XXV.

Die Jahre kommen und gehen,
 Geschlechter steigen in's Grab,
 Doch nimmer vergeht die Liebe,
 Die ich im Herzen hab'.

Nur einmal noch möcht' ich dich sehen,
 Und sinken vor dir auf's Knie,
 Und sterbend zu dir sprechen:
 Madame, ich liebe Sie!

XXVI.

Mir träumte: traurig schaute der Mond,
Und traurig schienen die Sterne;
Es trug mich zur Stadt, wo Liebchen wohnt,
Biel hundert Meilen ferne.

Es hat mich zu ihrem Hause geführt,
Ich küßte die Steine der Treppe,
Die oft ihr kleiner Fuß berührt,
Und ihres Kleides Schleppe.

Die Nacht war lang, die Nacht war kalt,
Es waren so kalt die Steine;
Es lugt' aus dem Fenster die blasse Gestalt,
Beluchtet vom Mondenscheine.

XXVII.

Was will die einsame Thräne?
 Sie trübt mir ja den Blick.
 Sie blieb aus alten Zeiten
 In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
 Die alle zerflossen sind,
 Mit meinen Qualen und Freuden,
 Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
 Die blauen Sternelein,
 Die mir jene Freuden und Qualen
 Gelächelt in's Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
 Zerfloß wie eitel Hauch!
 Du alte, einsame Thräne,
 Zerfließe jegunder auch.

XXVIII.

Der bleiche, herbstliche Halbmond
 Lugt aus den Wolken heraus;
 Ganz einsam liegt auf dem Kirchhof
 Das stille Pfarrerhaus.

Die Mutter liest in der Bibel,
 Der Sohn der starret in's Licht,
 Schlaftrunken dehnt sich die ält're,
 Die jüngere Tochter spricht:

Ach Gott! wie Einem die Tage
 Langweilig hier vergeh'n;
 Nur wenn sie Einen begraben,
 Bekommen wir etwas zu sehn.

Die Mutter spricht zwischen dem Lesen:
 Du irrst, es starben nur Vier,
 Seit man deinen Vater begraben,
 Dort an der Kirchhofsthür'.

Die ält're Tochter gähnet:
 Ich will nicht verhungern bey Euch,
 Ich gehe morgen zum Grafen,
 Und der ist verliebt und reich.

Der Sohn bricht aus in Lachen:
 Drey Jäger zechen im Stern,
 Die machen Gold und lehren
 Mir das Geheimniß gern.

Die Mutter wirft ihm die Bibel
 In's mag're Gesicht hinein:
 So willst du, Gottverfluchter,
 Ein Straßenräuber seyn!

Sie hören pochen an's Fenster,
 Und sehn eine winkende Hand;
 Der todte Vater steht draußen
 Im schwarzen Pred'ergewand.

XXIX.

Das ist ein schlechtes Wetter,
 Es regnet und stürmt und schney't;
 Ich sitze am Fenster und schaue
 Hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,
 Das wandelt langsam fort;
 Ein Mütterchen mit dem Laternchen
 Wankt über die Straße dort.

Ich glaube, Mehl und Eyer
 Und Butter kaufte sie ein;
 Sie will einen Kuchen backen
 Für's große Tochterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl,
 Und blinzelt schläfrig in's Licht;
 Die goldnen Locken wallen
 Ueber das süße Gesicht.

XXX.

Man glaubt, daß ich mich gräme
In bitter'm Liebesleid,
Und endlich glaub' ich es selber,
So gut wie andre Leut'.

Du Kleine mit großen Augen,
Ich hab' es dir immer gesagt,
Daß ich dich unsäglich liebe,
Daß Liebe mein Herz zernagt.

Doch nur in einsamer Kammer
Sprach ich auf solche Art,
Und ach! ich hab' immer geschwiegen
In deiner Gegenwart.

Da gab es böse Engel,
Die hielten mir zu den Mund;
Und ach! durch böse Engel
Bin ich so elend jehund.

XXXI.

Deine weichen Lilienfinger,
 Könnt' ich sie noch einmal küssen,
 Und sie drücken an mein Herz,
 Und vergehn in stillem Weinen!

Deine klaren Wellenaugen
 Schweben vor mir Tag und Nacht,
 Und mich quält es: was bedeuten
 Diese süßen, blauen Räthsel?

XXXII.

„Hat sie sich denn nie geäußert
 Ueber dein verliebtes Wesen?
 Konntest du in ihren Augen
 Niemals Gegenliebe lesen?

Konntest du in ihren Augen
 Niemals bis zur Seele dringen?
 Und du bist ja sonst kein Esel,
 Theurer Freund, in solchen Dingen.“

XXXIII.

Sie liebten sich beide, doch keiner
 Wollt' es dem andern gestehn;
 Sie sahen sich an so feindlich,
 Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sah'n sich
 Nur noch zuweilen im Traum;
 Sie waren längst gestorben,
 Und wußten es selber kaum.

XXXIV.

Und als ich Euch meine Schmerzen geklagt,
 Da habt Ihr gegähnt und nichts gesagt;
 Doch als ich sie zierlich in Verse gebracht,
 Da habt Ihr mir große Elogen gemacht.

XXXV.

Ich rief den Teufel und er kam,
 Und ich sah ihn mit Verwund'ung an.
 Er ist nicht häßlich und ist nicht lahm,
 Er ist ein lieber, scharmanter Mann,
 Ein Mann in seinen besten Jahren,
 Verbindlich und höflich und welterfahren.
 Er ist ein gescheuter Diplomat,
 Und spricht recht schön über Kirch' und Staat.
 Bläß ist er etwas, doch ist es kein Wunder,
 Sanskrit und Hegel studiert er jekunder.
 Sein Lieblingspoet ist noch immer Fouqué.
 Doch will er nicht mehr mit Kritik sich befassen,
 Die hat er jetzt gänzlich überlassen
 Der theuren Großmutter Hekate.
 Er lobte mein juristisches Streben,
 Hat früher sich auch damit abgegeben.
 Er sagte, meine Freundschaft sey
 Ihm nicht zu theuer, und nickte dabey,

Und frug: ob wir uns früher nicht
 Schon einmal gesehn bey'm span'schen Gesandten?
 Und als ich recht besah sein Gesicht,
 fand ich in ihm einen alten Bekannten.

XXXVI.

Mensch, verspötte nicht den Teufel,
 Kurz ist ja die Lebensbahn,
 Und die ewige Verdammniß
 Ist kein bloßer Pöbelwahn.

Mensch, bezahle deine Schulden,
 Lang ist ja die Lebensbahn,
 Und du mußt noch manchnmal borgen,
 Wie du es so oft gethan.

XXXVII.

Die heil'gen drey Kön'ge aus Morgenland,
Sie frugen in jedem Städtchen:
Wo geht der Weg nach Bethlehem,
Ihr lieben Buben und Mädchen?

Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht,
Die Könige zogen weiter;
Sie folgten einem goldenen Stern,
Der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Josephs Haus,
Da sind sie hineingegangen;
Das Ochselein brüllte, das Kindlein schrie,
Die heil'gen drey Könige sungen.

XXXVIII.

Mein Kind, wir waren Kinder,
 Zwey Kinder, klein und froh;
 Wir krochen in's Hühnerhäuschen
 Und steckten uns unter das Stroh.

Wir krächten wie die Hähne,
 Und kamen Leute vorbey —
 Kikerehüh! sie glaubten,
 Es wäre Hahnengeschrey.

Die Kisten auf unserem Hofe,
 Die tapezirten wir aus,
 Und wohnten drin beysammen,
 Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Kaze
 Kam öfters zum Besuch;
 Wir machten ihr Bückling' und Knize,
 Und Complimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt;
Wir haben seitdem dasselbe
Mancher alten Rake gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Berrünftig, wie alte Leut',
Und klagten, wie Alles besser
Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so theuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld! — — —

Vorbey sind die Kinderspiele,
Und Alles rollt vorbey, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten,
Und Glauben und Lieb' und Treu'.

XXXIX.

Das Herz ist mir bedrückt, und sehnlich
Gedenke ich der alten Zeit;
Die Welt war damals noch so wöhnlich,
Und ruhig lebten hin die Leut'.

Doch jetzt ist alles wie verschoben,
Das ist ein Drängen! eine Noth!
Gestorben ist der Herrgott oben,
Und unten ist der Teufel todt.

Und Alles schaut so grämlich trübe,
Und krausverwirrt und morsch und kalt,
Und wäre nicht das bißchen Liebe,
So gäb' es nirgends einen Halt.

XL.

Wie der Mond sich leuchtend dränget
Durch den dunkeln Wolkenflor,
Also taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtiges Bild hervor.

Saßen all auf dem Berdecke,
Führen stolz hinab den Rhein,
Und die sommergrünen Ufer
Glühn im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
Einer Dame, schön und hold;
In ihr liebes, bleiches Antlitz
Spielt' das rothe Sonnengold.

Lauten klangen, Buben sangen,
Wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit.

Mährchenhaft vorüberzogen
 Berg und Burgen, Wald und Au';
 Und das Alles sah ich glänzen
 In dem Aug' der schönen Frau.

XLI.

Im Traum sah ich die Geliebte,
 Ein banges, bekümmertes Weib,
 Verwelkt und abgefallen
 Der sonst so blühende Leib.

Ein Kind trug sie auf dem Arme,
 Ein andres führt sie an der Hand,
 Und sichtbar ist Armuth und Trübsal
 Am Gang und Blick und Gewand.

Sie schwankte über den Marktplatz,
 Und da begegnet sie mir,
 Und sieht mich an, und ruhig
 Und schmerzlich sag' ich zu ihr:

Komm mit nach meinem Hause,
Denn du bist blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir schaffen Speiß und Trank.

Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bey dir sind,
Vor Allem aber dich selber,
Du armes, unglückliches Kind.

Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab.

XLII.

„Theurer Freund! Was soll es nützen,
 Stets das alte Lied zu leyern?
 Willst du ewig brütend sitzen
 Auf den alten Liebes-Eyern!

Ach! das ist ein ewig Gattern,
 Aus den Schalen kriechen Küchlein,
 Und sie piepsen und sie flattern,
 Und du sperrst sie in ein Büchlein!”

XLIII.

Werdet nur nicht ungeduldig,
 Wenn von alten Schmerzensklängen
 Manche noch vernehmlich klingen
 In den neuesten Gesängen.

Wartet nur, es wird verhallen
 Dieses Echo meiner Schmerzen,
 Und ein neuer Liederfrühling
 Sprießt aus dem geheilten Herzen.

XLIV.

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
 Mich aller Thorheit entled'ge;
 Ich hab' so lang als ein Comödiant
 Mit dir gespielt die Comödie.

Die prächt'gen Coulissen, sie waren bemalt
 Im hochromantischen Style,
 Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
 Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich
 Des tollen Lands entled'ge,
 Noch immer elend fühl' ich mich,
 Als spielt' ich noch immer Comödie.

Ach Gott! im Scherz und unbewußt
 Sprach ich was ich gefühlet;
 Ich hab' mit dem eignen Tod in der Brust
 Den sterbenden Fechter gespiellet.

XLV.

Den König Wiswamitra,
 Den treibt's ohne Hast und Ruh',
 Er will durch Kampf und Übung
 Erwerben Wasishtas Ruh'.

O, König Wiswamitra,
 O, welch ein Ochs bist du,
 Daß du so viel kämpfest und bühest,
 Und Alles für eine Ruh!

XLVI.

Herz, mein Herz sey nicht beklommen,
 Und ertrage dein Geschick,
 Neuer Frühling giebt zurück,
 Was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben!
 Und wie schön ist noch die Welt!
 Und, mein Herz, was dir gefällt,
 Alles, Alles darfst du lieben!

XLVII.

Du bist wie eine Blume,
 So hold und schön und rein;
 Ich schau' dich an, und Wehmuth
 Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
 Auf's Haupt dir legen sollte,
 Betend, daß Gott dich erhalte
 So rein und schön und hold.

XLVIII.

Kind! Es wäre dein Verderben,
 Und ich geb' mir selber Mühe,
 Daß dein liebes Herz in Liebe
 Nimmermehr für mich erglühe.

Nur daß mir's so leicht gellinget,
 Will mich dennoch fast betrüben,
 Und ich denke manchmal dennoch:
 Möchtest du mich dennoch lieben!

XLIX.

Wenn ich auf dem Lager liege,
In Nacht und Kissen gehüllt,
So schwebt mir vor ein süßes,
Anmuthig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So schleicht das Bild sich leise
Hinein in meinen Traum.

Doch mit dem Traum des Morgens
Zerfließt es nimmermehr;
Dann trag' ich es im Herzen
Den ganzen Tag umher.

L.

Mädchen mit dem rothen Mündchen,
Mit den Neuglein süß und klar,
Du mein liebes, kleines Mädchen,
Deiner denk' ich immerdar.

Lang ist heut der Winterabend,
Und ich möchte bey dir seyn,
Bey dir sitzen, mit dir schwagen,
Im vertrauten Kämmerlein,

An die Lippen wollt' ich pressen
Deine kleine, weiße Hand,
Und mit Thränen sie benetzen,
Deine kleine, weiße Hand.

LI.

Mag da draußen Schnee sich thürmen,
 Mag es hageln, mag es stürmen,
 Klirrend mir an's Fenster schlagen,
 Nimmer will ich mich beklagen,
 Denn ich trage in der Brust
 Liebchens Bild und Frühlingslust.

LII.

Andre beten zur Madonne,
 Andre auch zu Paul und Peter;
 Ich jedoch, ich will nur beten
 Nur zu dir, du schöne Sonne.

Gieb mir Küsse, gieb mir Wonne,
 Sey mir gütig, sey mir gnädig,
 Schönste Sonne unter den Mädchen,
 Schönstes Mädchen unter der Sonne!

LIII.

Verrieth mein blaßes Angesicht
Dir nicht mein Liebeswehe?
Und willst du, daß der stolze Mund
Das Bettlerwort gestehe?

O, dieser Mund ist gar zu stolz,
Und kann nur küssen und scherzen;
Er spräche vielleicht ein höh'nisch Wort,
Während ich sterbe vor Schmerzen.

LIV.

Theurer Freund, du bist verliebt,
Und dich quälen neue Schmerzen;
Dunkler wird es dir im Kopf,
Heller wird es dir im Herzen.

Theurer Freund, du bist verliebt,
Und du willst es nicht bekennen,
Und ich seh' des Herzens Gluth
Schon durch deine Weste brennen.

LV.

Ich wollte bey dir weilen,
Und an deiner Seite ruhn;
Du mußttest von mir eilen,
Du hattest viel zu thun.

Ich sagte, daß meine Seele
Dir gänzlich ergeben sey;
Du lachtest aus voller Kehle,
Und machtest 'nen Knix dabey.

Du hast noch mehr gesteigert
Mir meinen Liebesverdruß,
Und hast mir sogar verweigert
Am Ende den Abschiedkuß.

Glaub' nicht, daß ich mich erschiese,
Wie schlimm auch die Sachen stehn!
Das Alles, meine Süße,
Ist mir schon einmal geschehn.

LVI.

Zu fragmentarisch ist Welt und Leben,
 Ich will mich zum deutschen Professor begeben,
 Der weiß das Leben zusammen zu setzen,
 Und er macht ein verständlich System daraus;
 Mit seinen Nachtmühen und Schlafrocksetzen
 Stopft er die Lücken des Weltenbau's.

LVII.

Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen
 Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,
 Doch deine liebenswürdigen Augen
 Sie haben mich zum Entschluß gebracht.

Jetzt bleib' ich, wo deine Augen leuchten,
 In ihrer süßen, klugen Pracht —
 Daß ich noch einmal würde lieben,
 Ich hätte' es nimmermehr gedacht.

LVIII.

Sie haben heut Abend Gesellschaft,
Und das Haus ist lichterfüllt.
Dort oben am hellen Fenster
Bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht, im Dunkeln
Steh' ich hier unten allein;
Noch wen'ger kannst du schauen
In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt dich,
Es liebt dich und es bricht,
Und bricht und zuckt und verblutet,
Aber du siehst es nicht.

LIX.

Ich wollt', meine Schmerzen ergössen
Sich all' in ein einziges Wort,
Das gáb' ich den lustigen Winden,
Die trügen es lustig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
Das schmerzgefüllte Wort;
Du hörst es zu jeder Stunde,
Du hörst es an jedem Ort.

Und hast du zum nächtlichen Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So wird dich mein Wort verfolgen
Bis in den tiefsten Traum.

LX.

Du hast Diamanten und Perlen,
Hast alles, was Menschenbegehrt,
Und hast die schönsten Augen —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schönen Augen
Hab' ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liedern gedichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
Hast du mich gequält so sehr,
Und hast mich zu Grunde gerichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

LXI.

Wer zum erstenmale liebt,
Sey's auch glücklos, ist ein Gott;
Aber wer zum zweitenmale
Glücklos liebt, der ist ein Narr.

Ich, ein solcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe!
Sonne, Mond und Sterne lachen,
Und ich lache mit — und sterbe.

LXII.

O, mein genädiges Fräulein, erlaubt
Mir kranker Sohn der Muses,
Daß schlummernd ruhe mein Sängerkopf
Auf Eurem Schwanenbusen!

“Mein Herr! wie können Sie es wagen,
Mir so was in Gesellschaft zu sagen?”

LXIII.

Gaben mir Rath und gute Lehren,
Uberschütteten mich mit Ehren,
Sagten, daß ich nur warten sollt',
Haben mich protegiren gewollt.

Aber bey all ihrem Protegiren,
Hätte ich können vor Hunger krepiren,
Wär' nicht gekommen ein braver Mann,
Wacker nahm er sich meiner an.

Braver Mann! Er schafft mir zu essen!
Will es ihm nie und nimmer vergessen!
Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!
Denn ich bin selbst dieser brave Mann.

LXIV.

Diesen liebenswü'd'gen Jüngling
 Kann man nicht genug verehren;
 Oft tractirt er mich mit Austern,
 Und mit Rheinwein und Liquören.

Zierlich sitzt ihm Rock und Höschen,
 Doch noch zierlicher die Binde,
 Und so kommt er jeden Morgen,
 Fragt, ob ich mich wohlbefinde;

Spricht von meinem weiten Ruhme,
 Meiner Anmuth, meinen Wißen;
 Eifrig und geschäftig ist er
 Mir zu dienen, mir zu nützen.

Und des Abends, in Gesellschaft,
 Mit begeistertem Gesichte,
 Deklamirt er vor den Damen
 Meine göttlichen Gedichte.

O, wie ist es hoch erfreulich,
 Solchen Jüngling noch zu finden,
 Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich
 Mehr und mehr die Bessern schwinden.

LXV.

Mir träumt': ich bin der liebe Gott,
 Und sitz' im Himmel droben,
 Und Englein sitzen um mich her,
 Die meine Verse loben.

Und Kuchen ess' ich und Confect
 Für manchen lieben Gulden,
 Und Kardinal trink' ich dabey,
 Und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich sehr,
 Ich wollt', ich wär' auf Erden,
 Und wär' ich nicht der liebe Gott,
 Ich könnt' des Teufels werden.

Du langer Engel Gabriel,
 Geh', mach' dich auf die Sohlen,
 Und meinen theuren Freund Eugén
 Sollst du herauf mir holen.

Such' ihn nicht im Collegium,
 Such' ihn beim Glas Tokayer;
 Such' ihn nicht in der Hedwigskirch,
 Such' ihn bey Mamsell Meyer.

Da breitet aus sein Flügelpaar
 Und fliegt herab der Engel,
 Und packt ihn auf, und bringt herauf
 Den Freund, den lieben Bengel.

Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,
 Und ich regier' die Erde!
 Ich hab's ja immer dir gesagt,
 Daß ich was Rechts noch werde.

Und Wunder thu' ich alle Tag,
 Die sollen dich entzücken,
 Und dir zum Spasse will ich heut
 Die Stadt Jy: Jy beglücken.

Die Pflastersteine auf der Straß',
 Die sollen jetzt sich spalten,
 Und eine Muster, frisch und klar,
 Soll jeder Stein enthalten.

Ein Regen von Zitronensaft
 Soll thautig sie begießen,
 Und in den Straßengässen soll
 Der beste Rheinwein fließen.

Wie freuen die Jz: Jzer sich,
 Sie gehen schon an's Fressen;
 Die Herren von dem Landgericht,
 Die saufen aus den Gässen.

Wie freuen die Poeten sich
 Bey solchem Götterfrage!
 Die Leutnants und die Fähndertchs,
 Die lecken ab die Strafe.

Die Leutnants und die Fähndertchs,
 Das sind die klügsten Leute,
 Sie denken, alle Tag' geschieht
 Kein Wunder so wie heute.

LXVI.

Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben
 Aus schönen Armen, die uns fest umschlossen!
 Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,
 Doch kam der Schwager schon mit seinen Kossen.

Das ist das Leben, Kind, ein ewig Jammern,
 Ein ewig Abschiednehmen, ew'ges Trennen!
 Konnt' denn dein Herz das mein'ge nicht umklammern?
 Hat selbst dein Auge mich nicht halten können?

LXVII.

Wir fuhren allein im dunkeln
 Postwagen die ganze Nacht;
 Wir ruhten einander am Herzen,
 Wir haben gescherzt und gelacht.

Doch als es Morgens tagte,
 Mein Kind, wie staunten wir!
 Denn zwischen uns saß Amor,
 Der blinde Passagier.

LXVIII.

Das weiß Gott, wo sich die tolle
Dirne einquartieret hat;
Fluchend, in dem Regenwetter,
Lauf' ich durch die ganze Stadt.

Bin ich doch von einem Gasthof
Nach dem andern hingeraunt,
Und an jeden groben Kellner
Hab' ich mich umsenzt gewandt.

Da erblick' ich sie am Fenster,
Und sie winkt und lachert hell.
Konnt' ich wissen, du bewohntest,
Mädchen, solches Pracht-Hotel!

LXIX.

Wie dunkle Träume stehen
 Die Häuser in langer Reih';
 Tief eingehüllt im Mantel
 Schreite ich schweigend vorbey.

Der Thurm der Cathedrale
 Verkündet die zwölfte Stund';
 Mit ihren Reizen und Küffen
 Erwartet mich Liebchen jeztund.

Der Mond ist mein Begleiter,
 Er leuchtet mir freundlich vor;
 Da bin ich an ihrem Hause,
 Und freudig ruf' ich empor:

Ich danke dir, alter Vertrauter,
 Daß du meinen Weg erhellst;
 Jezt will ich dich entlassen,
 Jezt leuchte der übrigen Welt!

Und findest du einen Verliebten,
Der einsam klagt sein Leid,
So tröst' ihn, wie du mich selber
Getröstet in alter Zeit.

LXX.

Hast du die Lippen mir wund geküßt,
So küsse sie wieder heil,
Und wenn du bis Abend nicht fertig bist,
So hat es auch keine Eil.

Du hast ja noch die ganze Nacht,
Du Herzallerliebste mein!
Man kann in solch einer ganzen Nacht
Viel küssen und selig seyn.

LXXI.

Und bist du erst mein eh'lich Weib,
 Dann bist du zu beneiden,
 Dann lebst du in lauter Zeitvertreib,
 In lauter Plaisir und Freuden.

Und wenn du schiltst und wenn du tobst,
 Ich werd' es geduldig leiden;
 Doch wenn du meine Verse nicht lobst,
 Laß ich mich von dir scheiden.

LXXII.

Als Sie mich umschlang mit zärtlichem Pressen,
 Da ist meine Seele gen Himmel geflogen!
 Ich ließ sie fliegen, und hab' unterdessen
 Den Nektar von Ihren Lippen gesogen.

LXXIII.

Auf deinen schneeweißen Busen
 Hab' ich mein Haupt gelegt,
 Und heimlich kann ich behorchen,
 Was dir dein Herz bewegt.

Es blasen die blauen Husaren,
 Und reiten zum Thor herein,
 Und morgen will mich verlassen
 Die Herzallerliebste mein.

Und willst du mich morgen verlassen,
 So bist du doch heute noch mein,
 Und in deinen schönen Armen
 Will ich doppelt selig seyn.

LXXIV.

Es blasen die blauen Husaren,
 Und reiten zum Thor hinaus;
 Da komm' ich, Geliebte, und bringe
 Dir einen Rosenstrauß.

Das war eine wilde Wirthschaft,
 Viel Volk und Kriegesplag!
 Sogar in deinem Herzen
 Viel Einquartierung lag.

LXXV.

Habe auch, in jungen Jahren,
 Manches bitt're Leid erfahren
 Von der Liebe Gluth.
 Doch das Holz ist gar zu theuer,
 Und erlöschten will das Feuer,
 Ma foi! und das ist gut.

Das bedenke, junge Schöne,
 Schicke fort die dumme Thräne,
 Und den dummen Liebesharm.
 Ist das Leben dir geblieben,
 So vergiß das alte Lieben,
 Ma foi! in meinem Arm.

LXXVI.

Himmliſch war's, wenn ich bezwang
 Meine ſündige Begier,
 Aber wenn's mir nicht gelang,
 Hatt' ich doch ein groß Plaiſir.

LXXVII.

Blamir' mich nicht, mein ſchönes Kind,
 Und grüß' mich nicht unter den Linden;
 Wenn wir nachher zu Hauſe ſind,
 Wird ſich ſchon Alles finden.

LXXVIII.

Selten habt Ihr mich verſtanden,
 Selten auch verſtand ich Euch,
 Nur wenn wir im Roth uns fanden,
 So verſtanden wir uns gleich.

LXXIX.

Doch die Kastraten klagten
Als ich meine Stimm' erhob;
Sie klagten und sie sagten:
Ich sänge viel zu grob.

Und lieblich erhoben sie alle
Die kleinen Stimmelein,
Die Trillerchen, wie Kristalle,
Sie klangen so fein und rein.

Sie sangen von Liebessehnen,
Von Lieb' und Liebeserguß;
Die Damen schwammen in Thränen,
Bey solchem Kunstgenuß.

LXXX.

Auf den Wällen Salamankas
Sind die Lüfte lind und labend;
Dort, mit meiner holden Donna,
Wandle ich am Sommerabend.

Um den schlanken Leib der Schönen
Hab' ich meinen Arm gebogen,
Und mit sel'gem Finger fühl' ich
Ihres Busens stolzes Wogen.

Doch ein ängstliches Geflüster
Zieht sich durch die Lindenbäume,
Und der dunkle Mühlbach unten
Murmelt böse, bange Träume.

“Ach, Sennora, Ahnung sagt mir:
Einst wird man mich relegiren,
Und auf Salamankas Wällen
Geh'n wir nimmermehr spazieren.”

LXXXI.

Kaum sahen wir uns, und an Augen und Stimme
 Merkt' ich, daß du mir gewogen bist;
 Und stand nicht dabey die Mutter, die schlimme,
 Ich glaube, wir hätten uns gleich geküßt.

Und morgen verlasse ich wieder das Städtchen,
 Und eile fort im alten Lauf;
 Dann lauert am Fenster mein blondes Mädchen,
 Und freundliche Grüße werf' ich hinauf.

LXXXII.

Ueber die Berge steigt schon die Sonne,
 Die Lämmerheerde läutet fern;
 Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne,
 Noch einmal sah' ich dich gar zu gern!

Ich schaue hinauf, mit spähender Miene —
 Leb' wohl, mein Kind, ich wandre von hier!
 Vergebens! Es regt sich keine Gardine; —
 Sie liegt noch und schläft, und träumt von mir

LXXXIII.

Zu Halle auf dem Markt,
Da stehn zwey große Löwen.
Ey, du hallischer Löwentroß,
Wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt,
Da steht ein großer Riese.
Er hat ein Schwert und regt sich nicht,
Er ist vor Schreck versteinert.

Zu Halle auf dem Markt,
Da steht eine große Kirche.
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft,
Die haben dort Platz zum Beten.

LXXXIV.

Schöne, wirthschaftliche Dame,
Haus und Hof ist wohlbestellt,
Wohlversorgt ist Stall und Keller,
Wohlbeackert ist das Feld.

Jeder Winkel in dem Garten
Ist geräutet und gepuht,
Und das Stroh, das ausgedrosch'ne,
Wird für Betten noch benutzt.

Doch dein Herz und deine Lippen,
Schöne Dame, liegen brach,
Und zur Hälfte nur benutzt
Ist dein trautes Schlafgemach.

LXXXV.

Dämmernd liegt der Sommerabend
Ueber Wald und grünen Wiesen;
Goldner Mond, am blauen Himmel,
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es regt sich in dem Wasser,
Und der Wanderer hört ein Plätschern,
Und ein Athmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
Badet sich die schöne Elfe;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenscheine.

LXXXVI.

Nacht liegt auf den fremden Wegen, —
 Krankes Herz und müde Glieder; —
 Ach, da fließt, wie stiller Segen,
 Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
 Schenkest du das nächt'ge Grauen;
 Es zerrinnen meine Qualen,
 Und die Augen überthauen.

LXXXVII.

Der Tod das ist die kühle Nacht,
 Das Leben ist der schwüle Tag.
 Es dunkelt schon, mich schläfert,
 Der Tag hat mich müd' gemacht.

Ueber mein Bett erhebt sich ein Baum,
 Drin singt die junge Nachtigall;
 Sie singt von lauter Liebe,
 Ich hör' es sogar im Traum.

LXXXVIII.

“Sag’, wo ist dein schönes Liebchen,
Das du einst so schön besungen,
Als die zaubermächt’gen Flammen
Wunderbar dein Herz durchdrungen?”

Jene Flammen sind erloschen,
Und mein Herz ist kalt und trübe,
Und dies Büchlein ist die Urne
Mit der Asche meiner Liebe.

Götterdämmerung.

Der May ist da mit seinen goldnen Lichtern,
 Und seidnen Lüften und gewürzten Düften,
 Und freundlich lockt er mit den weißen Blüthen,
 Und grüßt aus tausend blauen Veilchenaugen,
 Und breitet aus den blumreich; grünen Teppich,
 Durchwebt mit Sonnenschein und Morgenthau,
 Und ruft herbey die lieben Menschenkinder.
 Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf;
 Die Männer ziehn die Mantinhosen an,
 Und Sonntagsrock' mit goldnen Spiegelknöpfen;
 Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß,
 Jünglinge kräuseln sich den Frühlingschnurrbart,
 Jungfrauen lassen ihre Busen wallen,
 Die Stadtpoeten stecken in die Tasche
 Papyer und Bleystift und Lorgnett'; und jubelnd
 Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schaar,
 Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,

Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
 Spielt mit den bunten, zarten Blümelein,
 Horcht auf den Sang der lust'gen Vögelein,
 Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.

Zu mir kam auch der May. Er klopfte dreymal
 An meine Thür', und rief: Ich bin der May,
 Du bleicher Träumer, komm, ich will dich küssen!
 Ich hielt verriegelt meine Thür', und rief:
 Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast;
 Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut
 Den Bau der Welt, und hab' zu viel geschaut,
 Und viel zu tief, und hin ist alle Freude,
 Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
 Ich schaue durch die steinern:harten Wänden
 Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,
 Und schau' in beyden Lug und Trug und Elend.
 Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
 Viel schlimme. In der Jungfrau Scham:Erröthen
 Seh' ich geheime Lust begehrllich zittern;
 Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupte

Seh' ich die bunte Schellenkappe sitzen;
 Und Fragenbilder nur und fische Schatten
 Seh' ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht,
 Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
 Ich sehe durch den Grund der alten Erde,
 Als sey sie von Kristall, und seh' das Grausen,
 Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
 Der May vergeblich strebt. Ich seh' die Todten,
 Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
 Die Händ' gefaltet und die Augen offen,
 Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
 Und durch die gelben Lippen kriechen Würmer.
 Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
 Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab;
 Spottlieder singen rings die Nachtigallen,
 Die sanften Wiesenblümchen lachen hämisch,
 Der todte Vater regt sich in dem Grab',
 Und schmerzhaft zuckt die alte Mutter Erde.

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!
 Ich seh' die Gluth in deinem Busen wühlen,

Und deine tausend Adern seh' ich bluten,
 Und seh', wie deine Wunde klastend aufreißt,
 Und wild hervorströmt Flamm' und Rauch und Blut.
 Ich seh' die Riesensöhn' der alten Nacht,
 Sie steigen aus der Erde off'nem Schlund,
 Und schwingen rothe Fackeln in den Händen,
 Und legen ihre Eisenleiter an,
 Und stürmen wild hinauf zur Himmelsveste;
 Und schwarze Zwerge klettern nach; und knisternd
 Zerstoßen droben alle goldnen Sterne.
 Mit frecher Hand reißt man den goldnen Vorhang
 Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder,
 Auf's Angesicht, die frommen Engelschaaren.
 Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
 Reißt sich vom Haupt' die Kron', zerrauft sein
 Haar —
 Und näher drängt heran die wilde Motte;
 Die Riesen werfen ihre rothen Fackeln
 In's Reich der Ewigkeit, die Zwerge schlagen
 Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken;
 Die winden sich und krümmen sich vor Qualen,

Und werden bey den Haaren fortgeschleudert.
 Und meinen eignen Engel seh' ich dort,
 Mit seinen blonden Locken, süßen Zügen,
 Und mit der ew'gen Liebe um den Mund,
 Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
 Und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold
 Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
 Beängelt grinsend seine edlen Glieder,
 Umschlingt ihn fest mit griechischer Umschlingung —
 Und gellend dröhnt ein Schrey durch's ganze Weltall,
 Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen
 Zusammen, und es herrscht die alte Nacht.

blut.

p

Ueber
 Was
 Das

ag

sein

N a t e l i f f.

Der Traumgott brachte mich in eine Landschaft,
 Wo Trauerweiden mir "Willkommen" winkten,
 Mit ihren langen, grünen Armen, wo die Blumen
 Mit klugen Schwesternaugen still mich ansah'n,
 Wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitschern,
 Wo gar der Hunde Wellen mir bekannt schien,
 Und Stimmen und Gestalten mich begrüßten,
 Wie einen alten Freund, und wo doch Alles
 So fremd mir schien, so wunderseltzam fremd.
 Vor einem ländlich schmucken Hause stand ich,
 In meiner Brust bewegte sich's, im Kopfe
 War's ruhig, ruhig schüttelte ich ab
 Den Staub von meinen Reisekleidern,
 Dumpf klang die Klingel, und die Thür ging auf.

Das waren Männer, Frauen, viel bekannte
 Gesichter. Stiller Kummer lag auf allen

Und heimlich scheue Angst, Seltsam verstört,
 Mit Beyleidsmienen fast, sahn sie mich an,
 Daß es mir selber durch die Seele schauert',
 Wie Ahnung eines unbekanntem Unheils.
 Die alte Marg'reth' hab' ich gleich erkannt;
 Ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht.
 "Wo ist Maria?" fragt' ich, doch sie sprach nicht,
 Griff leise meine Hand, und führte mich
 Durch viele lange, leuchtende Gemächer,
 Wo Prunk und Pracht und Todtenstille herrschte,
 Und führt' mich endlich in ein dämmernd Zimmer,
 Und zeigt', mit abgewandtem Angesicht',
 Nach der Gestalt, die auf dem Sopha saß.
 "Sind Sie Maria?" fragt' ich. Innerlich
 Erstaunt' ich selber ob der Festigkeit,
 Womit ich sprach. Und steinern und metalllos
 Scholl eine Stimm': "So nennen mich die Leute."
 Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da,
 Denn jener hohle, kalte Ton war doch —
 Die einst so süße Stimme von Maria!
 Und jenes Weib im fahlen Lilla Kleid,

Nachlässig angezogen, Busen schlotternd,
 Die Augen gläsern starr, die Wangenmuskeln
 Des weißen Angesichtes leberschlaff —
 Ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,
 Die blühend holde, liebliche Maria!
 "Sie waren lang auf Reisen!" sprach sie laut,
 Mit kalt-unheimlicher Vertraulichkeit,
 "Sie schaun nicht mehr so schmachkend, liebster Freund,
 Sie sind gesund, und pralle Lend' und Wade
 Bezeugt Solidität". Ein süßlich Lächeln
 Umzitterte den gelblich blassen Mund.
 In der Verwirrung sprach's aus mir hervor:
 "Man sagte mir, Sie haben sich vermählt?"
 "Ach ja!" sprach sie, gleichgültig laut und lachend,
 "Hab' einen Stock von Holz, der überzogen
 Mit Leder ist, bey mir im Bette liegt,
 Und sich Gemahl nennt. Aber Holz ist Holz!"
 Und klanglos widrig lachte sie dabey,
 Daß kalte Angst durch meine Seele rann,
 Und Zweifel mich ergriff: — sind das die keuschen,
 Die blumenzarten Lippen von Maria?

Sie aber hob sich in die Höh', nahm rasch
 Vom Stuhl den Türken-Schawl, warf ihn
 Um ihren Hals, hing sich an meinen Arm,
 Zog mich von hinnen, durch die offne Hausthür,
 Und zog mich fort durch Feld und Busch und Au'.

Die glühend rothe Sonnenscheibe schwebte
 Schon niedrig, und ihr Purpur überstrahlte
 Die Bäume und die Blumen und den Strom,
 Der in der Ferne majestätisch floß.

“Sehn Sie das große, goldne Auge schwimmen
 Im blauen Wasser?” rief Maria hastig.

“Still, armes Wesen!” sprach ich, und ich schaute
 Im Dämmerlicht' ein märchenhaftes Weben.

Es stiegen Nebelbilder aus den Feldern,
 Umschlungen sich mit weißen, weichen Armen;
 Die Weilchen sahn sich zärtlich an, sehnsüchtig

Zusammenbeugten sich die Lilienkelche;
 Aus allen Rosen glühten Wollustgluthen!

Die Nelken wollten sich im Hauch' entzünd'n;
 In sel'gen Düften schweigten alle Blumen,

Und alle weinten stille Bonnethränen,
 Und alle jauchzten: Liebe! Liebe! Liebe!
 Die Schmetterlinge flatterten, die hellen
 Goldkäfer summten feine Lieblingsliedchen,
 Die Abendwinde flüsterten, es rauschten
 Die Eichen, schmelzend sang die Nachtigall —
 Und zwischen all dem Flüstern, Rauschen, Singen,
 Schwachte mit blechern klanglos kalter Stimme
 Das welke Weib, das mir am Arme hing.
 "Ich kenn' Ihr nächtlich Treiben auf dem Schloß;
 Der lange Schatten ist ein guter Tropf,
 Er nickt und winkt zu allem was man will;
 Der Blaurock ist ein Engel; doch der Rothe,
 Mit blankem Schwert, ist Ihnen spinnefeind."
 Und noch viel bunt're, wunderliche Reden
 Schwacht' sie in einem fort, und setzte sich,
 Ermüdet, mit mir nieder auf die Moosbank,
 Die unterm alten Eichenbaume steht.

Da saßen wir beysammen, still und traurig,
 Und sahn uns an, und wurden immer traur'ger.

Die Eiche säufelte wie Sterbesufer,
 Fleßchmerzlich sang die Nachtigall herab.
 Doch rothe Lichter drangen durch die Blätter,
 Umflimmerten Maria's weißes Antlitz,
 Und lockten Gluth aus ihren starren Augen,
 Und mit der alten, süßen Stimme sprach sie:
 "Wie wußtest Du, daß ich so elend bin,
 Ich laß es jüngst in deinen wilden Liedern?"

Eiskalt durchzog's mir da die Brust, mir grauste
 Ob meinem eig'nen Wahnsinn, der die Zukunft
 Geschaut, es zuckte dunkel durch mein Hirn,
 Und vor Entsetzen bin ich aufgewacht.

Donna Clara.

(Aus einem spanischen Romane.)

In dem abendlichen Garten
Wandelt des Arkaden Tochter;
Pauken und Trommetenjubil
Klingt herunter von dem Schlosse.

„Lästig werden mir die Tänze
Und die süßen Schmeichelworte,
Und die Ritter, die so zierlich
Mich vergleichen mit der Sonne.

„Ueberlästig wird mir Alles,
Seit ich sah, bei'm Strahl des Mondes,
Jenen Ritter, dessen Laute
Nächtens mich an's Fenster lockte.

„Wie er stand so schlank und muthig,
Und die Augen leuchtend schossen
Aus dem edelblaffen Antlitz,
Glich er wahrlich Sanct Georgen.“

Also dachte Donna Clara,
 Und sie schaute auf den Boden;
 Wie sie ausblickt, steht der schöne,
 Unbekannte Ritter vor ihr.

Händedrückend, liebeblüsternd,
 Wandeln sie umher im Mondschein,
 Und der Zephyr schmeichelt freundlich,
 Märchenartig grüßen Rosen.

Märchenartig grüßen Rosen,
 Und sie glühen wie Liebesboten.
 Aber sage mir, Geliebte,
 Warum du so plötzlich roth wirst?

“Mücken stachen mich, Geliebter,
 Und die Mücken sind, im Sommer,
 Mir so tief verhaßt, als wären's
 Langenafge Judenrotten.”

Laß die Mücken und die Juden,
 Spricht der Ritter, freundlich kosend.
 Von den Mandelbäumen fallen
 Tausend weiße Blüthenflocken.

Tausend weiße Blüthenfloeken
 Haben ihren Duft ergossen.
 Aber sage mir, Geliebte,
 Ist dein Herz mir ganz gewogen?

“Ja, ich liebe dich, Geliebter,
 Bey dem Heiland sey's geschworen,
 Den die gottverfluchten Juden
 Voshast tückisch einst ermordet.”

Laß den Heiland und die Juden,
 Spricht der Ritter, freundlich kosend.
 In der Ferne schwancken traumhaft
 Weiße Liljen, lichtumflossen.

Weiße Liljen, lichtumflossen,
 Blicken nach den Sternen droben.
 Aber sage mir, Geliebte,
 Hast du auch nicht falsch geschworen.

“Falsch ist nicht in mir, Geliebter,
 Wie in meiner Brust kein Tropfen
 Blut ist von dem Blut der Mohren
 Und des schmutz'gen Judenvolkes.”

Laß die Mohren und die Juden,
 Spricht der Ritter, freundlich kosehend;
 Und nach einer Myrthenlaube
 Führt er die Akadentochter.

Wie mit weichen Liebesnetzen
 Hat er heimlich sie umflochten;
 Kurze Worte, lange Küsse,
 Und die Herzen überflossen.

Und ein schmelzend süßes Brautlied
 Singt im Laub' ein Zaubervogel;
 Wie zum Fackeltanze hüpfen
 Feuerwürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es stiller,
 Und man hört nur, wie verflochten,
 Das Geflüster kluger Myrthen
 Und ein langes Athemholen.

Aber Pauken und Drommeten
 Schallen plötzlich aus dem Schlosse,
 Und erwachend hat sich Elara
 Aus des Ritters Arm gezogen.

“Horch! da ruft es mich, Geliebter,
Doch, bevor wir scheiden, sollst du
Nennen deinen lieben Namen,
Den du mir so lang verborgen.”

Und der Ritter, heiter lächelnd,
Küßt die Finger seiner Holden,
Küßt die Lippen und die Stirne,
Und er spricht die langen Worte:

“Ich, Sennora, Eu'r Geliebter,
Bin der Sohn des vielbelobten,
Großen, schriftgelehrten Rabbi
Israel von Saragossa.”

A l m a n s o r.

(Aus einem spanischen Romane.)

I.

In dem Dome zu Corduva
 Stehen Säulen, dreyzehnhundert,
 Dreyzehnhundert Riesensäulen
 Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Und auf Säulen, Kuppel, Wänden,
 Zieh'n von oben sich bis unten
 Des Corans arab'sche Sprüche,
 Klug und blumenhast verschlungen.

Mohrenkön'ge bauten weiland
 Dieses Haus zu Allahs Ruhme,
 Doch hat Alles sich verwandelt
 In der Zeiten dunkeln Strudel.

Auf dem Thurme, wo der Thürmer
 Zum Gebete aufgerufen,
 Hebt sich jetzt der Christenglocken
 Melancholisches Gesumme.

Auf den Stufen, wo die Gläub'gen
Das Prophetenwort gesungen,
Zeigen jetzt die Glaskenpfäfflein
Ihrer Messe fades Wunder.

Und das ist ein Drehn und Winden
Vor den buntbemalten Puppen,
Und das blöckt und dampft und klingelt,
Und die dummen Kerzen funkeln.

In dem Dome zu Corduva
Steht Almanfor ben Abdullah,
All die Säulen still betrachtend,
Und die stillen Worte murmelnd:

“O, Ihr Säulen, stark und riesig,
Einst geschmückt zu Allahs Ruhme,
Jetzt müßt Ihr dienend huld'gen
Dem verhassten Christenthume!

“Ihr bequemt Euch in die Zeiten,
Und Ihr tragt die Last geduldig; —
Ey, da muß ja wohl der Schwäch're
Noch viel leichter sich beruh'gen.”

Und sein Haupt, mit heiterm Antlitz,
 Bengt Almanzor ben Abdullah,
 Ueber den gezierten Taufstein,
 In dem Dome zu Corduva.

II.

Hastig schritt er aus dem Dome,
 Sagte fort auf seinem Rappen,
 Daß im Wind die feuchten Locken
 Und des Hutes Federn wallen.

Auf dem Weg' nach Alcolea,
 Dem Guadalquivir entlange,
 Wo die weißen Mandeln blühen,
 Und die duft'gen Gold-Orangen;

Dorten jagt der lust'ge Ritter,
 Pfeift und singt, und lacht behaglich,
 Und es stimmen ein die Vögel,
 Und des Stromes laute Wasser.

In dem Schloß zu Alkolea
 Wohnt Clara de Alvarés,
 In Navarra kämpft ihr Vater,
 Und sie freut sich mindern Zwanges.

Und Almanzor hört schon ferne
 Pauken und Drommeten schallen,
 Und er sieht des Schlosses Lichter
 Blitzen durch der Bäume Schatten.

In dem Schloß zu Alkolea
 Tanzen zwölf geschmückte Damen,
 Tanzen zwölf geschmückte Ritter,
 Doch am schönsten tanzt Almanzor.

Wie beschwingt von muntre Laune
 Flattert er herum im Saale,
 Und er weiß den Damen allen
 Süße Schmeicheleyn zu sagen.

Isabellens schöne Hände
 Küßt er rasch, und springt von dannen;
 Und er setzt sich vor Elviren
 Und er schaut ihr froh in's Antlitz.

Lachend fragt er Leonoren:
 Ob er heute ihr gefalle?
 Und er zeigt die goldnen Kreuze
 Eingestickt in seinen Mantel.

Und zu jeder Dame spricht er:
 Daß er sie im Herzen trage;
 Und "so wahr ich Christ bin" schwört er
 Dreyzig Mal an jenem Abend.

III.

In dem Schloß zu Alkolea
 Ist verschollen Lust und Klängen,
 Herr'n und Damen sind verschwunden,
 Und erloschen sind die Lichter.

Donna Clara und Almanzor
 Sind allein im Saal geblieben;
 Einsam streut die letzte Lampe
 Ueber beyde ihren Schimmer.

Auf dem Sessel sitzt die Dame,
 Auf dem Schemel sitzt der Ritter,
 Und sein Haupt, das schlümmermüde,
 Ruht auf den geliebten Knien.

Rosenöhl, aus gold'nem Fläschchen,
 Gießt die Dame, sorgsam sinnend,
 Auf Almansors braune Locken —
 Und er senkt aus Herzenstiefe.

Säßen Kuß, mit sanftem Munde,
 Drückt die Dame, sorgsam sinnend,
 Auf Almansors braune Locken —
 Und es wölkt sich seine Stirne.

Thränenfluth, aus lichten Augen,
 Weint die Dame, sorgsam sinnend,
 Auf Almansors braune Locken —
 Und es zuckt um seine Lippen.

Und er träumt: er stehe wieder,
 Tief das Haupt gebeugt und triefend,
 In dem Dome zu Corduva,
 Und er hört viel dunkle Stimmen.

All die hohen Riesensäulen
Hört er murmeln unmutthgriemig,
Länger wollen sie's nicht tragen,
Und sie wanken und sie zittern;

Und sie brechen wild zusammen,
Es erbleichen Volk und Priester,
Krachend stürzt herab die Kuppel,
Und die Christengötter wimmern.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.

“Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schau'n die Prozession?” —

“Ich bin so krank, O Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.” —

“Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Muttergottes heilt dir
Dein krankes Herz ganz.”

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Eöln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
 Den Sohn, den führet sie,
 Sie singen beyde im Chöre:
 Gelobt sey'st du Marie!

II.

Die Muttergottes zu Revlaar:
 Trägt heut' ihr bestes Kleid;
 Heut' hat sie viel zu schaffen,
 Es kommen viel' franke Leut'.

Die franken Leute bringen
 Ihr dar, als Opferspend',
 Aus Wachs gebildete Glieder,
 Viel wächserne Fuß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
 Dem heilt an der Hand die Wund';
 Und wer einen Wachsfuß opfert,
 Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
 Der jeso tanzt auf dem Seil',
 Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
 Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslight,
 Und bildete d'raus ein Herz.
 "Bring das der Muttergottes,
 Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
 Ging seufzend zum Heiligenbild;
 Die Thräne quillt aus dem Auge,
 Das Wort aus dem Herzen quillt:

"Du Hochgebenedeite,
 Du reine Gottesmagd,
 Du Königin des Himmels,
 Dir sey mein Leid geklagt!

"Ich wohnte mit meiner Mutter
 Zu Cölln in der Stadt,
 Der Stadt, die viele hundert
 Kapellen und Kirchen hat.

"Und neben uns wohnte Gretchen,
 Doch die ist todt jegund —
 Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
 Heil' Du meine Herzenswund'.

"Heil' Du mein krankes Herze,
 Ich will auch spät und früh'
 Inbrünstiglich beten und singen:
 Gelobt seyst du, Marie!"

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
 Die schliefen im Kämmerlein;
 Da kam die Muttergottes
 Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
 Und legte ihre Hand
 Ganz leise auf sein Herze,
 U. \ lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
 Und hat noch mehr geschaut;
 Sie erwachte aus dem Schlummer,
 Die Hunde bellten zu laut.

Da lag dahingestrecktet
 Ihr Sohn, und der war todt;
 Es spielt auf den bleichen Wangen
 Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
 Ihr war, sie wußte nicht wie;
 Andächtig sang sie leise:
 Gelobt sey'st du, Marie!

Der Stoff dieses Gedichtes ist nicht ganz mein
 Eigenthum. Es entstand durch Erinnerung an die
 rheinische Heimath. — Als ich ein kleiner Knabe
 war, und im Franziskanerkloster zu Düsseldorf die
 erste Dressur erhielt, und dort zuerst Buchstabiren
 und Stillsthen lernte, saß ich oft neben einem an:

bern Knaben, der mir immer erzählte: wie seine Mutter ihn nach Kevlaar (der Akzent liegt auf der ersten Sylbe und der Ort selbst liegt im Geldernschen) einstmals mitgenommen, wie sie dort einen wächsernen Fuß für ihn geopfert, und wie sein eigener schlimmer Fuß dadurch geheilt sey. Mit diesem Knaben traf ich wieder zusammen in der obersten Classe des Gymnasiums, und als wir im Philosophen-Collegium bey Rektor Schallmeyer, neben einander zu sitzen kamen, erinnerte er mich lachend an jene Mirakel-Erzählung, setzte aber doch etwas ernsthaft hinzu: jetzt würde er der Muttergottes ein wächsernes Herz opfern. Ich hörte später, er habe damals an einer unglücklichen Liebshaft labortirt, und endlich kam er mir ganz aus den Augen und aus dem Gedächtniß. — Im Jahr 1819, als ich in Bonn studierte, und einmal, in der Gegend von Godesberg, am Rhein spazieren ging, hörte ich in der Ferne die wohlbekanntnen Kevlaar-Lieder, wovon das vorzüglichste den gedehnten Refrain hat “Gelobt seyst du, Maria!” und als die Prozession

näher kam, bemerkte ich unter den Wallfahrtern meinen Schulkameraden mit seiner alten Mutter. Diese führte ihn. Er aber sah sehr blaß und krank aus.

Ich durfte diese Notiz nicht von dem Gedichte trennen, weil beyde zugleich entstanden, schon einmal zusammen abgedruckt worden, und dadurch gleichsam verwachsen sind. Auf keinen Fall will ich irgend eine Vorneigung andeuten, eben so wenig, wie irgend eine Abneigung durch das vorhergehende Gedicht ausgesprochen werden soll. Dieses, Almanzor überschrieben, wird im Romane, dem es entlehnt ist, von einem Mauren, einem unruhigen Bekenner des Islams, gedichtet und gesungen. "Und wahrlich" — so spricht ein englischer Schriftsteller — "wie Gott, der Urschöpfer, stehe auch der Dichter, der Nachschöpfer, partheylos erhaben über allem Sektengeflätsche dieser Erde."

ern
rer.
und

hte
ins
rch
bill
fo
Ors
ie:
em
us:
in:
er
he
er:

Die Harzreise.

1824.

Oben
Wasser
oben

Nichts ist dauernd, als der Wechsel; nichts beständig, als der Tod. Jeder Schlag des Herzens schlägt uns eine Wunde, und das Leben wäre ein ewiges Verbluten, wenn nicht die Dichtkunst wäre. Sie gewährt uns, was uns die Natur versagt: eine goldene Zeit, die nicht rostet, einen Frühling, der nicht abblüht, wolkenloses Glück und ewige Jugend.

B ö r n e.

Schwarze Hösche, seid'ne Strümpfe,
Weiße höfliche Manschetten,
Sanfte Keden, Embrassiren —
Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,
Warme Liebe in dem Herzen —
Ach, mich tödtet ihr Gesänge
Von erlog'nen Liebeschmerzen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frey erschließet,
Und die freyen Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
 Wo die dunkeln Tannen ragen,
 Bäche rauschen, Vögel singen,
 Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle!
 Glatte Herren! Glatte Frauen!
 Auf die Berge will ich steigen,
 Lachend auf Euch niederschauen.

Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre
 Würste und Universität, gehört dem König von
 Hannover, und enthält 999 Feuerstellen, diverse
 Kirchen, eine Entbindungsanstalt, eine Stern-
 warte, einen Karzer, eine Bibliothek und einen
 Rathskeller, wo das Bier sehr gut ist. Der ver-
 beyfließende Bach heißt "die Leine" und dient des
 Sommers zum Baden; das Wasser ist sehr Kalt,
 und an einigen Orten so breit, daß Läder wider

einen großen Anlauf nehmen mußte, als er hinüber sprang. Die Stadt selbst ist schön, und gefällt einem am besten, wenn man sie mit dem Rücken ansieht. Sie muß schon sehr lange stehen; denn ich erinnere mich, als ich vor fünf Jahren dort immatrikulirt und bald drauf konfliktirt wurde, hatte sie schon dasselbe graue, altkluge Ansehen, und war schon vollständig eingerichtet mit Schnurren, Pudeln, Dissertazionen, Theesdansants, Wäscherinnen, Compendien, Taubenbraten, Guelfenorden, Promozionskutschen, Pfeisfenköpfen, Hofrätthen, Justizrätthen, Delegationsrätthen, Profaren und anderen Faren. Einige behaupten sogar, die Stadt sey zur Zeit der Völkerwanderung erbaut worden, jeder deutsche Stamm habe damals ein ungebundenes Exemplar seiner Mitglieder darin zurückgelassen, und davon stammten all die Wandalen, Friesen, Schwaben, Teutonien, Sachsen, Thüringer u. s. w., die noch heut zu Tage in Göttingen, hordenweis, und geschieden
 ... Farbe der Mützen und der Pfeisenquäste,

über die Weenderstraße einherziehen, auf den blutigen Wahlstätten der Nasenmühle, des Ritschenskrugs und Boddens sich ewig unter einander herumschlagen, in Sitten und Gebräuchen noch immer wie zur Zeit der Völkerwanderung dahinsleben, und theils durch ihre Duces, welche Hauptkähne heißen, theils durch ihr uraltes Gesetzbuch, welches Comment heißt und in den legibus barbarorum eine Stelle verdient, regiert werden.

Im Allgemeinen werden die Bewohner Göttingen's eingetheilt in Studenten, Professoren, Philister und Vieh; welche vier Stände doch nichts weniger als streng geschieden sind. Der Viehstand ist der bedeutendste. Die Namen aller Studenten und aller ordentlichen und unordentlichen Professoren hier herzuzählen, wäre zu weitläufig; auch sind mir in diesem Augenblick nicht alle Studentennamen im Gedächtnisse, und unter den Professoren sind manche, die noch gar keinen Namen haben. Die Zahl der göttinger Philister muß sehr groß seyn, wie Sand, oder besser gesagt, wie

Dreck am Meer; wahrlich, wenn ich sie des Morgens, mit ihren schmutzigen Gesichtern und weißen Rechnungen, vor den Pforten des akademischen Gerichtes aufgepflanzt sah, so mochte ich kaum begreifen, wie Gott nur so viel Lumpenpack erschaffen konnte.

Ausführlicheres über die Stadt Göttingen läßt sich sehr bequem nachlesen in der Topographie derselben von K. F. H. Marx. Obzwar ich gegen den Verfasser, der mein Arzt war und mir viel Liebes erzeigte, die heiligsten Verpflichtungen hege, so kann ich doch sein Werk nicht unbedingt empfehlen, und ich muß tadeln, daß er jener falschen Meinung, als hätten die Göttingerinnen allzugroße Füße, nicht streng genug widerspricht. Ja, ich habe mich sogar seit Jahr und Tag mit einer ernstern Widerlegung dieser Meinung beschäftigt, ich habe deshalb vergleichende Anatomie gehört, die seltensten Werke auf der Bibliothek excerpirt, auf der Weenderstraße stundenlang die Füße der vorübergehenden Damen studirt, und in

der grundgelehrten Abhandlung, so die Resultate dieser Studien enthält, spreche ich 1^o von den Füßen überhaupt, 2^o von den Füßen bey den Alten, 3^o von den Füßen der Elephanten, 4^o von den Füßen der Göttingerinnen, 5^o stelle ich Alles zusammen, was über diese Füße auf Ulrichs Garten schon gesagt worden, 6^o betrachte ich diese Füße in ihrem Zusammenhang, und verbreite mich bey dieser Gelegenheit auch über Waden, Knie u. s. w., und endlich 7^o, wenn ich nur so großes Papier austreiben kann, füge ich noch hinzu einige Kupfertafeln mit dem Facsimile göttingscher Damenfüße. —

Es war noch sehr früh, als ich Göttingen verließ, und der gelehrte * * lag gewiß noch im Bette und träumte wie gewöhnlich: er wandte in einem schönen Garten, auf dessen Beeten lauter weiße, mit Citaten beschriebene Papierchen wachsen, die im Sonnenlichte lieblich glänzen, und von denen er hier und da mehrere pflückt, und mühsam in ein neues Beet verpflanzt, wäh-

rend die Nachtigallen mit ihren süßesten Tönen sein altes Herz erfreuen.

Vor dem Weender Thore begegneten mir zwey eingeborne kleine Schulknaben, wovon der Eine zum Andern sagte: "Mit dem Theodor will ich gar nicht mehr umgehen, er ist ein Lumpenkerl, denn gestern wußte er nicht mal, wie der Genitiv von Mensa heißt." So unbedeutend diese Worte klingen, so muß ich sie doch wieder erzählen, ja, ich möchte sie als Stadt=Motto gleich auf das Thor schreiben lassen; denn die Jungen piepsen wie die Alten pfeifen, und jene Worte bezeichnen ganz den engen, trocknen Notizenstolz der hochgelahrten Georgia Augusta.

Auf der Chaussee wehte frische Morgenluft, und die Vögel sangen gar freudig, und auch mir wurde allmählig wieder frisch und freudig zu Muth. Eine solche Erquickung that Noth. Ich war die letzte Zeit nicht aus dem Pandektenstall herausgekommen, römische Casuisten hatten mir den Geist wie mit einem grauen Spinnweb überzogen, mein Herz war

wie eingeklemmt zwischen den eisernen Paragraphen selbstfächtiger Rechtssysteme, beständig klang es mir noch in den Ohren wie "Tribonian, Justinian, Hermogenian und Dummerjahn," und ein zärtliches Liebespaar, das unter einem Baume saß, hielt ich gar für eine Corpusjuris-Ausgabe mit verschlungenen Händen. Auf der Landstraße fing es schon an lebendig zu werden. Milchmädchen zogen vorüber; auch Eseltreiber mit ihren grauen Jöglingen. Hinter Weende begegneten mir der Schäfer und Doris. Dieses ist nicht das idyllische Paar, wovon Gessner singt, sondern es sind wohlbestallte Universitätspedelle, die wachsam aufpassen müssen, daß sich keine Studenten in Bodden duelliren, und daß keine neue Ideen, die doch immer einige Dezennien vor Göttingen Quarantaine halten müssen, von einem spekulirenden Privatdozenten eingeschmuggelt werden. Schäfer grüßte mich sehr kollegialisch; denn er ist ebenfalls Schriftsteller, und hat meiner in seinen halbjährigen Schriften oft erwähnt; wie er mich denn auch außerdem oft citirt hat, und,

wenn er mich nicht zu Hause fand, immer so gütig war, die Citation mit Kreide auf meine Stubenthür zu schreiben. Dann und wann rollte auch ein Einspänner vorüber, wohlbepackt mit Studenten, die für die Ferienzeit, oder auch für immer wegreisten. In solch einer Universitätsstadt ist ein beständiges Kommen und Abgehen, alle drey Jahre findet man dort eine neue Studentengeneration, das ist ein ewiger Menschenstrom, wo eine Semesterwelle die andere fortdrängt, und nur die alten Professoren bleiben stehen in dieser allgemeinen Bewegung, unerschütterlich fest, gleich den Pyramiden Egyptens — nur daß in diesen Universitäts-Pyramiden nicht immer Weisheit verborgen ist.

Aus den Myrthenlaubten bey Mäuschenwasser sah ich zwey hoffnungsvolle Jünglinge hervorreiten. Ein Weibsbild, das dort sein horizontales Handwerk treibt, gab ihnen bis auf die Landstraße das Geleit, klätschelte mit geübter Hand die mageren Schenkel der Pferde, lachte laut auf, als der eine Reuter ihr hinten, auf die breite Spon-

taneität einige Galanterien mit der Peitsche überlangte, und schob sich alsdann gen Borden. Die Jünglinge aber jagten nach Nörten, und johlten gar geistreich, und sangen gar lieblich das Rossinis'sche Lied: "Trink Bier, liebe, liebe Lise!" Diese Ebne hörte ich noch lange in der Ferne; doch die holden Sänger selbst verlor ich bald völlig aus dem Gesichte, sntemal sie ihre Pferde, die im Grunde einen deutsch-langsamem Charakter zu haben schienen, gar entseßlich anspornten und vorwärtspeitschten. Nirgends wird die Pferdeschinderey stärker getrieben als in Göttingen, und oft, wenn ich sah, wie solch eine schweißtriefende, lahme Kracke, für das bißchen Lebensfutter, von unsern Mauschenwasserritern abgequält ward, oder wohl gar einen ganzen Wagen voll Studenten fortziehen mußte, so dachte ich auch: "O du armes Thier, gewiß haben deine Vorältern im Paradiese verbotenen Hafer gefressen!"

Im Wirthshause zu Nörten traf ich die beyden Jünglinge wieder. Der eine verzehrte einen

Heringsalat, und der andere unterhielt sich mit der gelbledernen Magd, Fusia Canina, auch Trittvogel genannt. Er sagte ihr einige Anständigkeiten, und am Ende wurden sie Handgemein. Um meinen Dianzen zu erleichtern, nahm ich die eingepackten blauen Hosen, die in geschichtlicher Hinsicht sehr merkwürdig sind, wieder heraus und schenkte sie dem kleinen Kellner, den man Colibri nennt. Die Bussenia, die alte Birthin, brachte mir unterdessen ein Butterbrod, und beklagte sich, daß ich sie jetzt so selten besuche; denn sie liebt mich sehr.

Hinter Mörten stand die Sonne hoch und glänzend am Himmel. Sie meinte es recht ehrlich mit mir und erwärmte mein Haupt, daß alle unreife Gedanken darin zur Vollreife kamen. Die liebe Birthshaussonne in Nordheim ist auch nicht zu verachten; ich kehrte hier ein, und fand das Mittageffen schon fertig. Alle Gerichte waren schmackhaft zubereitet, und wollten mir besser behagen, als die abgeschmackten akademischen Gerichte,

die salzlosen, lebernen Stockfische mit ihrem alten Kohl, die mir in Göttingen vorgesetzt wurden. Nachdem ich meinen Magen etwas beschwichtigt hatte, bemerkte ich in derselben Wirthsstube einen Herrn mit zwey Damen, die im Begriff waren abzureisen. Dieser Herr war ganz grün gekleidet, trug sogar eine grüne Brille, die auf seine rothe Kupfer Nase einen Schein wie Grünspan warf, und sah aus, wie der König Nebukadnezar in seinen spätern Jahren ausgesehen hat, als er, der Sage nach, gleich einem Thiere des Waldes, nichts als Salat aß. Der Grüne wünschte, daß ich ihm ein Hotel in Göttingen empfehlen möchte, und ich rieth ihm, dort von dem ersten besten Studenten das Hotel de Brühbach zu erfragen. Die eine Dame war die Frau Gemahlin, eine gar große, weitläufige Dame, ein rothes Quadratgesicht mit Grübchen in den Wangen, die wie Spucknäpfe für Liebesgötter aussahen, ein langfleischig herabhängendes Unterkinn, das eine schlechte Fortsetzung des Gesichtes zu seyn schien,

und ein hochaufgestapelter Busen, der mit steifen Spitzen und vielzackig festkonirten Krügen, wie mit Thürmchen und Bastionen umbaut war, und einer Festung glich, die gewiß eben so wenig wie jene anderen Festungen, von denen Philipp von Macedonien spricht, einem mit Gold beladenen Esel widerstehen würde. Die andere Dame, die Frau Schwester, bildete ganz den Gegensatz der eben beschriebenen. Stammte jene von Pharaos fetten Kühen, so stammte diese von den mageren. Das Gesicht nur ein Mund zwischen zwey Ohren, die Brust trostlos öde wie die Lüneburger Heide; die ganze, ausgekochte Gestalt glich einem Freytisch für arme Theologen. Beyde Damen fragten mich zu gleicher Zeit: ob im Hotel de Brühbach auch ordentliche Leute logirten. Ich bejahte es mit gutem Gewissen, und als das holde Kleebblatt abfuhr, grüßte ich nochmals zum Fenster hinaus. Der Sonnenwirth lächelte gar schlau und mochte wohl wissen, daß der Carzer von den Studenten in Göttingen Hotel de Brühbach genannt wird.

Hinter Nordheim wird es schon gebirgig und hier und da treten schöne Anhöhen hervor. Auf dem Wege traf ich meistens Krämer, die nach der Braunschweiger Messe zogen, auch einen Schwarm Frauenzimmer, deren jede ein großes, fast häuserhohes, mit weißem Leinen überzogenes Behältniß auf dem Rücken trug. Darin saßen allerley eingefangene Singvögel, die beständig piepsten und zwitscherten, während ihre Trägerinnen lustig dahinhüpften und schwätzten. Mir kam es gar närrisch vor, wie so ein Vogel den andern zu Markte trägt.

In pechdunkler Nacht kam ich an zu Osterode. Es fehlte mir der Appetit zum Essen und ich legte mich gleich zu Bette. Ich war müde wie ein Hund und schlief wie ein Gott. Im Traume kam ich wieder nach Göttingen zurück, und zwar nach der dortigen Bibliothek. Ich stand in einer Ecke des juristischen Saals, durchstöberte alte Dissertationen, vertiefte mich im Lesen, und als ich aufhörte, bemerkte ich zu meiner Verwundrung, daß

es Nacht war, und herabhängende Krystall-Leuchter den Saal erhellten. Die nahe Kirchenglocke schlug eben zwölf, die Saalthüre öffnete sich langsam, und herein trat eine stolze, gigantische Frau, ehrfurchtsvoll begleitet von den Mitgliedern und Anhängern der juristischen Facultät. Das Niesensweib, obgleich schon bejahrt, trug dennoch im Antlitz die Züge einer strengen Schönheit, jeder ihrer Blicke verrieth die hohe Titanin, die gewaltige Themis, Schwert und Wage hielt sie nachlässig zusammen in der einen Hand, in der andern hielt sie eine Pergamentrolle, zwey junge Doctores juris trugen die Schleppe ihres grau verblichenen Gewandes, an ihrer rechten Seite sprang windig hin und her der dünne Hofrath Rusticus, der Lykurg Hannovers, und deklamirte aus seinem neuen Gesetzentwurf; an ihrer linken Seite humpelte, gar galant und wohlgelaunt, ihr Cavaliere servente, der geheime Justizrath Eujacius, und riß beständig juristische Wiße, und lachte selbst darüber so herzlich, daß sogar die ernste Göttin sich mehr:

mal lächelnd zu ihm herabbeugte, mit der großen Pergamentrolle ihm auf die Schulter klopfte, und freundlich flüsterte: "Kleiner, loser Schalk, der die Bäume von oben herab beschneidet!" Jeder von den übrigen Herren trat jetzt ebenfalls näher und hatte etwas hin zu bemerken und hin zu lächeln, etwa ein neu ergrübeltes Systemchen, oder Hypotheschen, oder ähnliches Mißgebürtchen des eigenen Köpfschens. Durch die geöffnete Saalthüre traten auch noch mehrere fremde Herren herein, die sich als die andern großen Männer des illustren Ordens kundgaben, meistens eckige, laurende Gesellen, die mit breiter Selbstzufriedenheit gleich drauf los definirten und distinguirten und über jedes Titelchen eines Pandektentitels disputirten. Und immer kamen noch neue Gestalten herein, alte Rechtsgelehrten, in verschollenen Trachten, mit weißen Alongeperucken und längst vergessenen Gesichtern, und sehr erstaunt, daß man sie, die Hochberühmten des verflossenen Jahrhunderts, nicht sonderlich regardirte; und diese stimmten nun ein,

auf ihre Weise, in das allgemeine Schwärzen und Schrecken und Schreyen, das, wie Meeresbrandung, immer verwirrter und lauter, die hohe Göttin umrauschte, bis diese die Geduld verlor, und in einem Tone des entsetzlichsten Niesenschmerzes plötzlich ausschrie: "Schweigt! Schweigt! ich höre die Stimme des theuren Prometheus, die höhrende Kraft und die stumme Gewalt schmieden den Schuldlosen an den Marterfelsen, und all Euer Geschwäg und Gezänke kann nicht seine Wunden fühlen und seine Fesseln zerbrechen!" So rief die Göttin, und Thränenbäche stürzten aus ihren Augen, die ganze Versammlung heulte wie von Todesangst ergriffen, die Decke des Saales krachte, die Bücher taumelten herab von ihren Brettern, vergebens trat der alte Münchhausen aus seinem Rahmen hervor, um Ruhe zu gebieten, es tobte und freischte immer wilder, — und fort, aus diesem drängenden Tollhauslärm rettete ich mich in den historischen Saal, nach jener Gnadenstelle, wo die heiligen Bilder des belvederischen Apoll's und der

mediceischen Venus neben einander stehen, und ich stürzte zu den Füßen der Schönheitsgöttin, in ihrem Anblick vergaß ich all das wüste Treiben, dem ich entronnen, meine Augen tranken entzückt das Ebenmaß und die ewige Lieblichkeit ihres hochgebenedeiten Leibes, griechische Ruhe zog durch meine Seele, und über mein Haupt, wie himmlischen Segen, goß seine süßesten Lyraflänge Phoebus Apollo.

Erwachend hörte ich noch immer ein freundliches Klingen. Die Heerden zogen auf die Weide und es läuteten ihre Glöckchen. Die liebe, goldene Sonne schien durch das Fenster und beleuchtete die Schildereyen an den Wänden des Zimmers. Es waren Bilder aus dem Befreyungskriege, worauf treu dargestellt stand, wie wir alle Helden waren, dann auch HinrichtungsScenen aus der Revolutionszeit, Ludwig XVI. auf der Guillotine, und ähnliche Kopfabschneidereyen, die man gar nicht ansehen kann, ohne Gott zu danken, daß man ruhig im Bette liegt, und guten Kaffee trinkt

und den Kopf noch so recht comfortabel auf den Schultern sitzen hat. Auch hingen noch an der Wand Abeillard und Heloise, einige französische Tugenden, nämlich leere Mädchengesichter, worunter sehr kalligraphisch la prudence, la timidité, la pitié etc. geschrieben war, und endlich eine Madonna, so schön, so lieblich, so hingebend fromm, daß ich das Original, das dem Maler dazu gesessen hat, auffuchen und zu meinem Weibe machen möchte. Freylich, so bald ich mal mit dieser Madonna verheirathet wäre, würde ich sie bitten, allen fernern Umgang mit dem heiligen Geiste aufzugeben, indem es mir gar nicht lieb seyn möchte, wenn mein Kopf, durch Vermittlung meiner Frau, einen Heiligenschein, oder irgend eine andre Verzierung gewönne.

Nachdem ich Kaffee getrunken, mich angezogen, die Inschriften auf den Fensterscheiben gelesen, und alles im Wirthshause berichtigt hatte, verließ ich Osterode.

Diese Stadt hat so und so viel Häuser, verschiedene Einwohner, worunter auch mehrere Seelen, wie in Gottschalk's "Taschenbuch für Harzreis-

sende" genauer nachzulesen ist. Ehe ich die Landstraße einschlug, bestieg ich die Trümmer der uralten Osteroder Burg. Sie bestehen nur noch aus der Hälfte eines großen, dickmaurigen, wie von Krebschäden angefressenen Thurms. Der Weg nach Clausthal führte mich wieder bergauf, und von einer der ersten Höhen schaute ich nochmals hinab in das Thal, wo Osterode mit seinen rothen Dächern aus den grünen Tannenwäldern hervor guckt, wie eine Moosrose. Die Sonne gab eine gar liebe, kindliche Beleuchtung. Von der erhaltenen Thurmhälfte erblickt man hier die imponirende Rückseite.

Es liegen noch viele andre Burgruinen in dieser Gegend. Der Hardenberg bey Mörten ist die schönste. Wenn man auch, wie es sich gebührt, das Herz auf der linken Seite hat, auf der liberalen, so kann man sich doch nicht aller elegischen Gefühle erwehren, bey'm Anblick der Felsennester jener privilegirten Raubvögel, die auf ihre schwächliche Nachbrut bloß den starken Appetit vererbten. Und so ging es auch mir diesen Morgen. Mein

Gemüth war, je mehr ich mich von Göttingen entfernte, allmählig aufgethaut, wieder wie sonst wurde mir romantisch zu Sinn, und wandernd dichtete ich folgendes Lied:

Steiget auf, Ihr alten Träume!
 Oeffne dich, du Herzensthor!
 Liederwonne, Wehmuthsthränen,
 Strömen wunderbar hervor.

Durch die Tannen will ich schweifen,
 Wo die muntre Quelle springt,
 Wo die stolzen Hirsche wandeln,
 Wo die liebe Drossel singt.

Auf die Berge will ich steigen,
 Auf die schroffen Felsenhö'h'n,
 Wo die grauen Schloßruinen
 In dem Morgenlichte stehn.

Dorten seh' ich still mich nieder
 Und gedenke alter Zeit,
 Alter blühender Geschlechter
 Und versunk'ner Herrlichkeit.

Gras bedeckt jetzt den Turnierplatz,
 Wo gekämpft der stolze Mann,
 Der die Besten überwunden
 Und des Kampfes Preis gewann.

Ephen rankt an dem Balkone,
 Wo die schöne Dame stand,
 Die den stolzen Ueberwinder
 Mit den Augen überwand.

Ach! den Sieger und die Sieg'rin
 Hat besiegt des Todes Hand. —
 Jener dürre Sensenritter
 Streckt uns Alle in den Sand!

Nachdem ich eine Strecke gegangen, traf ich zusammen mit einem reisenden Handwerkskurschen, der von Braunschweig kam, und mir als ein dortiges Gerücht erzählte: der junge Herzog sey auf dem Wege nach dem gelobten Lande von den Türken gefangen worden, und könne nur gegen ein großes Lösegeld frei kommen. Die große Reise des Herzogs mag diese Sage veranlaßt haben. Das

Volk hat noch immer den traditionell fabelhaften Ideengang, der sich so lieblich ausspricht in seinem "Herzog Ernst." Der Erzähler jener Neuigkeit war ein Schneidergesell, ein niedlicher, kleiner junger Mensch, so dünn, daß die Sterne durchschimmern konnten, wie Arch Oßian's Nebelgeister, und im Ganzen eine volkstümlich barocke Mischung von Laune und Behmuth. Dieses äußerte sich besonders in der drollig rührenden Weise, womit er das wunderbare Volkslied sang: "Ein Käfer auf dem Saune saß, summ, summ!" Das ist schön bey uns Deutschen; Keiner ist so verrückt, daß er nicht einen noch Berrückteren fände, der ihn versteht. Nur ein Deutscher kann jenes Lied nachempfinden, und sich dabey todtlachen und todtweinen. Wie tief das Goethesche Wort in's Leben des Volks gedrungen, bemerkte ich auch hier. Mein dünner Weggenosse trillerte ebenfalls zuweilen vor sich hin: "Leidvoll und freudvoll, Gedanken sind frei!" Solche Corruption des Textes ist bey'm Volke etwas Gewöhnliches. Er sang auch ein Lied, wo

"Lottchen bey dem Grabe ihres Werthers" trauert. Der Schneider zerfloß vor Sentimentalität bey den Worten: "Einsam wein' ich an der Rosenquelle, wo uns oft der späte Mond belauscht! Jammernnd irr' ich an der Silberquelle, die uns lieblich Wonne zugerauscht." Aber bald darauf ging er in Muthwillen über, und erzählte mir: "Wir haben einen Preußen in der Herberge zu Cassel, der eben solche Lieder selbst macht; er kann keinen seltsamen Stich nähern; hat er einen Groschen in der Tasche, so hat er für zwey Groschen Durst, und wenn er im Thran ist, hält er den Himmel für ein blaues Camisol, und weint wie eine Dachtraufe, und singt ein Lied mit der doppelten Poesie!" Von lehrerem Ausdruck wünschte ich eine Erklärung, aber mein Schneiderlein, mit seinen Ziegenhainer Weinchen, hüpfte hin und her und rief beständig: "Die doppelte Poesie ist die doppelte Poesie!" Endlich brachte ich es heraus, daß er doppelt gereimte Gedichte, namentlich Stenzen, im Sinne hatte. — Unterdeß, durch die große Bewegung und durch

den contrairren Wind, war der Ritter von der Nadel sehr müde geworden. Er machte freilich noch einige große Anstalten zum Sehen und bramarbasirte: "Jetzt will ich den Weg zwischen die Beine nehmen!" Doch bald klagte er, daß er sich Blasen unter die Füße gegangen, und die Welt viel zu weitläufig sey; und endlich, bey einem Baumstamme, ließ er sich sachte niedersinken, bewegte sein zartes Häuptlein wie ein betrübtes Lämmerschwänzchen, und wehmüthig lächelnd rief er: "Da bin ich armes Schindluderchen schon wieder marode!"

Die Berge wurden hier noch steiler, die Tannenwälder wogten unten wie ein grünes Meer, und am blauen Himmel oben schiffen die weißen Wolken. Die Wildheit der Gegend war durch ihre Einheit und Einfachheit gleichsam gezähmt. Wie ein guter Dichter liebt die Natur keine schroffen Uebergänge. Die Wolken, so bizarr gestaltet sie auch zuweilen erscheinen, tragen ein weißes, oder doch ein mildes, mit dem blauen Himmel und

der grünen Erde harmonisch correspondirendes Colorit, so daß alle Farben einer Gegend wie leise Musik ineinander schmelzen, und jeder Natur-Anblick krampfstillend und gemüthberuhigend wirkt. — Der selige Hoffmann würde die Wolken buntscheckig bemalt haben. — Eben wie ein großer Dichter weiß die Natur auch mit den wenigsten Mitteln die größten Effekte hervor zu bringen. Da sind nur eine Sonne, Bäume, Blumen, Wasser und Liebe. Freilich, fehlt letztere im Herzen des Beschauers, so mag das Ganze wohl einen schlechten Anblick gewähren, und die Sonne hat dann bloß so und so viel Meilen im Durchmesser, und die Bäume sind gut zum Einheizen, und die Blumen werden nach den Staubfäden classificirt, und das Wasser ist naß. — **! —

Ein kleiner Junge, der für seinen kranken Oheim im Walde Reifig suchte, zeigte mir das Dorf Lerrbach, dessen kleine Hütten, mit grauen Dächern, sich über eine halbe Stunde durch das Thal hinziehen. "Dort," sagte er, "wohnen dumme Kropf-Leute und weiße

Mohren." — mit letzterem Namen werden die Albinos vom Volke benannt. Der kleine Junge stand mit den Bäumen in gar eigenem Einverständnis; er grüßte sie wie gute Bekannte, und sie schienen rauschend seinen Gruß zu erwidern. Er piff wie ein Zeisig, ringsum antworteten zwitschernd die andern Vögel, und ehe ich mich dessen versah, war er mit seinen nackten Füßchen und seinem Bündel Reisig in's Walddickicht fortgesprungen. Die Kinder, dacht' ich, sind jünger als wir, können sich noch erinnern, wie sie ebenfalls Bäume oder Vögel waren, und sind also noch im Stande, dieselben zu verstehen; unsereins aber ist schon alt und hat zu viel Sorgen, Jurisprudenz und schlechte Verse im Kopf. Jene Zeit, wo es anders war, trat mir bey meinem Eintritt in Clausthal wieder recht lebhaft in's Gedächtniß. In dieses nette Bergstädtchen, welches man nicht früher erblickt, als bis man davor steht, gelangte ich, als eben die Glocke zwölf schlug und die Kinder jubelnd aus der Schule kamen. Die lieben Knaben, fast alle

rothbäckig, blauäugig und flachshaarig, jubelten und jauchzten, und weckten in mir die wehmüthig heitere Erinnerung, wie ich einst selbst, als ein kleines Bübchen, in einer dumpfkatholischen Klosterschule zu Düsseldorf den ganzen lieben Vormittag von der hölzernen Bank nicht aufstehen durfte, und so viel Latein, Prügel und Geographie ausstehen mußte, und dann ebenfalls unmäßig jauchzte und jubelte, wenn die alte Franziskanerglocke endlich zwölf schlug. Die Kinder sahen an meinem Ranzen, daß ich ein Fremder sey, und grüßten mich recht gastfreundlich. Einer der Knaben erzählte mir, sie hätten eben Religions-Unterricht gehabt, und er zeigte mir den Königl. Hannöv. Katechismus, nach welchem man ihnen das Christenthum abfragt. Dieses Büchlein war sehr schlecht gedruckt, und ich fürchte, die Glaubenslehren machen dadurch schon gleich einen unerfreulichen Eindruck auf die Gemüther der Kinder; wie es mir denn auch erschrecklich mißfiel, daß das Einmal-Eins, welches doch mit der heiligen Dreyheitslehre

bedenklich collidirt, im Catechismus selbst, und zwar auf dem letzten Blatte desselben, abgedruckt ist, und die Kinder dadurch schon frühzeitig zu sündhaften Zweifeln verleitet werden können. Da sind wir im Preussischen viel klüger, und bey unserem Eifer zur Bekehrung jener Leute, die sich so gut auf's Rechnen verstehen; hüten wir uns wohl, das Einmal: Eins hinter den Katechismus abdrucken zu lassen.

In der "Krone" zu Clausthal hielt ich Mittag. Ich bekam frühlingsgrüne Petersiliensuppe, veilchenblauen Kohl, einen Kalbsbraten, groß wie der Chimborasso in Miniatur, so wie auch eine Art geräucherter Heringe, die Bückinge heißen, nach dem Namen ihres Erfinders, Wilhelm Bücking, der 1447 gestorben, und um jener Erfindung willen von Carl V. so verehrt wurde, daß derselbe anno 1556 von Middelburg nach Bievlid in Seeland reiste, bloß um dort das Grab dieses großen Mannes zu sehen. Wie herrlich schmeckt doch solch ein Gericht, wenn man die historischen Notizen dazu

weiß und es selbst verzehrt! Nur der Kaffee nach Tische wurde mir verleidet, indem sich ein junger Mensch diskursirend zu mir setzte und so entsetzlich schwadronirte, daß mir die Milch auf dem Tische sauer wurde. Es war ein junger Handlungsbesitzer mit fünf und zwanzig bunten Westen und eben so viel goldenen Petschaften, Ringen, Brustnadeln u. s. w. Er sah aus wie ein Affe, der eine rothe Jacke angezogen hat und nun zu sich selber sagt: Kleider machen Leute. Eine ganze Menge Charaden wußte er auswendig, so wie auch Anekdoten, die er immer da anbrachte, wo sie am wenigsten paßten. Er fragte mich, was es in Göttingen Neues gäbe, und ich erzählte ihm: daß vor meiner Abreise von dort ein Decret des academischen Senats erschienen, worin bey drey Thaler Strafe verboten wird, den Hunden die Schwänze abzuschneiden, indem die tollen Hunde in den Hundstagen die Schwänze zwischen den Beinen tragen, und man sie dadurch von den Nicht-Tollen unterscheidet, was doch nicht geschehen könnte, wenn sie gar keine

Schwänze haben. — Nach Tische machte ich mich auf den Weg, die Gruben, die Silberhütten und die Münze zu besuchen.

In den Silberhütten habe ich, wie oft im Leben, den Silberblick verfehlt. In der Münze traf ich es schon besser, und konnte zusehen, wie das Geld gemacht wird. Freylich, weiter hab' ich es auch nie bringen können. Ich hatte bey solcher Gelegenheit immer das Zusehen, und ich glaube, wenn mal die Thaler vom Himmel herunter regneten, so bekäme ich davon nur Löcher in den Kopf, während die Kinder Israel die silberne Manna mit lustigem Muthe einsammeln würden. Mit einem Gefühle, worin gar komisch Ehrfurcht und Nüchternheit gemischt waren, betrachtete ich die neugebornen, blanken Thaler, nahm einen, der eben vom Prägstocke kam, in die Hand, und sprach zu ihm: junger Thaler! welche Schicksale erwarten dich! wie viel Gutes und wie viel Böses wirst du stiften! wie wirst du das Laster beschützen und die Tugend flicken, wie wirst du geliebt und dann

wieder verwünscht werden! wie wirst du schwelgen, kuppeln, lügen und morden helfen! wie wirst du rastlos umherirren, durch reine und schmutzige Hände, jahrhundertlang, bis du endlich, schuldbe- laden und sündenmüd, versammelt wirst zu den Deinigen im Schooße Abrahams, der dich einschmelzt und läutert und umbildet zu einem neuen besseren Seyn, vielleicht gar zu einem unschuldigen Thee- löffelchen, womit einst mein eignes Ur-Urenkelchen sein liebes Breysüppchen zurechtmatscht.

Das Befahren der zwey vorzüglichsten Claus- thaler Gruben, der "Dorothea" und "Carolina," fand ich sehr interessant und ich muß ausführlich davon erzählen.

Eine halbe Stunde vor der Stadt gelangt man zu zwey großen schwärzlichen Gebäuden. Dort wird man gleich von den Bergleuten in Empfang genommen. Diese tragen dunkle, gewöhnlich stahl- blaue, weite, bis über den Bauch herabhängende Jacken, Hosen von ähnlicher Farbe, ein hinten auf- gebundenes Schurzfell und kleine grüne Filzhüte,

ganz randlos, wie ein abgekappter Keil. In eine solche Tracht, bloß ohne Hinterleder, wird der Besuchende ebenfalls eingekleidet, und ein Bergmann, ein Steiger, nachdem er sein Grubenlicht angezündet, führt ihn nach einer dunkeln Oeffnung, die wie ein Kaminfegeloch aussieht, steigt bis an die Brust hinab, giebt Regeln, wie man sich an den Leitern fest zu halten habe, und bittet angstlos zu folgen. Die Sache selbst ist nichts weniger als gefährlich; aber man glaubt es nicht im Anfang, wenn man gar nichts vom Bergwerkswesen versteht. Es giebt schon eine eigene Empfindung, daß man sich ausziehen und die dunkle Delinquenten-Tracht anziehen muß. Und nun soll man auf allen Bieren hinab klettern, und das dunkle Loch ist so dunkel, und Gott weiß, wie lang die Leiter seyn mag. Aber bald merkt man doch, daß es nicht eine einzige, in die schwarze Ewigkeit hinablaufende Leiter ist, sondern daß es mehrere von funfzehn bis zwanzig Sprossen sind, deren jede auf ein kleines Brett führt, worauf man stehen kann, und worin wieder

ein neues Loch nach einer neuen Leiter hinableitet. Ich war zuerst in die Carolina gestiegen. Das ist die schmutzigste und unerfreulichste Carolina, die ich je kennen gelernt habe. Die Leitersprossen sind kothignas. Und von einer Leiter zur andern geht's hinab, und der Steiger voran, und dieser betheuert immer: es sey gar nicht gefährlich, nur müsse man sich mit den Händen fest an den Sprossen halten, und nicht nach den Füßen sehen, und nicht schwindlich werden, und nur bey Leibe nicht auf das Seitenbrett treten, wo jetzt das schnurrende Tonnenseil heraufgeht, und wo, vor vierzehn Tagen, ein unvorsichtiger Mensch hinunter gestürzt und leider den Hals gebrochen. Da unten ist ein verworrenes Klauschen und Summen, man stößt beständig an Balken und Seile, die in Bewegung sind, um die Tonnen mit geklopften Erzen, oder das hervorgefinterte Wasser, herauf zu winden. Zuweilen gelangt man auch in durchgehauene Gänge, Stollen genannt, wo man das Erz wachsen sieht, und wo der einsame Bergmann den ganzen Tag

sitzt und mühsam mit dem Hammer die Erzstücke aus der Wand heraus klopft. Bis in die unterste Tiefe, wo man, wie Einige behaupten, schon hören kann, wie die Leute in Amerika "Hurrah Lafayette!" schreien, bin ich nicht gekommen; unter uns gesagt, dort, bis wohin ich kam, schien es mir bereits tief genug: — immerwährendes Brausen und Sausen, unheimliche Maschinen: Bewegung, unterirdisches Quellen: Geriesel, von allen Seiten herabtriefendes Wasser, qualmig aufsteigende Erddünste, und das Grubenlicht immer bleicher hinein flimmernd in die einsame Nacht. Wirklich, es war betäubend, das Athmen wurde mir schwer, und mit Mühe hielt ich mich an den glitschrigen Leitersprossen. Ich habe keinen Anflug von sogenannter Angst empfunden, aber, seltsam genug, dort unten in der Tiefe erinnerte ich mich, daß ich im vorigen Jahr, ungefähr um dieselbe Zeit, einen Sturm auf der Nord:See erlebte, und ich meinte jetzt, es sey doch eigentlich recht traulich angenehm, wenn das Schiff hin und her schaukelt, die Winde

ihre Trompeterstücker losblasen, zwischen drein der lustige Matrosen-Lärmen erschallt, und Alles frisch überschauert wird von Gottes lieber, freier Luft. Ja, Luft! — Nach Luft schnappend stieg ich einige Duzend Leitern wieder in die Höhe, und mein Steiger führte mich durch einen schmalen, sehr langen, in den Berg gehauenen Gang nach der Grube Dorothea. Hier ist es lustiger und frischer, und die Leitern sind reiner, aber auch länger und steiler als in der Carolina. Hier wurde mir auch besser zu Muthe, besonders da ich wieder Spuren lebendiger Menschen gewahrte. In der Tiefe zeigten sich nämlich wandelnde Schimmer; Bergleute mit ihren Grubenlichtern kamen allmählig in die Höhe, mit dem Gruße "Glückauf!" und mit demselben Wiedergruße von unserer Seite stiegen sie an uns vorüber; und wie eine befreundet ruhige, und doch zugleich quälend räthselhafte Erinnerung, trafen mich, mit ihren tiefsinnig klaren Blicken, die ernstfrommen, etwas blassen, und vom Grubenlicht geheimnißvoll beleuchteten Gesichter dieser, theils

jungen, theils alten Männer, die in ihren dunkeln, einsamen Bergschachten den ganzen Tag gearbeitet hatten, und sich jetzt hinauf schnten nach dem lieben Tageslicht, und nach den Augen von Weib und Kind.

Mein Cicerone selbst war eine kreuzehrliche, püdeldeutsche Natur. Mit innerer Freudigkeit zeigte er mir jene Stolle, wo der Herzog von Cambridge, als er die Grube befahren, mit seinem ganzen Gefolge gespeist hat, und wo noch der lange hölzerne Speisetisch steht, so wie auch der große Stuhl von Erz, worauf der Herzog gefessen. Dieser bleibe zum ewigen Andenken stehen, sagte der gute Bergmann, und mit Feuer erzählte er: wie viele Festlichkeiten damals statt gefunden, wie der ganze Stollen mit Lichtern, Blumen und Laubwerk verziert gewesen, wie ein Bergknappe die Sitter gespielt und gesungen, wie der vergnügte liebe, dicke Herzog sehr viele Gesundheit ausgetrunken habe, und wie viele Bergleute, und er selbst ganz besonders, sich gern würden todschlagen lassen für den lieben, dicken Herzog und

das ganze Haus Hannover. — Innig rührt es mich jedesmal, wenn ich sehe, wie sich dieses Gefühl der Unterthanstreue in seinen einfachen Naturlauten ausdrückt. Es ist ein so schönes Gefühl! Und es ist ein so wahrhaft deutsches Gefühl! Andere Völker mögen gewandter seyn, und witziger und ergötzlicher, aber keines ist so treu, wie das treue deutsche Volk. Wüßte ich nicht, daß die Treue so alt ist, wie die Welt, so würde ich glauben, ein deutsches Herz habe sie erfunden. Deutsche Treue! sie ist keine moderne Adressen-Floskel. An Euren Höfen, Ihr deutschen Fürsten, sollte man singen und wieder singen das Lied vom getreuen Eckart und vom bösen Burgund, der ihm die lieben Kinder tödten lassen, und ihn alsdann doch noch immer treu befunden hat. Ihr habt das treueste Volk, und Ihr irrt, wenn Ihr glaubt: der alte, verständige, treue Hund sey plötzlich toll geworden, und schnappe nach Euren geheiligten Waden.

Wie die deutsche Treue hatte uns jetzt das kleine Grubenlicht, ohne viel Geflacker, still und sicher ge:

leitet durch das Labyrinth der Schächten und Stol-
len; wir stiegen hervor aus der dumpfigen Berg-
nacht, das Sonnenlicht strahlte — Glück auf!

Die meisten Berg-Arbeiter wohnen in Clausthal
und in dem damit verbundenen Bergstädtchen Zeller-
feld. Ich besuchte mehrere dieser wackern Leute,
betrachtete ihre kleine häusliche Einrichtung, hörte
einige ihrer Lieder, die sie mit der Zitter, ihrem
Lieblings-Instrumente, gar hübsch begleiten, ließ mir
alte Bergmährchen von ihnen erzählen, und auch
die Gebete hersagen, die sie in Gemeinschaft zu hal-
ten pflegen, ehe sie in den dunkeln Schacht hinun-
ter steigen, und manches gute Gebet habe ich mit
gebetet. Ein alter Steiger meinte sogar, ich
sollte bey ihnen bleiben und Bergmann werden; und
als ich dennoch Abschied nahm, gab er mir einen
Auftrag an seinen Bruder, der in der Nähe von
Goslar wohnt, und viele Küsse für seine liebe Nichte.

So stillstehend ruhig auch das Leben dieser Leute
erscheint, so ist es dennoch ein wahrhaftes, lebendi-
ges Leben. Die steinalte, zitternde Frau, die, dem

großen Schranke gegenüber, hinter'm Ofen saß, mag dort schon ein Viertel-Jahrhundert lang gefessen haben, und ihr Denken und Fühlen ist gewiß innig verwachsen mit allen Ecken dieses Ofens und allen Schnitzereien dieses Schrankes. Und Schrank und Ofen leben, denn ein Mensch hat ihnen einen Theil seiner Seele eingeblóht.

Nur durch solch tiefes Anschauungsleben, durch die "Unmittelbarkeit" entstand die deutsche Märchen-Fabel, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, daß nicht nur die Thiere und Pflanzen, sondern auch ganz leblos scheinende Gegenstände sprechen und handeln. Sinnigem, harmlosen Volke, in der stillen, umfriedeten Heimlichkeit seiner niedern Berg- oder Waldhütten offenbarte sich das innere Leben solcher Gegenstände, diese gewannen einen nothwendigen, consequenten Charakter, eine süße Mischung von phantastischer Laune und rein menschlicher Gesinnung; und so sehen wir im Märchen, wunderbar und doch als wenn es sich von selbst verstände: Nähnadel und Stecknadel kommen von

der Schneider-Herberge und verirren sich im Dun-
 keln; Strohalm und Kohle wollen über den Dach
 setzen und verunglücken; Schippe und Besen stehen
 auf der Treppe und zanken und schmeißen sich; der
 befragte Spiegel zeigt das Bild der schönsten Frau;
 sogar die Blutstropfen fangen an zu sprechen, bange,
 dunkle Worte des besorglichsten Mitleids. — Aus
 demselben Grunde ist unser Leben in der Kindheit
 so unendlich bedeutend, in jener Zeit ist uns Alles
 gleich wichtig, wir hören Alles, wir sehen Alles,
 bey allen Eindrücken ist Gleichmäßigkeit, statt daß
 wir späterhin absichtlicher werden, uns mit dem
 Einzelnen ausschließlicher beschäftigen, das klare
 Gold der Anschauung für das Papiergeld der Bü-
 cher-Definitionen mühsam einwechseln, und an Le-
 bensbreite gewinnen, was wir an Lebenstiefe ver-
 lieren. Jetzt sind wir ausgewachsene, vornehme
 Leute; wir beziehen oft neue Wohnungen, die Magd
 räumt täglich auf, und verändert nach Gutdünken
 die Stellung der Möbeln, die uns wenig interessi-
 ren, da sie entweder neu sind, oder heute dem

Hans, morgen dem Isaak gehören; selbst unsere Kleider bleiben uns fremd, wir wissen kaum, wie viel Knöpfe an dem Rocke sitzen, den wir eben jetzt auf dem Leibe tragen; wir wechseln ja so oft als möglich mit Kleidungsstücken, keines derselben bleibt im Zusammenhange mit unserer inneren und äußeren Geschichte; — kaum vermögen wir uns zu erinnern, wie jene braune Weste aussah, die uns einst so viel Gelächter zugezogen hat, und auf deren breiten Streifen dennoch die liebe Hand der Geliebten so lieblich ruhte!

Die alte Frau, dem großen Schrank gegenüber, hinter'm Ofen, trug einen geblühten Rock von verschollenem Zeuge, das Brautkleid ihrer seligen Mutter. Ihr Urenkel, ein als Bergmann gekleideter, blonder, blühaugiger Knabe, saß zu ihren Füßen und zählte die Blumen ihres Rockes, und sie mag ihm von diesem Rocke wohl schon viele Geschichten erzählt haben, viele ernsthafteste, hübsche Geschichten, die der Junge gewiß nicht so bald vergißt, die ihm noch oft vorschweben werden,

wenn er bald, als ein erwachsener Mann, in den nächtlichen Stollen der Carolina einsam arbeitet, und die er vielleicht wieder erzählt, wenn die liebe Großmutter längst todt ist, und er selber, ein silberhaariger, erloschener Greis, im Kreise seiner Enkel sitzt, dem großen Schranke gegenüber, hinter'm Ofen.

Ich blieb die Nacht ebenfalls in der Krone, wo unterdessen auch der Hofrath B. aus Göttingen angekommen war. Ich hatte das Vergnügen, dem alten Herrn meine Aufwartung zu machen; er gedachte ebenfalls den andern Tag nach Goslar zu reisen. Als ich mich in's Fremdenbuch einschrieb und im Monat Juli blätterte, fand ich auch den vieltheuern Namen Adalbert von Chamisso, den Biographen des unsterblichen Schlemiehl. Der Wirth erzählte mir: dieser Herr sey in einem unbeschreibbar schlechten Wetter angekommen, und in einem eben so schlechten Wetter wieder abgereist.

Den andern Morgen mußte ich meinen Kansen nochmals erleichtern, das eingepackte Paar Stie:

fel warf ich über Bord, und ich hob auf meine Füße und ging nach Goslar. Ich kam dahin, ohne zu wissen wie. Nur so viel kann ich mich erinnern: ich schlenderte wieder bergauf, bergab, schaute hinunter in manches hübsche Wiesenthal; silberne Wasser brausten, süße Waldvögel zwitscherten, die Heerdenglöckchen läuteten, die mannigfaltig grünen Bäume wurden von der lieben Sonne goldig angestrahlt, und oben war die blaueidene Decke des Himmels so durchsichtig, daß man tief hinein schauen konnte, bis in's Allerheiligste, wo die Engel zu den Füßen Gottes sitzen, und in den Zügen seines Antlitzes den Generalbaß studieren. Ich aber lebte noch in dem Traum der vorigen Nacht, den ich nicht aus meiner Seele verschrecken konnte. Es war das alte Märchen, wie ein Ritter hinabsteigt in einen tiefen Brunnen, wo unten die schönste Prinzessin zu einem starren Zauberschlafe verwünscht ist. Ich selbst war der Ritter, und der Brunnen die dunkle Clausthaler Grube, und plötzlich erschienen viele Lichter, aus allen Seiten:

Löchern stürzten die wachsamem Zwerglein, schnitten zornige Gesichter, hieben nach mir mit ihren kurzen Schwerdtern, bliesen gellend in's Horn, daß immer mehr und mehr herzu eilten, und es wackelten entsetzlich ihre breiten Häupter. Wie ich darauf zuschlug und das Blut heraus floß, merkte ich erst, daß es die rothblühenden, langbärtigen Distelköpfe waren, die ich den Tag vorher an der Landstraße mit dem Stocke abgeschlagen hatte. Da waren sie auch gleich alle verscheucht, und ich gelangte in einen hellen Prachtsaal; in der Mitte stand, weiß verschleiert, und wie eine Bildsäule starr und regungslos, die Herzgeliebte, und ich küßte ihren Mund, und, bey'm lebendigen Gott! ich fühlte den beseligenden Hauch ihrer Seele und das süße Beben der lieblichen Lippen. Es war mir, als hörte ich, wie Gott rief: "Es werde Licht!" blendend schoß herab ein Strahl des ewigen Lichts; aber in demselben Augenblick wurde es wieder Nacht, und Alles rann chaotisch zusammen in ein wildes, wüstes Meer. Ein wildes, wüstes Meer! über das gäh:

rende Wasser jagten ängstlich die Gespenster der Verstorbenen, ihre weißen Todtenhemde flatterten im Winde, hinter ihnen her, hehend, mit klatschender Peitsche, lief ein buntscheckiger Harlequin, und dieser war ich selbst — und plötzlich, aus den dunkeln Wellen, reckten die Meerungethüme ihre mißgestalteten Häupter, und langten nach mir mit ausgebreiteten Krallen, und vor Entsetzen erwacht' ich.

Wie doch zuweilen die allerschönsten Märchen verdorben werden! Eigentlich muß der Ritter, wenn er die schlafende Prinzessin gefunden hat, ein Stück aus ihrem kostbaren Schleier heraus schneiden; und wenn durch seine Kühnheit ihr Zauberschlaf gebrochen ist, und sie wieder in ihrem Palast auf dem goldenen Stuhle sitzt, muß der Ritter zu ihr treten und sprechen: Meine allerschönste Prinzessin, kennst du mich? Und dann antwortet sie: Mein allertapferster Ritter, ich kenne dich nicht. Und dieser zeigt ihr alsdann das aus ihrem Schleyer heraus geschnittene Stück, das just in

denselben wieder hineinpaßt, und Beyde umarmen sich zärtlich, und die Trompeter blasen, und die Hochzeit wird gefeiert.

Es ist wirklich ein eigenes Mißgeschick, daß meine Liebesträume selten ein so schönes Ende nehmen.

Der Name Goslar klingt so erfreulich, und es knüpfen sich daran so viele uralte Kaiser: Erinnerungen, daß ich eine imposante, stattliche Stadt erwartete. Aber so geht es, wenn man die Berühmten in der Nähe besieht! Ich fand ein Nest mit meistens schmalen, labyrinthisch krummen Straßen, allwo mittendurch ein kleines Wasser, wahrscheinlich die Gose, fließt, verfallen und dumpfig, und ein Pflaster, so holprig wie Berliner Hexameter. Nur die Alterthümlichkeiten der Einfassung, nämlich Reste von Mauern, Thürmen und Zinnen, geben der Stadt etwas Pikantes. Einer dieser Thürme, der Zwinger genannt, hat so dicke Mauern, daß ganze Gemächer darin ausgehauen sind. Der Platz vor der Stadt, wo der weitber-

rühmte Schützenhof gehalten wird, ist eine schöne große Wiese, ringsum hohe Berge. Der Markt ist klein, in der Mitte steht ein Springbrunnen, dessen Wasser sich in ein großes Metallbecken ergießt. Bey Feuersbrünsten wird einige Mal daran geschlagen; es giebt dann einen weitschallenden Ton. Man weiß nichts vom Ursprunge dieses Beckens. Einige sagen, der Teufel habe es einst, zur Nachtzeit, dort auf den Markt hingestellt. Damals waren die Leute noch dumm, und der Teufel war auch dumm, und sie machten sich wechselseitig Geschenke.

Das Rathhaus zu Goslar ist eine weißangestrichene Wachtstube. Das daneben stehende Gildenhäus hat schon ein besseres Ansehen. Ungefähr von der Erde und vom Dach gleich weit entfernt stehen da die Standbilder deutscher Kaiser, räucherig schwarz und zum Theil vergoldet, in der einen Hand das Scepter, in der andern die Weltkugel; sehen aus wie gebratene Universitäts-Pedelle. Einer dieser Kaiser hält ein Schwerdt, statt des Scepters.

Ich konnte nicht errathen, was dieser Unterschied sagen soll; und es hat doch gewiß seine Bedeutung, da die Deutschen die merkwürdige Gewohnheit haben, daß sie bey Allem, was sie thun, sich auch etwas denken.

In Gottschalk's "Handbuch" hatte ich von dem uralten Dom und von dem berühmten Kaiserstuhl zu Goslar viel gelesen. Als ich aber Beides besuchen wollte, sagte man mir: der Dom sey niedergelassen und der Kaiserstuhl nach Berlin gebracht worden. So wird einst der Wanderer nach Europa kommen und vergebens nach Deutschland fragen. Unsere lanzenkundigen Freunde werden es eingesteckt und fortgeschleppt haben, unter ihren hohen Sätteln. Wir leben in einer bedeutungschweren Zeit; tausendjährige Dome werden abgebrochen, und Kaiserstühle in die Kumpelkammer geworfen.

Einige Merkwürdigkeiten des seligen Doms sind jetzt in der Stephanskirche aufgestellt. Glasmalereien, die wunderschön sind, einige schlechte Gemälde, worunter auch ein Lucas Cranach seyn soll,

ferner ein hölzerner Christus am Kreuz, und ein heidnischer Opfer-Altar aus unbekanntem Metall; er hat die Gestalt einer länglich viereckigen Lade, und wird von vier Caryatiden getragen, die, in geduckter Stellung, die Hände stützend über dem Kopfe halten, und unerfreulich häßliche Gesichter schneiden. Indessen noch unerfreulicher ist das dabeistehende, schon erwähnte, große hölzerne Crucifix. Dieser Christuskopf, mit natürlichen Haaren und Dornen und blutbeschiertem Gesichte, zeigt freilich höchst meisterhaft das Hinsterven eines Menschen, aber nicht eines gottgebornen Heilands. Nur das materielle Leiden ist in dieses Gesicht hinein geschnitten, nicht die Poesie des Schmerzes. Solch Bild gehört eher in einen anatomischen Lehrsaal, als in ein Gotteshaus. Die kunsterfahrene Frau Küsterin, die mich herum führte, zeigte mir noch, als ganz besondere Rarität, ein vieleckiges, wohlgehobeltes, schwarzes, mit weißen Zahlen bedecktes Stück Holz, das ampelartig in der Mitte der Kirche hängt. O, wie glänzend zeigt sich hier der

Erfindungsgeist in der protestantischen Kirche! Denn, wer sollte dies denken! die Zahlen auf besagtem Stück Holze sind die Psalm:Nummern, welche gewöhnlich mit Kreide auf einer schwarzen Tafel verzeichnet werden, und auf den ästhetischen Sinn etwas nüchtern wirken, aber jetzt, durch obige Erfindung, sogar zur Zierde der Kirche dienen, und die so oft darin vermißten Raphaelschen Bilder hinlänglich ersetzen. Solche Fortschritte freuen mich unendlich, da ich, der ich Protestant und zwar Lutheraner bin, immer tief betrübt worden, wenn katholische Gegner das leere, gottverlassene Ansehen protestantischer Kirchen bespötteln konnten.

Ich logirte in einem Gasthose nahe dem Markte, wo mir das Mittagessen noch besser geschmeckt haben würde, hätte sich nur nicht der Herr Wirth mit seinem langen, überflüssigen Gesichte und seinen langweiligen Fragen zu mir hin gesetzt; glücklicher Weise ward ich bald erlöst durch die Ankunft eines andern Reisenden, der dieselben Fragen in derselben Ordnung aushalten mußte: quis? quid? ubi?

quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? Dieser Fremde war ein alter, müder, abgetragener Mann, der, wie aus seinen Reden hervorging, die ganze Welt durchwandert, besonders lang auf Batavia gelebt, viel Geld erworben und wieder alles verloren hatte, und jetzt, nach dreyzigjähriger Abwesenheit nach Quedlinburg, seiner Vaterstadt, zurückkehrte, — „denn“ setzte er hinzu, „unsre Familie hat dort ihr Erbbegräbniß.“ Der Herr Wirth machte die sehr aufgeklärte Bemerkung: daß es doch für die Seele gleichgültig sey, wo unser Leib begraben wird. „Haben Sie es schriftlich?“ antwortete der Fremde, und dabey zogen sich unheimlich schlaue Ringe um seine kümmerlichen Lippen und verblichenen Neugelein. „Aber“ setzte er ängstlich begütigend hinzu, „ich will darum über fremde Gräber doch nichts böses gesagt haben; — die Türken begraben ihre Todten noch weit schöner als wir, ihre Kirchhöfe sind ordentlich Gärten, und da sitzen sie auf ihren weißen, beturbanten Grabsteinen, unter dem Schatten einer Zypresse, und strei-

chen ihre ernsthaften Bärte, und rauchen ruhig ihren türkischen Tabak, aus ihren langen türkischen Pfeifen; — und bey den Chinesen gar ist es eine ordentliche Lust zuzusehen, wie sie auf den Ruhestätten ihrer Todten manierlich heruntänzeln, und beten, und Thee trinken, und die Geige spielen, und die geliebten Gräber gar hübsch zu verzieren wissen, mit allerley vergoldetem Lattenwerk, Porzellan; Figürchen, Feszen von buntem Seidenzeug, künstlichen Blumen, und farbigen Laternchen — Alles sehr hübsch — wie weit hab' ich noch bis Quedlinburg?"

Der Kirchhof in Goslar hat mich nicht sehr angesprochen. Desto mehr aber jenes wunderschöne Lockenköpfchen, das bey meiner Ankunft in der Stadt aus einem etwas hohen Parterre: Fenster lächelnd heraus schaute. Nach Tische suchte ich wieder das liebe Fenster; aber jetzt stand dort nur ein Wasserglas mit weißen Glockenblümchen. Ich kletterte hinauf, nahm die artigen Blümchen aus dem Glase, steckte sie ruhig auf meine Nase, und

kümmerte mich wenig um die aufgesperrten Mäuler, versteinerten Nasen und Gloßaugen, womit die Leute auf der Straße, besonders die alten Weiber, diesem qualifizirten Diebstahle zusahen. Als ich eine Stunde später an demselben Hause vorbeý ging, stand die Holde am Fenster, und wie sie die Glockenblümchen auf meiner Mütze gewahrte, wurde sie blutroth und stürzte zurück. Ich hatte jetzt das schöne Antlitz noch genauer gesehen; es war eine süße, durchsichtige Verkörperung von Sommer-Abendhauch, Mondschein, Nachtigallenlaut und Rosenduft. — Später, als es ganz dunkel geworden, trat sie vor die Thüre. Ich kam — ich näherte mich — sie zieht sich langsam zurück in den dunklen Hausflur — ich fasse sie bey der Hand und sage: ich bin ein Liebhaber von schönen Blumen und Küssen, und was man mir nicht freiwillig giebt, das stehle ich — und ich küßte sie rasch — und wie sie entfliehen will, flüstere ich beschwichtigend: morgen reis ich fort und komme wohl nie wieder — und ich fühle den geheimen Wiederdruck der lieb-

lichen Lippen und der kleinen Hände — und lachend eile ich von hinnen. Ja, ich muß lachen, wenn ich bedenke, daß ich unbewußt jene Zauberformel ausgesprochen, wodurch unsere Roth- und Blauröcke, öfter als durch ihre schnurbärtige Liebenswürdigkeit, die Herzen der Frauen bezwingen: “Ich reise morgen fort, und komme wohl nie wieder!”

Mein Logis gewährte eine herrliche Aussicht nach dem Kammesberg. Es war ein schöner Abend. Die Nacht jagte auf ihrem schwarzen Rosse, und die langen Mähnen flatterten im Winde. Ich stand am Fenster und betrachtete den Mond. Sieht es wirklich einen Mann im Monde? Die Slaven sagen, er heiße Clotar, und das Wachsen des Mondes bewirke er durch Wasser-Aufgießen. Als ich noch klein war, hatte ich gehört: Der Mond sey eine Frucht, die, wenn sie reif geworden, vom lieben Gott abgepflückt, und, zu den übrigen Vollmonden, in den großen Schrank gelegt werde, der am Ende der Welt steht, wo sie mit Brettern zugenanagelt ist. Als ich größer wurde, bemerkte ich,

daß die Welt nicht so eng begränzt ist, und daß der menschliche Geist die hölzernen Schranken durchbrochen, und mit einem riesigen Petri-Schlüssel, mit der Idee der Unsterblichkeit, alle sieben Himmel aufgeschlossen hat. Unsterblichkeit! schöner Gedanke! wer hat dich zuerst erdacht? War es ein Nürnbergger Spießbürger, der, mit weißer Nachtmüße auf dem Kopfe und weißer Tonpfeife im Munde, am lauen Sommerabend vor seiner Hausthüre saß, und recht behäglich meinte: es wäre doch hübsch, wenn er nun so immer fort, ohne daß sein Pfeifchen und sein Lebensathemchen ausgingen, in die liebe Ewigkeit hineinvegetiren könnte! Oder war es ein junger Liebender, der in den Armen seiner Geliebten jenen Unsterblichkeits-Gedanken dachte, und ihn dachte, weil er ihn fühlte, und weil er nichts anders fühlen und denken konnte! — Liebe! Unsterblichkeit! — in meiner Brust ward es plötzlich so heiß, daß ich glaubte, die Geographen hätten den Aequator verlegt, und er laufe jetzt grade durch mein Herz. Und aus meinem Herzen ergossen sich -

die Gefühle der Liebe, ergossen sich sehnsüchtig in die weite Nacht. Die Blumen im Garten unter meinem Fenster dufteten stärker. Düste sind die Gefühle der Blumen, und wie das Menschenherz, in der Nacht, wo es sich einsam und unbelauscht glaubt, stärker fühlt, so scheinen auch die Blumen, sinnig verschämt, erst die umhüllende Dunkelheit zu erwarten, um sich gänzlich ihren Gefühlen hinzugeben, und sie auszuhauchen in süßen Düften. — Ergießt Euch, Ihr Düste meines Herzens! und sucht hinter jenen Bergen die Geliebte meiner Träume! Sie liegt jetzt schon und schläft; zu ihren Füßen knieen Engel, und wenn sie im Schlafe lächelt, so ist es ein Gebet, das die Engel nachbeten; in ihrer Brust liegt der Himmel mit allen seinen Seligkeiten, und wenn sie athmet, so bebt mein Herz in der Ferne; hinter den seidnen Wimpern ihrer Augen ist die Sonne untergegangen, und wenn sie die Augen wieder aufschlägt, so ist es Tag, und die Vögel singen, und die Heerden glöckchen läuten, und die Berge schimmern in ihren

Schmaragdnen Kleidern, und ich schnüre den Mantel und wandre.

In diesen philosophischen Betrachtungen und Privatgefühlen überraschte mich der Besuch des Hofrath B., der kurz vorher ebenfalls nach Goslar gekommen war. Zu keiner Stunde hätte ich die wohlwollende Gemüchlichkeit dieses Mannes tiefer empfinden können. Ich verehere ihn wegen seines ausgezeichneten, erfolgreichen Scharfsinns; noch mehr aber wegen seiner Bescheidenheit. Ich fand ihn ungemein heiter, frisch und rüstig. Daß er letzteres ist, bewies er jüngst durch sein neues Werk: "Die Religion der Vernunft," ein Buch, das die Nationalisten so sehr entzückt, die Mystiker ärgert, und das große Publikum in Bewegung setzt. Ich selbst bin zwar in diesem Augenblick ein Mystiker, meiner Gesundheit wegen, indem ich, nach der Vorschrift meines Arztes, alle Anreizungen zum Denken vermeiden soll. Doch erkenne ich nicht den unschätzbaren Werth der rationalistischen Bemühungen eines Paulus, Gurlitt, Krug, Eichhorn, Bou-

terwek, Wegscheider, u. s. w. Zufällig ist es mir selbst höchst ersprießlich, daß diese Leute so manches verjährte Nebel forträumen, besonders den alten Kirchenschutt, worunter so viele Schlangen und böse Dünste. Die Luft wird in Deutschland zu dick und auch zu heiß, und oft fürchte ich zu ersticken, oder von meinen geliebten Mitmystikern, in ihrer Liebeshitze, erwürgt zu werden. Drum will ich auch den guten Nationalisten nichts weniger als böse seyn, wenn sie die Luft etwas gar zu sehr verdünnen und etwas gar zu sehr abkühlen. Im Grunde hat ja die Natur selbst dem Nationalismus seine Grenzen gesteckt; unter der Luftpumpe und am Nordpol kann der Mensch es nicht aushalten.

In jener Nacht, die ich in Goslar zubrachte, ist mir etwas höchst Seltsames begegnet. Noch immer kann ich nicht ohne Angst daran zurück denken. Ich bin von Natur nicht ängstlich, und Gott weiß, daß ich niemals eine sonderliche Beklemmung empfunden habe, wenn z. B. eine blanke Klinge mit meiner Nase Bekanntschaft zu machen suchte, oder

wenn ich mich des Nachts in einem verrufenen Walde verirrete, oder wenn mich im Concert ein gähnender Lieutenant zu verschlingen drohte — aber vor Geistern fürchte ich mich fast so sehr wie der Oestreichische Beobachter. Was ist Furcht? Kommt sie aus dem Verstande oder aus dem Gemüth? Ueber diese Frage disputirte ich so oft mit dem Doctor Saul Ascher, wenn wir zu Berlin, im Café royal, wo ich lange Zeit meinen Mittagstisch hatte, zufällig zusammen trafen. Er behauptete immer: wir fürchten etwas, weil wir es durch Vernunftschlüsse für furchtbar erkennen. Nur die Vernunft sey eine Kraft, nicht das Gemüth. Während ich gut aß und gut trank, demonstrirte er mir fortwährend die Vorzüge der Vernunft. Gegen das Ende seiner Demonstration pflegte er nach seiner Uhr zu sehen, und immer schloß er damit: "Die Vernunft ist das höchste Prinzip!" — Vernunft! Wenn ich jetzt dieses Wort höre, so sehe ich noch immer den Doctor Saul Ascher mit seinen abstrakten Weinen, mit seinem engen, trans:

cendentalgrauen Leibrock, und mit seinem schroffen,
 frierend kalten Gesichte, das einem Lehrbuche der
 Geometrie als Kupfertafel dienen konnte. Dieser
 Mann, tief in den Funfzigern, war eine personifi-
 zirte grade Linie, und bildete dadurch einen Gegen-
 satz zu mir, der :h damals nur in der Hogarth-
 schen Wellenlinie lebte. In seinem Streben nach
 dem Positiven, hatte der arme Mann sich alles Herr-
 liche aus dem Leben heraus philosophirt, alle Son-
 nenstrahlen, allen Glauben und alle Blumen, und
 es blieb ihm nichts übrig, als das kalte, positive
 Grab. Auf den Apoll vom Belvedere und auf das
 Christenthum hatte er eine spezielle Malice. Ge-
 gen letzteres schrieb er sogar eine Broschüre, worin
 er dessen Unvernünftigkeit und Unhaltbarkeit bewies.
 Er hat überhaupt eine ganze Menge Bücher ge-
 schieben, worin immer die Vernunft von ihrer eige-
 nen Vortrefflichkeit renommirt, und wobey es der
 arme Doctor gewiß ernsthaft genug meinte, und
 also in dieser Hinsicht alle Achtung verdiente. Da-
 rin aber bestand ja eben der Hauptspass, daß er ein

so ernsthaft närrisches Gesicht schnitt, wenn er dasjenige nicht begreifen konnte, was jedes Kind begreift, eben weil es ein Kind ist. Einige Mal besuchte ich auch den Vernunft-Doctor in seinem eigenen Hause, wo ich schöne Mädchen bey ihm fand; denn die Vernunft verbietet nicht die Sinnlichkeit. Als ich ihn einst ebenfalls besuchen wollte, sagte mir sein Bedienter: der Herr Doctor ist eben gestorben. Ich fühlte nicht viel mehr dabey, als wenn er gesagt hätte: der Herr Doctor ist ausgezogen. —

Doch zurück nach Goslar. “Das höchste Prinzip ist die Vernunft!” sagte ich beschwichtigend zu mir selbst, als ich in's Bett stieg. Indessen, es half nicht. Ich hatte eben in Barnhagen von Ense's “deutsche Erzählungen,” die ich von Claus: thal mitgenommen hatte, jene entsetzliche Geschichte gelesen, wie der Sohn, den sein eigener Vater ermorden wollte, in der Nacht von dem Geiste seiner todten Mutter gewarnt wird. Die wunderbare Darstellung dieser Geschichte bewirkte, daß

mich während des Lesens ein inneres Grauen durchfröstelte. Auch erregen Gespenster-Erzählungen ein noch schauerlicheres Gefühl, wenn man sie auf der Reise liest, und zumal des Nachts, in einer Stadt, in einem Hause, in einem Zimmer, wo man noch nie gewesen. Wie viel Gräßliches mag sich schon zugetragen haben auf diesem Flecke, wo du eben liegst? so denkt man unwillkürlich. Ueberdies schien jetzt der Mond so zweideutig in's Zimmer herein, an der Wand bewegten sich allerley unberufene Schatten, und als ich mich im Bette aufrichtete, um hin zu sehen, erblickte ich —

Es giebt nichts Unheimlicheres, als wenn man, bey Mondschein, das eigne Gesicht zufällig im Spiegel sieht. In demselben Augenblicke schlug eine schwerfällige, gähnende Glocke, und zwar so lang und langsam, daß ich nach dem zwölften Glockenschlage sicher glaubte, es seyen unterdessen volle vier und zwanzig Stunden verflossen, und es müßte wieder von vorn anfangen zwölf zu schlagen. Zwischen dem vorletzten und letzten

Glockenschlage schlug noch eine andere Uhr, sehr rasch, fast keifend gell, und vielleicht ärgerlich über die Langsamkeit ihrer Frau Gevatterin. Als beide eiserne Zungen schwiegen, und tiefe Todesstille im ganzen Hause herrschte, war es mir plötzlich, als hörte ich auf dem Corridor, vor meinem Zimmer, etwas schlottern und schlappen, wie der unsichere Gang eines alten Mannes. Endlich öffnete sich meine Thüre, und langsam trat herein der verstorbene Doctor Saul Ascher. Ein kaltes Fieber rieselte mir durch Mark und Bein, ich zitterte wie Espenlaub, und kaum wagte ich das Gespenst anzusehen. Er sah aus wie sonst, derselbe transcendentalgraue Leibrock, dieselben abstrakten Beine, und dasselbe mathematische Gesicht; nur war dieses jetzt etwas gelblicher als sonst, auch der Mund, der sonst zwei Winkel von $22\frac{1}{2}$ Grad bildete, war zusammengekniffen, und die Augenkreise hatten einen größeren Radius. Schwankend, und wie sonst sich auf sein spanisches Röhrchen stützend, näherte er sich mir, und in seinem gewöhnlichen

mundfaulen Dialekte sprach er freundlich: "Fürchten Sie sich nicht, und glauben Sie nicht, daß ich ein Gespenst sey. Es ist Täuschung Ihrer Phantasie, wenn Sie mich als Gespenst zu sehen glauben. Was ist ein Gespenst? Geben Sie mir eine Definition? Deduziren Sie mir die Bedingungen der Möglichkeit eines Gespenstes? In welchem vernünftigen Zusammenhange stände eine solche Erscheinung mit der Vernunft? Die Vernunft, ich sage die Vernunft —" Und nun schritt das Gespenst zu einer Analyse der Vernunft, citirte Kant's "Kritik der reinen Vernunft" 2ten Theil, 1ster Abschnitt, 2tes Buch, 3tes Hauptstück, die Unterscheidung von Phänomena und Noumena, construirte alsdann den problematischen Gespensterglauben, setzte einen Syllogismus auf den andern, und schloß mit dem logischen Beweise: daß es durchaus keine Geister giebt. Mir unterdessen lief der kalte Schweiß über den Rücken, meine Zähne klapperten wie Kastanletten, aus Seelenangst nickte ich unbedingte Zustimmung bei jedem Satz, womit der

spukende Doctor die Absurdität aller Gespensterfurcht bewies, und derselbe demonstirte so eifrig, daß er einmal in der Zerstreuung, statt seiner goldenen Uhr, eine Hand voll Würmer aus der Uhrtasche zog, und seinen Irrthum bemerkend, mit possirlich ängstlicher Hastigkeit wieder einsteckte. "Die Vernunft ist das höchste —" da schlug die Glocke Eins und das Gespenst verschwand.

Von Goslar ging ich den andern Morgen weiter, halb auf Gerathewohl, halb in der Absicht, den Bruder des Clausthaler Bergmanns aufzusuchen. Wieder schönes, liebes Sonntagswetter. Ich bestieg Hügel und Berge, betrachtete wie die Sonne den Nebel zu verscheuchen suchte, wanderte freudig durch die schauernden Wälder, und um mein träumendes Haupt klingelten die Glockenblümchen von Goslar. In ihren weißen Nachtmänteln standen die Berge, die Tannen rüttelten sich den Schlaf aus den Gliedern, der frische Morgenwind frisirte ihnen die herabhängenden, grünen Haare, die Vöglein hielten Bestunde, das Wies-

senthal blickte wie eine diamantenbesäete Goldbecke, und der Hirt schritt darüber hin mit seiner läutenden Heerde. Ich mochte mich wohl eigentlich verirrt haben. Man schlägt immer Seitenwege und Fußsteige ein, und glaubt dadurch näher zum Ziele zu gelangen. Wie im Leben überhaupt, geht's uns auch auf dem Harze. Aber es giebt immer gute Seelen, die uns wieder auf den rechten Weg bringen; sie thun es gern, und finden noch obendrein ein besonderes Vergnügen daran, wenn sie uns mit selbstgefälliger Miene und wohlwollend lauter Stimme bedeuten: welche große Umwege wir gemacht, in welche Abgründe und Sümpfe wir versinken konnten, und welch ein Glück es sey, daß wir so wegfundige Leute, wie sie sind, noch zeitig angetroffen. Einen solchen Berichtiger fand ich unweit der Harzburg. Es war ein wohlgenährter Bürger von Goëlar, ein glänzend wampiges, dummkluges Gesicht; er sah aus, als habe er die Viehseuche erfunden. Wir gingen eine Strecke zusammen, und er erzählte mir allerlei

Spukgeschichten, die hübsch klingen konnten, wenn sie nicht alle darauf hinaus liefen, daß es doch kein wirklicher Spuk gewesen, sondern, daß die weiße Gestalt ein Wilddieb war, und daß die wimmernsden Stimmen von den eben geworfenen Jungen einer Bache (wilden Sau), und das Geräusch auf dem Boden von der Hauskase herrührte. Nur wenn der Mensch krank ist, setzt er hinzu, glaubt er Gespenster zu sehen; was aber seine Wenigkeit anbelange, so sey er selten krank, nur zuweilen leide er an Hautübeln, und dann kure er sich jedesmal mit nüchternem Speichel. Er machte mich auch aufmerksam auf die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit in der Natur. Die Bäume sind grün, weil grün gut für die Augen ist. Ich gab ihm Recht, und fügte hinzu: daß Gott das Rindvieh erschaffen, weil Fleischsuppen den Menschen stärken, daß er die Esel erschaffen, damit sie dem Menschen zu Vergleichen dienen können, und daß er den Menschen selbst erschaffen, damit er Fleischsuppen essen und kein Esel seyn soll. Mein Begleiter war

entzückt einen Gleichgestimmten gefunden zu haben, sein Antlitz erglänzte noch freudiger, und bey dem Abschiede war er gerührt.

So lange er neben mir ging, war gleichsam die ganze Natur entzaubert, sobald er aber fort war fingen die Bäume wieder an zu sprechen, und die Sonnenstrahlen erklangen, und die Wiesenblümchen tanzten, und der blaue Himmel umarmte die grüne Erde. Ja, ich weiß es besser; Gott hat den Menschen erschaffen, damit er die Herrlichkeit der Welt bewundere. Jeder Autor, und sey er noch so groß, wünscht, daß sein Werk gelobt werde. Und in der Bibel, den Memoiren Gottes, steht ausdrücklich: daß er die Menschen erschaffen zu seinem Ruhm und Preis.

Nach einem langen Hin- und Herwandern gelangte ich zu der Wohnung des Bruders meines Clausthaler Freundes, übernachtete all dort, und erlebte folgendes schöne Gedicht:

I.

Auf dem Berge steht die Hütte,
 Wo der alte Bergmann wohnt;
 Dorten rauscht die grüne Tanne,
 Und erglänzt der gold'ne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
 Reich geschnitzt und wunderbar,
 Der darauf sitzt, der ist glücklich,
 Und der Glückliche bin Ich!

Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
 Stützt den Arm auf meinen Schooß;
 Auglein wie zwey blaue Sterne,
 Mündlein wie die Purpurroß.

Und die lieben, blauen Sterne
 Schau'n mich an so himmelgroß,
 Und sie legt den Liljenfinger
 Schalkhaft auf die Purpurroß.

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
 Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
 Und der Vater spielt die Zitter,
 Und er singt die alte Weis'.

Und die Kleine flüstert leise,
 Leise, mit gedämpftem Laut;
 Manches wichtige Geheimniß
 Hat sie mir schon anvertraut.

“Aber seit die Ruhme todt ist,
 Können wir ja nicht mehr geh'n
 Nach dem Schützenhof zu Goslar,
 Und dort ist es gar zu schön.

“Hier dagegen ist es einsam,
 Auf der kalten Vergeshöh',
 Und des Winters sind wir gänzlich
 Wie vergraben in dem Schnee.

“Und ich bin ein banges Mädchen,
 Und ich fürcht' mich wie ein Kind
 Vor den bösen Vergesgeistern,
 Die des Nachts geschäftig sind.”

Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
 Wie vom eig'nen Wort erschreckt,
 Und sie hat mit beyden Händchen
 Ihre Neugelein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draußen,
 Und das Spinnrad schnarrt und brummt,
 Und die Zitter klingt dazwischen,
 Und die alte Weise summt:

“Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
 Vor der bösen Gelfter Nacht;
 Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
 Halten Englein bey dir Wacht!”

 II.

Tannenbaum, mit grünen Fingern,
 Pocht an's nied're Fensterlein,
 Und der Mond, der gelbe Lauscher,
 Wirft sein süßes Licht herein.

Vater, Mutter schnarchen leise
 In dem nahen Schlafgemach,
 Doch wir Beyde, selig schwägend,
 Halten uns einander wach.

“Daß du gar zu oft gebetet,
 Das zu glauben wird mir schwer,
 Jenes Zucken deiner Lippen
 Kommt wohl nicht vom Beten her.

“Jenes böse, kalte Zucken,
 Das erschreckt mich jedesmal,
 Doch die dunkle Angst beschwichtigt
 Deiner Augen frommer Strahl.

“Auch bezweiff' ich, daß du glaubest,
 Was so rechter Glauben heißt,
 Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
 An den Sohn und heil'gen Geist?” —

Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
 Als ich saß auf Mutters Schooß,
 Glaubte ich an Gott den Vater,
 Der da waltet gut und groß;

Der die schöne Erd' erschaffen,
 Und die schönen Menschen d'rauf,
 Der den Sonnen, Monden, Sternen,
 Vorgezeichnet ihren Lauf.

Als ich größer wurde, Kindchen,
 Noch viel mehr begriff ich schon,
 Und begriff, und ward vernünftig,
 Und ich glaub' auch an den Sohn;

An den lieben Sohn, der liebend
 Uns die Liebe offenbart,
 Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
 Von dem Volk gekreuzigt ward.

Jetzt, da ich ausgewachsen,
 Viel gelesen, viel gereist,
 Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen
 Glaub' ich an den heil'gen Geist.

Dieser that die größten Wunder,
 Und viel größ're thut er noch;
 Er zerbrach die Zwingherrnburgen,
 Und zerbrach des Knechtes Joch.

Alte Todeswunden heilt er,
 Und erneut das alte Recht:
 Alle Menschen, gleichgeboren,
 Sind ein adliches Geschlecht.

Er verschenkt die bösen Nebel,
 Und das dunkle Hirngespinnst,
 Das uns Lieb' und Lust verleidet,
 Tag und Nacht uns angegrinzet.

Tausend Ritter, wohlgewappnet,
 Hat der heil'ge Geist erwählt,
 Seinen Willen zu erfüllen,
 Und er hat sie muthbesezt.

Ihre theuern Schwerdter blitzen,
 Ihre guten Banner weh'n!
 Ey, du möchtest wohl, mein Kindchen,
 Solche stolze Ritter seh'n?

Nun, so schau' mich an, mein Kindchen,
 Küsse mich und schaue dreist;
 Denn ich selber bin ein solcher
 Ritter von dem heil'gen Geist.

III.

Still versteckt der Mond sich draußen
 Hinter'm grünen Tannenbaum,
 Und im Zimmer unsre Lampe
 Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
 Strahlen auf in heller'm Licht,
 Und es glühn die Purpurröslein,
 Und das liebe Mädchen spricht:

„Kleines Böldchen, Wichtelmännchen,
 Stehlen unser Brod und Speck,
 Abends liegt es noch im Kasten,
 Und des Morgens ist es weg.

„Kleines Böldchen, unsre Sahne
 Rascht es von der Milch, und läßt
 Unbedeckt die Schüssel stehen,
 Und die Katze säuft den Rest.

“Und die Kags’ ist eine Hexe,
Denn sie schleicht, bey Nacht und Sturm,
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfall’nen Thurm.

“Dort hat einst ein Schloß gestanden,
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau’n und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz.

“Da verwünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberin,
Nur die Trümmer blieben stehen,
Und die Eulen nisten d’rin.

“Doch die sel’ge Nyhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort;

“So verwandeln sich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Frau’n und Knappentrost;

“Und wer jenes Wort gesprochen,
Dem gehören Schloß und Leut’;
Pauken und Trompeten huld’gen
Seiner jungen Herrlichkeit.”

Also blühen Märchenbilder
Aus des Mundes Röslein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenschein.

Ihre gold’nen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Hand’,
Giebt den Fingern hübsche Namen,
Lacht und küßt, und schweigt am End’.

Und im stillen Zimmer Alles
Blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist als hätt’ ich
Sie schon früher mal geschaut.

Freundlich ernsthaft schwazt die Wanduhr,
Und die Zitter, hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen,
Und ich sitze wie im Traum.

Jetzt ist die rechte Stunde,
 Und es ist der rechte Ort;
 Staunen würdest du, mein Kindchen,
 Sprach' ich aus das rechte Wort.

Sprech' ich jenes Wort, so dämmert
 Und erhebt die Mitternacht,
 Bach und Tannen brausen lauter,
 Und der alte Berg erwacht.

Zitterklang und Zwergenslieder
 Tönen aus des Berges Spalt,
 Und es sprießt, wie'n toller Frühling,
 D'raus hervor ein Blumenwald;

Blumen, kühne Wunderblumen,
 Blätter, breit und fabelhaft,
 Duftig bunt und hastig regsam,
 Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rothe Flammen,
 Sprüh'n aus dem Gewühl hervor;
 Liljen, wie kry stall'ne Pfeiler,
 Schießen himmelhoch empor.

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schau'n herab mit Sehnsuchtgluth;
In der Liljen Riesenkelche
Strömet ihre Strahlenfluth.

Doch wir selber, süßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessin,
Diese Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Frau'n und Knappentros.

Aber Ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

Die Sonne ging auf. Die Nebel flohen, wie Gespenster bey'm dritten Hahnenschrey. Ich stieg wieder bergauf und bergab, und vor mir schwebte die schöne Sonne, immer neue Schönheiten beleuchtend. Der Geist des Gebirges begünstigte mich ganz offenbar: er wußte wohl, daß so ein Dichtermensch viel Hübsches wiedererzählen kann, und er ließ mich diesen Morgen seinen Harz sehen, wie ihn gewiß nicht Jeder sah. Aber auch mich sah der Harz, wie mich nur Wenige gesehen; in meinen Augenwimpern flimmerten eben so kostbare Perlen, wie in den Gräsern des Thals. Morgenthau der Liebe feuchtete meine Wangen, die rauschenden Tannen verstanden mich, ihre Zweige thaten sich von einander, bewegten sich herauf und herab, gleich stummen Menschen, die mit den Händen ihre Freude bezeigen, und in der Ferne klang's wunderbar geheimnißvoll, wie Glockengeläute einer verlorenen Waldkirche. Man sagt, das seyen die Heerdenglöckchen, die im Harz so lieblich, klar und rein gestimmt sind.

Nach dem Stand der Sonne war es Mittag, als ich auf eine solche Heerde stieß, und der Hirt, ein freundlich blonder junger Mensch, sagte mir: der große Berg, an dessen Fuß ich stände, sey der alte, weltberühmte Brocken. Viele Stunden ringsum liegt kein Haus; und ich war froh genug, daß mich der junge Mensch einlud, mit ihm zu essen. Wir setzten uns nieder zu einem Dejeuner dinatoire, das aus Käse und Brod bestand; die Schäfchen erhaschten die Krumen, die lieben, blanken Kühleim sprangen um uns herum, und klingelten schelmisch mit ihren Glöckchen, und lachten uns an mit ihren großen, vergnügten Augen. Wir tafelten recht königlich; überhaupt schien mir mein Wirth ein echter König, und weil er bis jetzt der einzige König ist, der mir Brod gegeben hat, so will ich ihn auch königlich besingen.

König ist der Hirtenknabe,
 Grüner Hügel ist sein Thron,
 Ueber seinem Haupt die Sonne
 Ist die schwere, gold'ne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
 Weiche Schmeichler, rothbekreuzt;
 Cavaliere sind die Kälber,
 Und sie wandeln stolz gespreizt.

Hoffchauspieler sind die Böcklein,
 Und die Vögel und die Küh',
 Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
 Sind die Kammermusizi.

Und das klingt und singt so lieblich,
 Und so lieblich rauschen d'rein
 Wasserfall und Tannenbäume,
 Und der König schlummert ein.

Unterdessen muß regieren
 Der Minister, jener Hund,
 Dessen knurriges Gebelle
 Wiederhallet in der Mund'.

Schläfrig lallt der junge König:
 "Das Regieren ist so schwer,
 Ach, ich wollt', daß ich zu Hause
 Schon bey meiner Kön'gin wär'!

“In den Armen meiner Königin
 Ruht mein Königshaupt so weich,
 Und in ihren lieben Augen
 Liegt mein unermesslich Reich!”

Wir nahmen freundschaftlich Abschied, und fröhlich stieg ich den Berg hinauf. Bald empfing mich eine Waldung himmelhoher Tannen, für die ich, in jeder Hinsicht, Respekt habe. Diesen Bäumen ist nämlich das Wachsen nicht so ganz leicht gemacht worden, und sie haben es sich in der Jugend sauer werden lassen. Der Berg ist hier mit vielen großen Granitblöcken übersät, und die meisten Bäume mußten mit ihren Wurzeln diese Steine umranken oder sprengen, und mühsam den Boden suchen, woraus sie Nahrung schöpfen können. Hier und da liegen die Steine, gleichsam ein Thor bildend, über einander, und oben darauf stehen die Bäume, die nackten Wurzeln über jene Steinspforte hinziehend, und erst am Fuße derselben den Boden erfassend, so daß sie in der

freien Luft zu wachsen scheinen. Und doch haben sie sich zu jener gewaltigen Höhe empor geschwungen, und, mit den unklammerten Steinen wie zusammengewachsen, stehen sie fester als ihre bequemen Kollegen im zahmen Forstboden des flachen Landes. So stehen auch im Leben jene großen Männer, die durch das Ueberwinden früher Hemmungen und Hindernisse sich erst recht gestärkt und befestigt haben. Auf den Zweigen der Tannen kletterten Eichhörnchen und unter denselben spazierten die gelben Hirsche. Wenn ich solch ein liebes, edles Thier sehe, so kann ich nicht begreifen, wie gebildete Leute Vergnügen daran finden, es zu hegen und zu tödten. Solch ein Thier war barmherziger als die Menschen, und säugte den schmachtkenden Schmerzreich der heiligen Genovefa.

Allerliebste schossen die goldenen Sonnenlichter durch das dichte Tannengrün. Eine natürliche Treppe bildeten die Baumwurzeln. Ueberall schwelende Moosbänke; denn die Steine sind fußhoch

von den schönsten Moosarten, wie mit hellgrünen Sammetpolstern, bewachsen. Liebliche Kühle und träumerisches Quellengemurmel. Hier und da sieht man, wie das Wasser unter den Steinen silberhell hinrieselt und die nackten Baumwurzeln und Fasern bespült. Wenn man sich nach diesem Treiben hinab beugt, so belauscht man gleichsam die geheime Bildungsgeschichte der Pflanzen und das ruhige Herzklopfen des Berges. An manchen Orten sprudelt das Wasser aus den Steinen und Wurzeln stärker hervor und bildet kleine Kaskaden. Da läßt sich gut sitzen. Es murmelt und rauscht so wunderbar, die Vögel singen abgebrochene Sehnsuchtsklaute, die Bäume flüstern wie mit tausend Mädchen:Zungen, wie mit tausend Mädchen:Augen schauen uns an die seltsamen Bergblumen, sie strecken nach uns aus die wunderbar breiten, drollig gezackten Blätter, spielend flimmern hin und her die lustigen Sonnenstrahlen, die sinnigen Kräutlein erzählen sich grüne Märchen, es ist Alles wie verzaubert, es wird immer heimlicher und heimlicher,

ein uralter Traum wird lebendig, die Geliebte erscheint — ach, daß sie so schnell wieder verschwindet!

Je höher man den Berg hinauf steigt, desto kürzer, zwerghafter werden die Tannen, sie scheinen immer mehr und mehr zusammen zu schrumpfen, bis nur Heidelbeer- und Rothbeer-Sträucher und Bergkräuter übrig bleiben. Da wird es auch schon fühlbar kälter. Die wunderlichen Gruppen der Granitblöcke werden hier erst recht sichtbar; diese sind oft von erstaunlicher Größe. Das mögen wohl die Spielbälle seyn, die sich die bösen Geister einander zuwerfen in der Walpurgis-Nacht, wenn hier die Hexen auf Besenstielen und Mistgabeln einhergeritten kommen, und die abentheuerlich verruchte Lust beginnt, wie die glaubhafte Amme es erzählt, und wie es zu schauen ist auf den hübschen Faustbildern des Meister Retsch. Ja, ein junger Dichter, der auf einer Reise von Berlin nach Göttingen in der ersten Mainacht am Brocken vorbeiritt, bemerkte sogar, wie einige belletristische Damen auf

einer Bergecke ihre ästhetische Thee-Gesellschaft hielten, sich gemüthlich die "Abendzeitung" vorlasen, ihre poetischen Ziegenböckchen, die meckernd den Theetisch umhüpften, als Universal-Gentes priesen, und über alle Erscheinungen in der deutschen Literatur ihr Endurtheil fällten; doch, als sie auch auf den "Katzklist" und "Almanach" geriethen, und dem Verfasser alle Frömmigkeit und Christlichkeit absprachen, da sträubte sich das Haar des jungen Mannes, Entsetzen ergriff ihn — ich gab dem Pferde die Sporen und jagte vorüber.

In der That, wenn man die obere Hälfte des Brockens besteigt, kann man sich nicht erwehren, an die ergötzlichen Blockberg-Geschichten zu denken, und besonders an die große, mystische, deutsche National-Tragödie vom Doctor Faust. Mir war immer, als ob der Pferdefuß neben mir hinauf kletterte, und Jemand humoristisch Athem schöpfe. Und ich glaube, auch Mephisto muß mit Mühe Athem holen, wenn er seinen Lieblingsberg ersteigt; es ist ein äußerst erschöpfender Weg, und ich war froh,

als ich endlich das langersehnte Brockenhaus zu Gesicht bekam.

Dieses Haus, das, wie durch vielfache Abbildungen bekannt ist, bloß aus einem Parterre besteht, und auf der Spitze des Berges liegt, wurde erst 1800 vom Grafen Stollberg;Bernigerode erbaut, für dessen Rechnung es auch, als Wirthshaus, verwaltet wird. Die Mauern sind erstaunlich dick, wegen des Windes und der Kälte im Winter: das Dach ist niedrig, in der Mitte desselben steht eine thurmartige Warte, und bei dem Hause liegen noch zwei kleine Nebengebäude, wovon das eine, in frühern Zeiten, den Brockenbesuchern zum Obdach diente.

Der Eintritt in das Brockenhaus erregte bei mir eine etwas ungewöhnliche, märchenhafte Empfindung. Man ist nach einem langen, einsamen Umhersteigen durch Tannen und Klippen plötzlich in ein Wolkenhaus versetzt; Städte, Berge und Wälder bleiben unten liegen, und oben findet man eine wunderbarlich zusammengesetzte, fremde Gesell-

schaft, von welcher man, wie es an dergleichen Orten natürlich ist, fast wie ein erwarteter Genosse, halb neugierig und halb gleichgültig, empfangen wird. Ich fand das Haus voller Gäste, und wie es einem klugen Manne geziemt, dachte ich schon an die Nacht, an die Unbehaglichkeit eines Strohlagers; mit hinsterbender Stimme verlangte ich gleich Thee, und der Herr Brockenwirth war vernünftig genug einzusehen, daß ich kranker Mensch für die Nacht ein ordentliches Bett haben müsse. Dieses verschaffte er mir in einem engen Zimmerchen, wo schon ein junger Kaufmann, ein langes Brechpulver in einem braunen Oberrock, sich etablirt hatte. In der Wirthsstube fand ich lauter Leben und Bewegung. Studenten von verschiedenen Universitäten. Die Einen sind kurz vorher angekommen und restauriren sich, Andere bereiten sich zum Abmarsch, schnüren ihre Kanten, schreiben ihre Namen in's Gedächtnißbuch, erhalten Brockensträuße von den Hausmädchen; da wird in die Wangen gekniffen, gesungen, gesprungen,

gejohlt, man fragt, man antwortet, gut Wetter, Fußweg, Profit, Adieu. Einige der Abgehenden sind auch etwas angesoffen, und diese haben von der schönen Aussicht einen doppelten Genuß, da ein Betrunkener Alles doppelt sieht.

Nachdem ich mich etwas rekveirt, bestieg ich die Thurmwarte, und fand daselbst einen kleinen Herrn mit zwey Damen, einer jungen und einer ältlichen. Die junge Dame war sehr schön. Eine herrliche Gestalt, auf dem lockigen Haupte ein helmartiger, schwarzer Aclashut, mit dessen weißen Federn die Binde spielten, die schlanken Glieder von einem schwarzseidenen Mantel so fest umschlossen, daß die edlen Formen hervortraten, und das freie, große Auge ruhig hinabschauend in die freie, große Welt.

Als ich noch ein Knabe war, dachte ich an nichts als an Zauber- und Wundergeschichten, und jede schöne Dame, die Straußfedern auf dem Kopfe trug, hielt ich für eine Elfen-Königin, und jede schöne Dame, bey der ich bemerkte, daß die Schleppe ihres Kleides naß war, hielt ich für eine Wasser-

Nixe. Jetzt denke ich anders, seit ich aus der Naturgeschichte weiß, daß jene symbolischen Federn von dem dümmsten Vogel herkommen, und daß die Schleppe eines Damenkleides auf sehr natürliche Weise naß werden kann. Hätte ich mit jenen Knaben-Augen die erwähnte junge Schöne, in erwähnter Stellung, auf dem Brocken gesehen, so würde ich sicher gedacht haben: das ist die Fee des Berges, und sie hat eben den Zauber ausgesprochen, wodurch dort unten Alles so wunderbar erscheint. Ja, in hohem Grade wunderbar erscheint uns Alles bey'm ersten Hinabschauen vom Brocken, alle Seiten unseres Geistes empfangen neue Eindrücke, und diese, meistens verschiedenartig, sogar sich widersprechend, verbinden sich in unserer Seele zu einem großen, noch unentworrenen, unverstandenen Gefühl. Gelingt es uns, dieses Gefühl in seinem Begriffe zu erfassen, so erkennen wir den Charakter des Berges. Dieser Charakter ist ganz deutsch, sowohl in Hinsicht seiner Fehler, als auch seiner Vorzüge. Der Brocken ist ein Deutscher. Mit deutscher

Gründlichkeit zeigt er uns, klar und deutlich; wie ein Niesen: Panorama, die vielen hundert Städte, Städtchen und Dörfer, die meistens nördlich liegen, und ringsrum alle Berge, Wälder, Flüsse, Flächen, unendlich weit. Aber eben dadurch erscheint Alles wie eine scharfgezeichnete, rein illuminirte Spezialkarte, nirgends wird das Auge durch eigentlich schöne Landschaften erfreut; wie es immer geschieht, daß wir deutschen Compileren, wegen der ehrlichen Genauigkeit, womit wir Alles und Alles hingeben wollen, nie daran denken können, das Einzelne auf eine schöne Weise zu geben. Der Berg hat auch so etwas Deutschruhiges, Verständiges, Tolerantes; eben weil er die Dinge so weit und klar überschauen kann. Und wenn solch ein Berg seine Niesen: Augen öffnet, mag er wohl noch etwas mehr sehen, als wir Zwerge, die wir mit unsern blöden Neuglein auf ihm herum klettern. Viele wollen zwar behaupten, der Brocken sey sehr philiströse, und Claudius sang: "Der Blocksberg ist der lange Herr Philister!" Aber das ist Irrthum.

Durch seinen Kahlkopf, den er zuweilen mit einer weißen Nebelkappe bedeckt, giebt er sich zwar einen Anstrich von Philiströsität; aber, wie bey manchen andern großen Deutschen, geschieht es aus purer Ironie. Es ist sogar notorisch, daß der Brocken seine burschikosen, phantastischen Zeiten hat, zum Beispiel die erste Mai-Nacht. Dann wirft er seine Nebelkappe jubelnd in die Lüfte, und wird, eben so gut wie wir Uebrigen, recht echtdeutsch romantisch verrückt.

Ich suchte gleich die schöne Dame in ein Gespräch zu verflechten; denn Naturschönheiten genießt man erst recht, wenn man sich auf der Stelle darüber aussprechen kann. Sie war nicht geistreich, aber aufmerksam sinnig. Wahrhaft vornehme Formen. Ich meine nicht die gewöhnliche, steife, negative Bornehmheit, die uns genau sagt, was unterlassen werden muß; sondern jene seltener, freie, positive Bornehmheit, die uns genau sagt, was wir thun dürfen, und die uns, bey aller Unbefangtheit, die höchste gesellige Sicherheit

giebt. Ich entwickelte, zu meiner eigenen Verwunderung, viele geographische Kenntnisse, nannte der wißbegierigen Schönen alle Namen der Städte, die vor uns lagen, suchte und zeigte ihr dieselben auf meiner Landkarte, die ich über den Steintisch, der in der Mitte der Thurmplatte steht, mit echter Dozenten: Miene ausbreitete. Manche Stadt konnte ich nicht finden, vielleicht weil ich mehr mit den Fingern suchte, als mit den Augen, die sich unterdessen auf dem Gesicht der holden Dame orientirten, und dort schönere Partieen fanden, als "Schierke" und "Elend." Dieses Gesicht gehörte zu denen, die nie reizen, selten entzücken, und immer gefallen. Ich liebe solche Gesichter, weil sie mein schlimmbewegtes Herz zur Ruhe lächeln. Die Dame war noch unverheirathet, obgleich schon in jener Vollblüthe, die zum Ehestande hinlänglich berechtigt. Aber es ist ja eine tägliche Erscheinung, just bey den schönsten Mädchen hält es so schwer, daß sie einen Mann bekommen. Dies war schon im Alterthum der Fall,

und, wie bekannt ist, alle drey Grazien sind stehen geblieben.

In welchem Verhältniß der kleine Herr, der die Damen begleitete, zu denselben stehen mochte, konnte ich nicht errathen. Es war eine dünne, merkwürdige Figur. Ein Köpfschen, sparsam bedeckt mit grauen Härchen, die über die kurze Stirn bis an die grünlichen Libellen-Augen reichten, die runde Nase weit hervor tretend, dagegen Mund und Kinn sich wieder ängstlich nach den Ohren zurück ziehend. Dieses Gesichtchen schien aus einem zarten, gelblichen Tone zu bestehen, woraus die Bildhauer ihre ersten Modelle kneten; und wenn die schmalen Lippen zusammen kniffen, zogen sich über die Wangen einige tausend halbkreisartige, feine Fältchen. Der kleine Mann sprach kein Wort, und nur dann und wann, wenn die ältere Dame ihm etwas Freundliches zuflüsterte, lächelte er wie ein Mops, der den Schnupfen hat.

Jene ältere Dame war die Mutter der jüngeren, und auch sie besaß die vornehmsten Formen.

Ihr Auge verrieth einen frankhaft; schwärmerischen
 Tiefsinn, um ihren Mund lag strenge Frömmigkeit,
 doch schien mir's, als ob er einst sehr schön gewe-
 sen sey, und viel gelacht und viele Küsse empfangen
 und viele erwiedert habe. Ihr Gesicht glich einem
 Codex palimpsestus, wo, unter der neuschwarzen
 Mönchsschrift eines Kirchenvater;Textes, die halber-
 loschenen Verse eines altgriechischen Liebes;Dichters
 hervorlauschen. Beyde Damen waren mit ihrem
 Begleiter dieses Jahr in Italien gewesen, und
 erzählten mir allerley Schönes von Rom, Florenz
 und Venedig. Die Mutter erzählte viel von den
 Raphaelschen Bildern in der Peterskirche; die
 Tochter sprach mehr von der Oper im Theater
 Fenice. Beyde waren entzückt von der Kunst der
 Improvisatoren. Nürnberg war der Damen Bar-
 terstadt; doch von dessen alterthümlichen Herrlich-
 keiten wußten sie mir wenig zu sagen. Die hold-
 selige Kunst des Meistergesangs, wovon uns der
 gute Wagenseil die letzten Klänge erhalten, ist er-
 loschen, und die Bürgerinnen Nürnbergs erbauen

sich an welschem Stegreif: Unsinn und Kapaunen-
Gesang. O Sanct Sebalduß, was bist du jetzt
für ein armer Patron!

Derweilen wir sprachen, begann es zu dämmern; die Luft wurde noch kälter, die Sonne neigte sich tiefer, und die Thurmplatte füllte sich mit Studenten, Handwerksburschen und einigen ehrsamem Bürgerleuten, sammt deren Frauen und Töchtern, die Alle den Sonnen-Untergang sehen wollten. Es ist ein erhabener Anblick, der die Seele zum Gebet stimmt. Wohl eine Viertelstunde standen Alle ernsthaft schweigend, und sahen, wie der schöne Feuerball im Westen allmählig versank; die Gesichter wurden vom Abendroth angestrahlt, die Hände falteten sich unwillkürlich; es war, als ständen wir, eine stille Gemeinde, im Schiffe eines Riesendoms, und der Priester erhöbe jetzt den Leib des Herrn, und von der Orgel herab ergösse sich Palestrina's ewiger Choral.

Während ich so in Andacht versunken stehe, höre ich, daß neben mir Jemand ausruft: "Wie

ist die Natur doch im Allgemeinen so schön!" Diese Worte kamen aus der gefühlvollen Brust meines Zimmergenossen, des jungen Kaufmanns. Ich gelangte dadurch wieder zu meiner Werkeltags-Stimmung, war jetzt im Stande, den Damen über den Sonnen-Untergang recht viel Artiges zu sagen, und sie ruhig, als wäre nichts passirt, nach ihrem Zimmer zu führen. Sie erlaubten mir auch, sie noch eine Stunde zu unterhalten. Wie die Erde selbst drehte sich unsre Unterhaltung um die Sonne. Die Mutter äußerte: die in Nebel versinkende Sonne habe ausgesehen wie eine rothglühende Rose, die der galante Himmel herab geworfen in den weit-
 ausgebreiteten, weißen Brautschleier seiner geliebten Erde. Die Tochter lächelte und meinte, der öftere Anblick solcher Naturerscheinungen schwäche ihren Eindruck. Die Mutter berichtigte diese falsche Meinung durch eine Stelle aus Göthes Reisebriefen, und die Rede kam auf Göthes Werke. Keiner meiner ästhetischen Collegen würde sich hier die Gelegenheit rauben lassen, über letztere ein lang

und breites Gespräch einzuflechten. Aber ich schreibe nicht gerne was unwahr ist, und wir haben wirklich nicht lange über Göthe gesprochen, indem ich, aus Furcht, daß ich mich, wie ein deutscher Literatus, am Lieblingsthema festschwanken möchte, das Gespräch auf andre Gegenstände leitete, und so kamen wir auf römische Basen, Angorakafen, Lord Byron, Makaroni, türkische Shawls u. s. w. Die ältere Dame lispelte sehr hübsch einige Sonnenuntergangsstellen aus Byrons Gedichten. Der jüngern Dame, die kein Englisch verstand, und jene Gedichte kennen lernen wollte, empfahl ich die Uebersetzungen meiner schönen, geistreichen Landsmännin, der Baronin Elise von Hohenhausen; bey welcher Gelegenheit ich nicht ermangelte, wie ich gegen junge Damen zu thun pflege, über Byrons Gottlosigkeit, Lieblosigkeit, Trostlosigkeit, und der Himmel weiß was noch mehr, zu eifern.

Nach diesem Geschäfte ging ich noch auf dem Brocken spazieren; denn ganz dunkel wird es dort

nie. Der Nebel war nicht stark, und ich betrachtete die Umrisse der beyden Hügel, die man den Hexen:Altar und die Teufels:Kanzel nennt. Ich schoß meine Pistolen ab, doch es gab kein Echo. Plötzlich aber höre ich bekannte Stimmen und fühle mich umarmt und geküßt. Es waren meine Landsleute, die Göttingen vier Tage später verlassen hatten, und bedeutend erstaunt waren, mich ganz allein auf dem Blocksberge wieder zu finden. Da gab es ein Erzählen und Bewundern und Verabreden, ein Lachen und Erinnern, und im Geiste waren wir wieder in unserem gelehrten Sibirien, wo die Cultur so groß ist, daß die Varen in den Wirthshäusern angebunden werden, und die Sobel dem Jäger guten Abend wünschen.

Im großen Zimmer wurde eine Abendmahlzeit gehalten. Ein langer Tisch mit zwey Reihen hungriger Studenten. Im Anfang gewöhnliches Universitäts:Gespräch: Duell, Duell und wieder Duell. Die Gesellschaft bestand meistens aus Hallensern, und Halle wurde daher Hauptgegenstand

des Gesprächs. Die Fensterscheiben des Hofraths Schük wurden eregetisch beleuchtet. Dann erzählte man, daß die letzte Cour bey dem König von Cypern sehr glänzend gewesen sey, daß er einen natürlichen Sohn erwählt, daß er sich eine lichtensteinsche Prinzessin an's linke Bein antrauen lassen, daß er die Staatsmaitresse abgedankt, und daß das ganze gerührte Ministerium vorschristmäßig geweint habe. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß sich dieses auf Hallesche Vierwürden bezieht. Hernach kamen die zwey Chinesen auf's Tapet, die sich vor zwey Jahren in Berlin sehen ließen, und jetzt in Halle zu Privat:Dozenten der chinesischen Aesthetik abgerichtet werden. Nun wurden Wiße gerissen. Man setzte den Fall: ein Deutscher ließe sich in China für Geld sehen; und zu diesem Zweck wurde ein Anschlag:Zettel geschmiedet, worin die Mandarinen Tsching: Tsching: Tschung und Hi: Ha: Ho begutachteten, daß es ein echter Deutscher sey, worin ferner seine Kunststücke aufgerechnet wurden, die hauptsächlich in Philosophiren, Tabackrauchen und

Geduld bestanden, und worin noch schließlich bemerkt wurde, daß man um zwölf Uhr, welches die Fütterungstunde sey, keine Hunde mitbringen dürfe, indem diese dem armen Deutschen die besten Brocken weg zu schnappen pflegten. — Ein junger Burschenschafter, der kürzlich zur Purifikation in Berlin gewesen, sprach viel von dieser Stadt; aber sehr einseitig. Er hatte Wisokki und das Theater besucht; beide beurtheilte er falsch. "Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort u. s. w." Er sprach von Garderobe; Aufwand, Schauspieler; und Schauspielerinnen; Skandal u. s. w. Der junge Mensch wußte nicht, daß, da in Berlin überhaupt der Schein der Dinge am meisten gilt, was schon die allgemeine Lebensart "man so duhn" hinlänglich andeutet, dieses Scheinwesen auf den Brettern erst recht floriren muß, und daß daher die Intendanz am meisten zu sorgen hat für "die Farbe des Barts, womit eine Rolle gespielt wird," für die Treue der Costüme, die von beeidigten Historikern vorgezeichnet, und von wissenschaftlich gebildeten Schnei-

dern genäht werden. Und das ist nothwendig. Denn trüge mahl Maria Stuart eine Schürze, die schon zum Zeitalter der Königin Anna gehört, so würde gewiß der Banquier Christian Gumpel sich mit Recht beklagen, daß ihm dadurch alle Illusion verloren gehe; und hätte mahl Lord Burleigh aus Versehen die Hosen von Heinrich IV. angezogen, so würde gewiß die Kriegsräthin von Steinzopf, geb. Lilienthau, diesen Anachronismus den ganzen Abend nicht aus den Augen lassen. Solche täuschende Sorgfalt der General-Intendantz erstreckt sich aber nicht bloß auf Schürzen und Hosen, sondern auch auf die darin verwickelten Personen. So soll künftig der Othello von einem wirklichen Mohren gespielt werden, den Professor Lichtenstein schon zu diesem Behufe aus Afrika verschrieben hat; in Menschenhaß und Neue soll künftig die Eulalia von einem wirklich verlaufenen Weibsbilde, der Peter von einem wirklich dummen Jungen, und der Unbekannte von einem wirklich geheimen Hahnrey gespielt werden, die man

alle drey nicht erst aus Afrika zu verschreiben braucht; in der "Macht der Verhältnisse" soll ein wirklicher Schriftsteller, der schon mahl ein paar Maulschellen bekommen, die Rolle des Helden spielen; in der Ahnfrau soll der Künstler, der den Jaromir giebt, schon wirklich einmal geraubt, oder doch wenigstens gestohlen haben; die Lady Macbeth soll von einer Dame gespielt werden, die zwar, wie es Tiel verlangt, von Natur sehr liebesvoll ist, aber doch mit dem blutigen Anblick eines meuchelmörderischen Abstechens einigermaßen vertraut ist; und endlich, zur Darstellung gar besonders feichter, witzloser, pöbelhafter Gesellen soll der große Angeli engagirt werden, der große Angeli, der seine Geistesgenossen jedesmal entzückt, wenn er sich erhebt in seiner wahren Größe, hoch, hoch, "jeder Zoll ein Lump!" — Hatte nun obenerwähnter junger Mensch die Verhältnisse des Berliner Schauspiels schlecht begriffen, so merkte er noch viel weniger, daß die Spontinische Janitscharen-Oper, mit ihren Pauken, Elephanten, Tromper

ten und Tamtams, ein heroisches Mittel ist, um unser erschlafenes Volk kriegerisch zu stärken, ein Mittel, das schon Plato und Cicero staatspfeifig empfohlen haben. Am allerwenigsten begriff der junge Mensch die diplomatische Bedeutung des Ballets. Mit Mühe zeigte ich ihm, wie in Huguets Füßen mehr Politik sitzt als in Buchholz Kopf, wie alle seine Tanztouren diplomatische Verhandlungen bedeuten, wie jede seiner Bewegungen eine politische Beziehung habe, so z. B. daß er unser Kabinet meynt, wenn er, sehnfüchtig vorgebeugt, mit den Händen weitausgreift, daß er den — — meynt, wenn er sich hundertmal auf einem Fuße herumdreht ohne vom Fleck zu kommen, daß er die kleinen Fürsten meynt, wenn er wie mit gebundenen Beinen herumtrippelt, daß er das Europäische Gleichgewicht bezeichnet, wenn er wie ein Trunkener hin und herschwankt, daß er einen Congreß andeutet, wenn er die gebogenen Arme knäuelartig in einander verschlingt, und endlich daß er unsern allzugroßen Freund im Osten darstelle,

wenn er in allmählicher Entfaltung sich in die Höhe hebt, in dieser Stellung lange ruht, und plötzlich in die erschrecklichsten Sprünge ausbricht. Dem jungen Manne fielen die Schuppen von den Augen, und jetzt merkte er, warum Tänzer besser honorirt werden als große Dichter, warum das Ballet beym diplomatischen Corps ein unerschöpflicher Gegenstand des Gesprächs ist, und warum oft eine schöne Tänzerin noch privatim von dem Minister unterhalten wird, der sich gewiß Tag und Nacht abmüht, sie für sein politisches System empfänglich zu machen. Bey'm Apis! wie groß ist die Zahl der exoterischen und wie klein die Zahl der esoterischen Theaterbesucher! Da steht das blöde Volk und gafft und bewundert Sprünge und Wendungen, und studiert Anatomie in den Stellungen der Lemiere, und applaudirt die Entrechats der Köhnisch, und schwätzt von Grazie, Harmonie und Lenden — und keiner merkt, daß er in getanzten Chiffren das Schicksal des deutschen Vaterlandes vor Augen hat.

Während solcherley Gespräche hin und her flogen, verlor man doch das Nützliche nicht aus den Augen, und den großen Schüsseln, die mit Fleisch, Kartoffeln u. s. w. ehrlich angefüllt waren, wurde fleißig zugesprochen. Jedoch das Essen war schlecht. Dieses erwähnte ich leichthin gegen meinen Nachbar, der aber, mit einem Accente, woran ich den Schweizer erkannte, gar unhöflich antwortete: daß wir Deutschen wie mit der wahren Freiheit, so auch mit der wahren Genügsamkeit unbekannt seyen. Ich zuckte die Achseln und bemerkte: daß die eigentlichen Fürstenknechte und Leckerkram: Verfertiger überall Schweizer sind und vorzugsweise so genannt werden, und daß überhaupt die jetzigen schweizerischen Freiheitshelden, die so viel Politisch: Kühnes in's Publikum hineinschwafen, mir immer vorkommen, wie Hasen, die auf öffentlichen Jahrmärkten Pistolen abschießen, alle Kinder und Bauern durch ihre Kühnheit in Erstaunen setzen, und dennoch Hasen sind.

Der Sohn der Alpen hatte es gewiß nicht böse gemeint, "es war ein dicker Mann, folglich ein

guter Mann," sagt Cervantes. Aber mein Nachbar von der andern Seite, ein Greifswalder, war durch jene Aeußerung sehr piquirt; er behauptete, daß deutsche Thatkraft und Einfältigkeit noch nicht erloschen sey, schlug sich dröhnend auf die Brust, und leerte eine ungeheure Stange Weißbier. Der Schweizer sagte: "Nu! Nu!" Doch, je beschwichtigender er dieses sagte, desto eifriger ging der Greifswalder in's Geschirr. Dieser war ein Mann aus jenen Zeiten, als die Läuse gute Tage hatten und die Friseure zu hungern fürchteten. Er trug herabhängend langes Haar, ein ritterliches Barett, einen schwarzen, altdeutschen Rock, ein schmutziges Hemd, das zugleich das Amt einer Weste versah, und darunter ein Medaillon mit einem Haarbüschel von Blüchers Schimmel. Er sah aus wie ein Narr in Lebensgröße. Ich mache mir gern einige Bewegung beym Abendessen, und ließ mich daher von ihm in einen patriotischen Streit verflechten. Er war der Meynung, Deutschland müsse in 33 Gauen getheilt werden. Ich hingegen behauptete:

es müßten 48 seyn, weil man alsdann ein systematischeres Handbuch über Deutschland schreiben könne, und es doch nothwendig sey, das Leben mit der Wissenschaft zu verbinden. Mein Greifswalder Freund war auch ein deutscher Barde, und, wie er mir vertraute, arbeitete er an einem Nationalheldengedichte zur Verherrlichung Hermanns und der Hermannsschlacht. Manchen nützlichen Wink gab ich ihm für die Anfertigung dieses Epos. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er die Sümpfe und Knüppelwege des teutoburger Waldes sehr onomatopäisch durch wäßrige und holprige Verse andeuten könne, und daß es eine patriotische Feinheit wäre, wenn er den Varus und die übrigen Römer lauter Unsinn sprechen ließe. Ich hoffe, dieser Kunstkniff wird ihm, eben so erfolgreich wie andern Berliner Dichtern, bis zur bedenklichsten Illusion gelingen.

An unserem Tische wurde es immer lauter und traulicher, der Wein verdrängte das Bier, die Punsch-;Bowlen dampften, es wurde getrunken,

smollirt und gesungen. Der alte Landesvater und herrliche Lieder von W. Müller, Rückert, Uhland u. s. w. erschollen. Schöne Methfesselsche Melodien. Am allerbesten erklangen unseres Arndt's deutsche Worte: "Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte!" Und draußen brauste es, als ob der alte Berg mitsänge, und einige schwankende Freunde behaupteten sogar, er schüttle freudig sein kahles Haupt und unser Zimmer werde dadurch hin und her bewegt. Die Flaschen wurden leerer und die Köpfe voller. Der Eine brüllte, der Andere fistulirte, ein Dritter declamirte aus der "Schuld", ein Vierter sprach Latein, ein Fünfter predigte von der Mäßigkeit, und ein Sechster stellte sich auf den Stuhl und dozirte: "Meine Herren! Die Erde ist eine runde Walze, die Menschen sind einzelne Stiften darauf, scheinbar arglos zerstreut; aber die Walze dreht sich, die Stiften stoßen hier und da an und tönen, die einen oft, die andern selten, das giebt eine wunderbare, complizirte Musik, und

diese heißt Weltgeschichte. Wir sprechen also erst von der Musik, dann von der Welt und endlich von der Geschichte; letztere aber theilen wir ein in Positiv und spanische Fliegen —" Und so ging's weiter mit Sinn und Unsinn.

Ein gemüthlicher Mecklenburger, der seine Nase im Punschglase hatte, und selig lächelnd den Dampf einschnupfte, machte die Bemerkung: es sey ihm zu Muth, als stände er wieder vor dem Theater: Büffet in Schwerin! Ein Anderer hielt sein Weinglas wie ein Perspektiv vor die Augen und schien uns aufmerksam damit zu betrachten, während ihm der rothe Wein, über die Backen, ins hervortretende Maul hinablief. Der Greißwalder, plötzlich begeistert, warf sich an meine Brust und jauchzte: "O, verständest Du mich, ich bin ein Liebender, ich bin ein Glücklicher, ich werde wieder geliebt, und Gott verdamme mich! es ist ein gebildetes Mädchen, denn sie hat volle Brüste, und trägt ein weißes Kleid und spielt Clavier!" — Aber der Schweizer weinte, und küßte zärtlich

meine Hand und wimmerte beständig: "O Wäbeli!
O Wäbeli!"

In diesem verworrenen Treiben, wo die Teller tanzen und die Gläser fliegen lernten, saßen mir gegenüber zwey Jünglinge, schön und blaß wie Marmorbilder, der Eine mehr dem Adonis, der Andere mehr dem Apollo ähnlich. Kaum bemerkbar war der leichte Rosenhauch, den der Wein über ihre Wangen hinwarf. Mit unendlicher Liebe sahen sie sich einander an, als wenn Einer lesen könnte in den Augen des Andern, und in diesen Augen strahlte es, als wären einige Lichttropfen hinein gefallen aus jener Schaal voll lodrender Liebe, die ein frommer Engel dort oben von einem Stern zum andern hinüber trägt. Sie sprachen leise, mit sehnsuchtbebender Stimme, und es waren traurige Geschichten, aus denen ein wunderschmerzlicher Ton hervor klang. "Die Lore ist jetzt auch todt!" sagte der Eine und seufzte, und nach einer Pause erzählte er von einem Halle'schen Mädchen, das in einen Studenten verliebt war, und als die:

ser Halle verließ, mit Niemand mehr sprach, und wenig aß, und Tag und Nacht weinte, und immer den Canarienvogel betrachtete, den der Geliebte ihr einst geschenkt hatte. "Der Vogel starb, und bald darauf ist auch die Lore gestorben!" so schloß die Erzählung, und beyde Jünglinge schwiegen wieder und seufzten, als wollte ihnen das Herz zerspringen. Endlich sprach der Andere: "Meine Seele ist traurig! Komm mit hinaus in die dunkle Nacht! Einathmen will ich den Hauch der Wolken und die Strahlen des Mondes. Genosse meiner Wehmuth! ich liebe Dich, Deine Worte tönen wie Rohrgeflüster, wie gleitende Ströme, sie tönen wieder in meiner Brust, aber meine Seele ist traurig!"

Nun erhoben sich die beyden Jünglinge, Einer schlang den Arm um den Nacken des Andern, und sie verließen das tosende Zimmer. Ich folgte ihnen nach und sah, wie sie in eine dunkle Kammer traten, wie der Eine, statt des Fensters, einen großen Kleiderschrank öffnete, wie Beide vor demselben, mit sehnsüchtig ausgestreckten Armen, stehen

blieben-und wechselweise sprachen. "Ihr Lüfte der dämmernden Nacht!" rief der Erste, "wie erquickend kühlst Ihr meine Wangen! Wie lieblich spielt Ihr mit meinen flatternden Locken! Ich steh' auf des Berges wolfigem Gipfel, unter mir liegen die schlafenden Städte der Menschen, und blinken die blauen Gewässer. Horch! dort unten im Thale rauschen die Tannen! Dort über die Hügel ziehen, in Nebelgestalten, die Geister der Väter. O, könnt' ich mit Euch jagen, auf dem Wolkenroß, durch die stürmische Nacht, über die rollende See, zu den Sternen hinauf! Aber ach! ich bin beladen mit Leid und meine Seele ist traurig!" — Der andere Jüngling hatte ebenfalls seine Arme sehnsuchtsvoll nach dem Kleiderschrank ausgestreckt, Thränen stürzten aus seinen Augen, und zu einer gelbledernen Hose, die er für den Mond hielt, sprach er mit wehmüthiger Stimme: "Schön bist du, Tochter des Himmels! Holdselig ist deines Antlitzes Ruhe! Du wandelst einher in Lieblichkeit! Die Sterne folgen deinen blauen Pfaden im Osten. Bey dei-

nem Anblick erfreuen sich die Wolken, und es lichten sich ihre düstern Gestalten. Wer gleicht dir am Himmel, Erzeugte der Nacht? Beschämt, in deiner Gegenwart, sind die Sterne, und wenden ab die grünfunkelnden Augen. Wohin, wenn des Morgens dein Antlitz erbleicht, entfliehst du von deinem Pfade? Hast du gleich mir deine Halle? Wohnst du im Schatten der Wehmuth? Sind deine Schwestern vom Himmel gefallen? Sie, die freudig mit dir die Nacht durchwallten, sind sie nicht mehr? Ja, sie fielen herab, o schönes Licht, und du verbirgst dich oft, sie zu betrauern. Doch einst wird kommen die Nacht, und du, auch du bist vergangen, und hast deine blauen Pfade dort oben verlassen. Dann erheben die Sterne ihre grünen Häupter, die einst deine Gegenwart beschämt, sie werden sich freuen. Doch jetzt bist du gekleidet in deiner Strahlenpracht und schaußt herab aus den Thoren des Himmels. Zerreißt die Wolken, o Winde, damit die Erzeugte der Nacht hervor zu leuchten vermag, und die buschigen Berge

erglänzen und das Meer seine schäumenden Bogenrolle 'in Licht!'"

Ein wohlbekannter, nicht sehr magerer Freund, der mehr getrunken als gegessen hatte, obgleich er auch heute Abend, wie gewöhnlich, eine Porzion Rindfleisch verschlungen, wovon sechs Gardeliente: nants und ein unschuldiges Kind satt geworden wären, dieser kam jetzt in allzugutem Humor, d. h. ganz en Schwein, vorbeugerannt, schob die beyden elegischen Freunde etwas unsanft in den Schrank hinein, polterte nach der Hausthüre, und wirthschaftete draußen ganz mörderlich. Der Lärm im Saal wurde auch immer verworrener und dumpfer. Die beyden Jünglinge im Schranke jammer: ten und wimmerten, sie lägen zerschmettert am Fuße des Berges; aus dem Hals strömte ihnen der edle Rothwein, sie überschwenmten sich wechselseitig, und der Eine sprach zum Andern: "Lebe wohl! Ich fühle, daß ich verblute. Warum weckst du mich, Frühlingsluft? Du buhlst und sprichst: ich bethaue dich mit Tropfen des Himmels. Doch die Zeit

meines Welfens ist nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabstört! Morgen wird der Wanzederer kommen, kommen der mich sah in meiner Schönheit, ringsum wird sein Auge im Felde mich suchen, und wird mich nicht finden. — ” Aber Alles übertobte die wohlbekannte Bassstimme, die draußen vor der Thüre, unter Fluchen und Sauchzen, sich gottlästerlich beklagte: daß auf der ganzen dunkeln Weenderstraße keine einzige Laterne brenne, und man nicht einmal sehen könne, bey wem man die Fensterscheiben eingeschmissen habe.

Ich kann viel vertragen — die Bescheidenheit erlaubt mir nicht, die Bouteillenzahl zu nennen — und ziemlich gut conditionirt gelangte ich nach meinem Schlafzimmer. Der junge Kaufmann lag schon im Bette, mit seiner freideweißen Nachtmütze und safrangelben Jacke von Gesundheitsflanell. Er schlief noch nicht und suchte ein Gespräch mit mir anzuknüpfen. Er war ein Frankfurt: am: Mayner, und folglich sprach er gleich von den Juden, die alles Gefühl für das Schöne und Edle

verloren haben, und die englischen Waaren 25
 Prozent unter dem Fabrikpreise verkaufen. Es
 ergriff mich die Lust, ihn etwas zu mystifiziren;
 deshalb sagte ich ihm: ich sey ein Nachtwandler,
 und müsse im Voraus um Entschuldigung bitten,
 für den Fall, daß ich ihn etwa im Schlafe stören
 möchte. Der arme Mensch hat deshalb, wie er
 mir den andern Tag gestand, die ganze Nacht
 nicht geschlafen, da er die Besorgniß hegte, ich
 könnte mit meinen Pistolen, die vor meinem Bette
 lagen, im Nachtwandler = Zustande ein Malheur
 anrichten. Im Grunde war es mir nicht viel bes-
 ser als ihm gegangen, ich hatte sehr schlecht geschla-
 fen. Wüste, beängstigende Phantasie = Gebilde. Ein
 Clavier = Auszug aus Dante's "Hölle." Am Ende
 träumte mir gar, ich sähe die Aufführung einer juris-
 tischen Oper, die Falcidia geheissen, erbrechtlicher
 Text von Gans, und Musik von Spontini. Ein tol-
 ler Traum. Das römische Forum leuchtete prächtig,
 Serv. Asinius Göschenus als Prätor auf seinem
 Stuhle, die Toga in stolze Falten werfend, ergoß

sich in polternden Recitativen, Marcus Tullius Elversus, als Prima Donna legataria, all' seine holde Weiblichkeit offenbarend, sang die liebeschmelzende Bravour-Arie quicumque civis romanus, ziegelroth geschminkte Referendarien brüllten als Chor der Unmündigen, Privat-Dozenten, als Genien in fleischfarbigen Trikot gekleidet, tanzten ein antejustinianisches Ballet und bekränzten mit Blumen die zwölf Tafeln, unter Donner und Blitz stieg aus der Erde der beleidigte Geist der römischen Gesetzgebung, Posaunen, Tamtam, Feuerregen, cum omni causa.

Aus diesem Lärmen zog mich der Brockenwirth, indem er mich weckte, um den Sonnen-Aufgang anzusehen. Auf dem Thurm fand ich schon einige Harrende, die sich die frierenden Hände rieben, Andere, noch den Schlaf in den Augen, taumelten herauf: endlich stand die stille Gemeinde von gestern Abend wieder ganz versammelt, und schweigend sahen wir: wie am Horizonte die kleine, carmoisinrothe Kugel empor stieg, eine winterlich dämmernde Beleuchtung sich verbreitete, die Berge

wie in einem weißwallenden Meere schwammen, und bloß die Spitzen derselben sichtbar hervor traten, so daß man auf einem kleinen Hügel zu stehen glaubte, mitten auf einer überschwemmten Ebene, wo nur hier und da eine trockene Erdscholle hervortritt. Um das Gesehene und Empfundene in Worten fest zu halten, zeichnete ich folgendes Gedicht:

Heller wird es schon im Osten
 Durch der Sonne kleines Glimmen,
 Weit und breit die Bergesgipfel
 In dem Nebelmeere schwimmen.

Hätt' ich Siebenmeilenstiefel,
 Lief ich mit der Hast des Windes,
 Ueber jene Bergesgipfel,
 Nach dem Haus des lieben Kindes.

Von dem Bettchen, wo sie schlummert,
 Zög' ich leise die Gardinen,
 Leise küßt' ich ihre Stirne,
 Leise ihres Mund's Rubinien.

Und noch leiser wollt' ich flüstern
 In die kleinen Lilien: Ohren:
 Denk' im Traum, daß wir uns lieben,
 Und daß wir uns nie verloren.

Indessen, meine Sehnsucht nach einem Frühstück war ebenfalls groß, und nachdem ich meinen Damen einige Höflichkeiten gesagt, eilte ich hinab, um in der warmen Stube Kaffee zu trinken. Es that Noth; in meinem Magen sah es so nüchtern aus, wie in der Goslarschen Stephans:Kirche. Aber mit dem arabischen Trauf rieselte mir auch der warme Orient durch die Glieder, östliche Rosen undufteten mich, süße Bulbul:Lieder erklangen, die Studenten verwandelten sich in Kameele, die Brockenhaus:Mädchen, mit ihren Congresschen Blicken, wurden zu Houris, die Philister:Nasen wurden Minarets u. s. w.

Das Buch, das neben mir lag, war aber nicht der Koran. Unsinn enthielt es freilich genug. Es war das sogenannte Brockenbuch, worin alle

Reisende, die den Berg erstiegen, ihre Namen schreiben, und die Meisten noch einige Gedanken, und in Ermangelung derselben, ihre Gefühle hinzu notiren. Viele drücken sich sogar in Versen aus. In diesem Buche sieht man, welche Greuel entstehen, wenn der große Philister-Troß bey gebräuchlichen Gelegenheiten, wie hier auf dem Brocken, sich vorgenommen hat, poetisch zu werden. Der Palast des Prinzen von Pallagonia enthält keine so große Abgeschmacktheiten wie dieses Buch, wo besonders hervor glänzen die Herren Accise-Einnehmer mit ihren verschimmelten Hochgefühlen, die Comptoir-Jünglinge mit ihren pathetischen Seelen-Ergüssen, die altdeutschen Revolutions-Dilettanten mit ihren Turn-Gemein-Plätzen, die Berliner Schullehrer mit ihren verunglückten Entzückungs-Phrasen u. s. w. Herr Johannes Hagel will sich auch mal als Schriftsteller zeigen. Hier wird des Sonnen-Aufgangs majestätische Pracht beschrieben; dort wird geklagt über schlechtes Wetter, über getäuschte Erwartungen, über den Nebel, der alle

Aussicht versperrt. "Benebelt herauf gekommen und benebelt hinunter gegangen!" ist ein stehender Witz, der hier von Hunderten nachgerissen wird. Eine Carolina schreibt: daß sie bey dem Ersteigen des Berges nasse Füße bekommen. Ein naives Hannchen hat diese Klage im Sinn, und schreibt lakonisch: auch ich bin bey der Geschichte naß geworden. Das ganze Buch riecht nach Käse, Bier und Tabak; man glaubt einen Roman von Clauzen zu lesen.

Während ich nun besagtermassen Kaffee trank und im Brockenbuche blätterte, trat der Schweizer mit hochrothen Wangen herein, und voller Begeisterung erzählte er von dem erhabenen Anblick, den er oben auf dem Thurm genossen, als das reine, ruhige Licht der Sonne, Sinnbild der Wahrheit, mit den nächtlichen Nebelmassen gekämpft, daß es ausgesehen habe wie eine Geisterschlacht, wo zürnende Riesen ihre langen Schwerdter ausstrecken, geharnischte Ritter, auf bäumenden Rossen, einher jagen, Streitwagen, flatternde Banner, abentheuerliche

Thierbildungen aus dem wildesten Gewühle hervor
 tauchen, bis endlich Alles in den wahnsinnigsten
 Verzerrungen zusammen kräuselt, blasser und blasser
 zerrinnt, und spurlos verschwindet. Diese demago-
 gische Natur-Erscheinung hatte ich versäumt, und
 ich kann, wenn es zur Untersuchung kommt, eidlich
 versichern: daß ich von nichts weiß, als vom Ge-
 schmack des guten braunen Kaffee's. Ach, dieser
 war sogar Schuld, daß ich meine schöne Dame
 vergessen, und jetzt stand sie vor der Thür, mit
 Mutter und Begleiter, im Begriff den Wagen
 zu besteigen. Kaum hatte ich noch Zeit, hin zu
 eilen und ihr zu versichern, daß es kalt sey. Sie
 schien unwillig, daß ich nicht früher gekommen;
 doch ich glättete bald die mißmüthigen Falten ihrer
 schönen Stirn, indem ich ihr eine wunderliche
 Blume schenkte, die ich den Tag vorher, mit hals-
 brechender Gefahr, von einer steilen Felsenwand
 gepflückt hatte. Die Mutter verlangte den Namen
 der Blume zu wissen, gleichsam als ob sie es un-
 schicklich fände, daß ihre Tochter eine fremde, unbe-

kannte Blume vor die Brust stecke — denn wirklich, die Blume erhielt diesen beneidenswerthen Platz, was sie sich gewiß gestern auf ihrer einsamen Höhe nicht träumen ließ. Der schweigsame Begleiter öffnete jetzt auf einmal den Mund, zählte die Staubfäden der Blume und sagte ganz trocken: sie gehört zur achten Classe.

Es ärgert mich jedesmal, wenn ich sehe, daß man auch Gottes liebe Blumen, eben so wie uns, in Casten getheilt hat, und nach ähnlichen Neußerlichkeiten, nemlich nach Staubfaden-Verschiedenheit. Soll doch mal eine Eintheilung stattfinden, so folge man dem Vorschlage Theophrast's, der die Blumen mehr nach dem Geiste, nämlich nach ihrem Geruch, eintheilen wollte. Was mich betrifft, so habe ich in der Naturwissenschaft mein eigenes System, und demnach theile ich Alles ein: in dasjenige, was man essen kann, und in dasjenige, was man nicht essen kann.

Jedoch, der ältern Dame war die geheimnißvolle Natur der Blumen nichts weniger als ver-

schlossen, und unwillkürlich äußerte sie: daß sie von den Blumen, wenn sie noch im Garten oder im Topfe wachsen, recht erfreut werde, daß hingegen ein leises Schmerzgefühl, traumhaft beängstigend, ihre Brust durchzittere, wenn sie eine abgebrochene Blume sehe — da eine solche doch eigentlich eine Leiche sey, und so eine gebrochene, zarte Blumenleiche ihr welches Köpfschen recht traurig herabhängen lasse, wie ein todttes Kind. Die Dame war fast erschrocken über den trüben Widerschein ihrer Bemerkung, und es war meine Pflicht, denselben mit einigen Voltaireschen Versen zu verschuchen. Wir: doch ein Paar französische Worte uns gleich in die gehörige Convenienzstimmung zurück versetzen können! Wir lachten, Hände wurden geküßt, huldreich wurde gelächelt, die Pferde wieherten und der Wagen holperte, langsam und beschwerlich, den Berg hinunter.

Nun machten auch die Studenten Anstalt zum Abreisen, die Ranzen wurden geschnürt, die Rechnungen, die über alle Erwartung billig aus:

fielen, berichtet, die empfindlichen Hausmädchen, auf deren Gesichtern die Spuren glücklicher Liebe, brachten, wie gebräuchlich ist, die Brockensträußchen, halfen solche auf die Mützen befestigen, wurden dafür mit einigen Küßen oder Groschen honoriert; und so stiegen wir Alle den Berg hinab, indem die Einen, wobey der Schweizer und Greißwalder, den Weg nach Schierke einschlugen, und die Andern, ungefähr zwanzig Mann, wobey auch meine Landsleute und ich, angeführt von einem Begleiter, durch die sogenannten Schneelöcher hinab zogen nach Ilfenburg.

Das ging über Hals und Kopf. Hallesche Studenten marschiren schneller als die östreichische Landwehr. Ehe ich mich dessen versah, war die kahle Partie des Berges mit den darauf zerstreuten Steingruppen schon hinter uns, und wir kamen durch einen Tannenwald, wie ich ihn den Tag vorher gesehen. Die Sonne goß schon ihre festlichsten Strahlen herab und beleuchtete die humoristisch buntgekleideten Burschen, die so munter durch das

Dickigt drangen, hier verschwanden, dort wieder zum Vorschein kamen, bey Sumpfstellen über die quergelegten Baumstämme liefen, bey abschüssigen Tiefen an den rankenden Wurzeln kletterten, in den ergößlichsten Tonarten empor johlten, und eben so lustige Antwort zurück erhielten von den zwitschernden Waldvögeln, von den rauschenden Tannen, von den unsichtbar plätschernden Quellen und von dem schallenden Echo. Wenn frohe Jugend und schöne Natur zusammen kommen, so freuen sie sich wechselseitig.

Je tiefer wir hinab stiegen, desto lieblicher rauschte das unterirdische Gewässer, nur hier und da, unter Gestein und Gestrippe, blinkte es hervor, und schien heimlich zu lauschen, ob es an's Licht treten dürfe, und endlich kam eine kleine Welle entschlossen hervor gesprungen. Nun zeigt sich die gewöhnliche Erscheinung: ein Kühner macht den Anfang, und der große Troß der Jagenden wird plötzlich, zu seinem eigenen Erstaunen, von Muth ergriffen, und eilt, sich mit jenem Ersten zu vereinigen. Eine

Menge anderer Quellen hüpften jetzt hastig aus ihrem Versteck, verbanden sich mit der zuerst hervorgesprungenen, und bald bildeten sie zusammen ein schon bedeutendes Bächlein, das in unzähligen Wasserfällen, und in wunderlichen Windungen, das Bergthal hinab rauscht. Das ist nun die Ilse, die liebliche, süße Ilse. Sie zieht sich durch das gesegnete Ilsethal, an dessen beyden Seiten sich die Berge allmählig höher erheben, und diese sind, bis zu ihrem Fuße, meistens mit Buchen, Eichen und gewöhnlichem Blattgesträuche bewachsen, nicht mehr mit Tannen und anderm Nadelholz. Denn jene Blätterholzart wird vorherrschend auf dem "Unterharze," wie man die Ostseite des Brockens nennt, im Gegensatz zur Westseite desselben, die der "Oberharz" heißt, und wirklich viel höher ist, und also auch viel geeigneter zum Gedeihen der Nadelhölzer.

Es ist unbeschreibbar, mit welcher Fröhlichkeit, Naivität und Anmuth die Ilse sich hinunter stürzt über die abentheuerlich gebildeten Felsstücke, die sie

in ihrem Laufe findet, so daß das Wasser hier wild empor zischt oder schäumend überläuft, dort aus allerley Steinspalten, wie aus tollen Gießkannen, in reinen Bögen sich ergießt, und unten wieder über die kleinen Steine hintrippelt, wie ein munteres Mädchen. Ja, die Sage ist wahr, die Ilse ist eine Prinzessin, die lachend und blühend den Berg hinab läuft. Wie blinkt im Sonnenschein ihr weißes Schaumgewand! Wie flattern im Winde ihre silbernen Busenbänder! Wie funkeln und blitzen ihre Diamanten! Die hohen Buchen stehen gleich ernstern Vätern, die verstohlen lächelnd dem Muthwillen des lieblichen Kindes zusehen; die weißen Birken bewegen sich tantenhaft vergnügt, und doch zugleich ängstlich über die gewagten Sprünge; der stolze Eichbaum schaut drein wie ein verdrießlicher Oheim, der das schöne Wetter bezahlen muß; die Vögelein in den Lüften jubeln ihren Beyfall, die Blumen am Ufer flüstern zärtlich: O, nimm uns mit, nimm uns mit, lieb Schwesterchen! — aber das lustige Mädchen springt unauf-

halsam weiter, und plötzlich ergreift sie den träumenden Dichter, und es strömt auf mich herab ein Blumenregen von klingenden Strahlen und strahlenden Klängen, und die Sinne vergehen mir vor lauter Herrlichkeit, und ich höre nur noch die süßesten Stimme:

Ich bin die Prinzessin Ilse,
 Und wohne im Eisenstein;
 Komm mit nach meinem Schlosse,
 Wir wollen selig seyn.

Dein Haupt will ich benezen
 Mit meiner klaren Well',
 Du sollst deine Schmerzen vergessen,
 Du sorgenfranker Gesell!

In meinen weißen Armen,
 An meiner weißen Brust,
 Da sollst du liegen und träumen
 Von alter Märchenlust.

Ich will dich küssen und herzen,
 Wie ich geherzt und geküßt
 Den lieben Kayser Heinrich,
 Der nun gestorben ist.

Es bleiben todt die Todten,
 Und nur der Lebendige lebt;
 Und ich bin schön und blühend,
 Mein lachendes Herze bebt.

Und bebt mein Herz dort unten,
 So klingt mein kristallenes Schloß,
 Es tanzen die Fräulein und Ritter,
 Es jubelt der Knappentrost.

Es rauschen die seidenen Schleppen,
 Es klirren die Eisenspor'n,
 Die Zwerge trompeten und pauken,
 Und fiedeln und blasen das Horn.

Doch dich soll mein Arm umschlingen,
 Wie er Kayser Heinrich umschlang;
 Ich hielt ihm zu die Ohren,
 Wenn die Trompet' erklang.

Unendlich selig ist das Gefühl, wenn die Erscheinungswelt mit unserer Gemüthswelt zusammerrinnt, und grüne Bäume, Gedanken, Vogelgesang, Wehmuth, Himmelsbläue, Erinnerung und Kräuterduft sich in süßen Arabesken verschlingen. Die Frauen kennen am besten dieses Gefühl, und darum mag auch ein so holdselig ungläubiges Lächeln um ihre Lippen schweben, wenn wir mit Schulstolz unsere logischen Thaten rühmen, wie wir Alles so hübsch eingetheilt in objektiv und subjektiv, wie wir unsere Köpfe apothekenartig mit tausend Schubladen versehen, wo in der einen Vernunft, in der andern Verstand, in der dritten Wiß, in der vierten schlechter Wiß, und in der fünften gar nichts, nämlich die Idee, enthalten ist.

Wie im Traume fortwandelnd, hatte ich fast nicht bemerkt, daß wir die Tiefe des Issethales verlassen, und wieder bergauf stiegen. Dies ging sehr steil und mühsam, und Mancher von uns kam außer Athem. Doch wie unser seliger Vetter, der zu Mölln begraben liegt, dachten wir im voraus an's

Bergabsteigen, und waren um so vergnügter. Endlich gelangten wir auf den Ilsenstein.

Das ist ein ungeheurer Granitfelsen, der sich lang und feck aus der Tiefe erhebt. Von drey Seiten umschließen ihn die hohen, waldbedeckten Berge, aber die vierte, die Nordseite, ist frei und hier schaut man das unten liegende Ilsenburg und die Ilse, weit hinab in's niedere Land. Auf der thurmartigen Spitze des Felsens steht ein großes, eisernes Kreuz, und zur Noth ist da noch Platz für vier Menschenfüße.

Wie nun die Natur, durch Stellung und Form, den Ilsenstein mit phantastischen Reizen geschmückt, so hat auch die Sage ihren Rosenschein darüber ausgegossen. Gottschalk berichtet: "Man erzählt, hier habe ein verwünschtes Schloß gestanden, in welchem die reiche, schöne Prinzessin Ilse gewohnt, die sich noch jetzt jeden Morgen in der Ilse bade; und wer so glücklich ist, den rechten Zeitpunkt zu treffen, werde von ihr in den Felsen, wo ihr Schloß sey, geführt und königlich belohnt!" An-

dere erzählen von der Liebe des Fräuleins Ilse
 und des Ritters von Westenbergy eine hübsche Ge-
 schichte, die einer unserer bekanntesten Dichter ro-
 mantisch in der "Abendzeitung" besungen hat.
 Andere wieder erzählen anders: es soll der altsäch-
 sische Kayser Heinrich gewesen seyn, der mit Ilse,
 der schönen Wasser-Fee, in ihrer verzauberten Fel-
 senburg die kaiserlichsten Stunden genossen. Ein
 neuerer Schriftsteller, Herr Niemann, Wohlgeb.,
 der ein Harzreisebuch geschrieben, worin er die
 Gebirgshöhen, Abweichungen der Magnetnadel,
 Schulden der Städte und dergleichen mit löblichem
 Fleiße und genauen Zahlen angegeben, behauptet
 indeß: "Was man von der schönen Prinzessin
 Ilse erzählt, gehört dem Fabelreiche an." So
 sprechen alle diese Leute, denen eine solche Prinzess-
 sin niemals erschienen ist, wir aber, die wir von
 schönen Damen besonders begünstigt werden, wissen
 das besser. Auch Kayser Heinrich wußte es. Nicht
 umsonst hingen die altsächsischen Kayser so sehr an
 ihrem heimischen Harze. Man blättere nur in

der hübschen Lüneburger Chronik, wo die guten, alten Herren, in wunderlich treuherzigen Holzschnitten, abconterfeyt sind, wohlgeharnischt, hoch auf ihrem gewappneten Schlachtroß, die heilige Kayserkrone auf dem theuren Haupte, Scepter und Schwerdt in festen Händen; und auf den lieben, knebelbärtigen Gesichtern kann man deutlich lesen, wie oft sie sich nach den süßen Herzen ihrer Harz-Prinzessinnen und dem traulichen Rauschen der Harzwälder zurücksehnten, wenn sie in der Fremde weilten, wohl gar in dem zitronen- und giftreichen Welschland, wohin sie und ihre Nachfolger so oft verlockt wurden von dem Wunsche, römische Kayser zu heißen, einer echtdeutschen Titelsucht, woran Kayser und Reich zu Grunde gingen.

Ich rathe aber Jedem, der auf der Spitze des Ilsensteins steht, weder an Kayser und Reich, noch an die schöne Ilse, sondern bloß an seine Füße zu denken. Denn als ich dort stand, in Gedanken verloren, hörte ich plötzlich die unterirdische Musik des Zauberschlosses, und ich sah, wie sich die Berge

ringsum auf die Köpfe stellten, und die rothen Ziegeldächer zu Ilsenburg ansingen zu tanzen, und die grünen Bäume in der blauen Luft herum fliegen, daß es mir blau und grün vor den Augen wurde, und ich sicher, vom Schwindel erfaßt, in den Abgrund gestürzt wäre, wenn ich mich nicht, in meiner Seelennoth, an's eiserne Kreuz festgeklammert hätte. Daß ich, in so mißlicher Stellung, dieses letztere gethan habe, wird mir gewiß niemand verdenken.

Die "Harzreise" ist und bleibt Fragment, und die bunten Fäden, die so hübsch hineingesponnen sind, um sich im Ganzen harmonisch zu verschlingen, werden plötzlich, wie von der Scheere der unerbittlichen Parze, abgeschnitten. Vielleicht verwebe ich sie weiter in künftigen Liedern, und was jetzt karglich verschwiegen ist, wird alsdann vollauf gesagt. Am Ende kommt es auch auf Eins heraus, wann und wo man etwas ausgesprochen hat, wenn man es nur überhaupt einmal ausspricht. Mögen die einzelnen Werke immerhin Fragmente bleiben, wenn sie nur in ihrer Vereinigung ein Ganzes bilden. Durch solche Vereinigung mag hier und da das Mangelhafte ergänzt, das Schrofte ausgeglichen und das Allzuherbe gemildert werden. Dieses würde vielleicht schon bey den ersten Blättern der Harzreise der Fall seyn, und sie könnten wohl einen minder sauren Eindruck hervorbringen, wenn man anderweitig erführe, daß der Unmuth, den ich gegen Göttingen im Allgemeinen hege, obschon er

noch größer ist als ich ihn ausgesprochen, doch lange nicht so groß ist wie die Verehrung, die ich für einige Individuen dort empfinde. Und warum sollte ich es verschweigen, ich meyne hier ganz besonders jenen viel theueren Mann, der schon in frühern Zeiten sich so freundlich meiner annahm, mir schon damals eine innige Liebe für das Studium der Geschichte einflößte, mich späterhin in dem Eifer für dasselbe bestärkte, und dadurch meinen Geist auf ruhigere Bahnen führte, meinem Lebensmuthen heilsamere Richtungen anwies, und mir überhaupt jene historischen Tröstungen bereitete, ohne welche ich die qualvollen Erscheinungen des Tages nimmermehr ertragen würde. Ich spreche von Georg Sartorius, dem großen Geschichtsforscher und Menschen, dessen Auge ein klarer Stern ist in unserer dunklen Zeit, und dessen gastliches Herz offen steht für alle fremde Leiden und Freuden, für die Besorgnisse des Bettlers und des Königs, und für die letzten Seufzer untergehender Völker und ihrer Götter. —

Ich kann nicht umhin, hier ebenfalls anzudeuten: daß der Oberharz, jener Theil des Harzes, den ich bis zum Anfang des Ilsethals beschrieben habe, bey weitem keinen so erfreulichen Anblick wie der romantisch malerische Unterharz gewährt, und in seiner wildschroffen, tannendunklen Schönheit gar sehr mit demselben kontrastirt; so wie ebenfalls die drey, von der Ilse, von der Bode und von der Selke gebildeten Thäler des Unterharzes gar anmuthig unter einander kontrastiren, wenn man den Charakter jedes Thales zu personifiziren weiß. Es sind drey Frauengestalten, wovon man nicht so leicht zu entscheiden vermag, welche die Schönste sey.

Von der lieben, süßen Ilse und wie süß und lieblich sie mich empfangen, habe ich schon gesagt und gesungen. Die düstere Schöne, die Bode, empfing mich nicht so gnädig, und als ich sie im schmiededunklen Mübeland zuerst erblickte, schien sie gar mürrisch und verhüllte sich in einen silbergrauen Regenschleier; aber mit rascher Liebe warf sie ihn ab, als ich auf die Höhe der Roßtrappe:

gelangte, ihr Antlitz leuchtete mir entgegen in
 sonnigster Pracht, aus allen Zügen hauchte eine
 kolossale Zärtlichkeit, und aus der bezwungenen
 Felsenbrust drang es hervor wie Sehnsucht:
 seufzer und schmelzende Laute der Wehmuth. Min:
 der zärtlich, aber fröhlicher zeigte sich mir die
 schöne Selke, die schöne, liebenswürdige Dame,
 deren edle Einfalt und heitre Ruhe alle sentimen:
 tale Familiarität entfernt hält, die aber doch durch
 ein halbverstecktes Lächeln ihren neckenden Sinn
 verräth; und diesem möchte ich es wohl zu:
 schreiben, daß mich im Selkethale gar mancherley
 kleines Ungemach heimsuchte, daß ich, indem ich
 über das Wasser springen wollte, just in die Mitte
 hineinslumpfte, daß nachher, als ich das nasse
 Fußzeug mit Pantoffeln vertauscht hatte, einer
 derselben mir abhanden, oder vielmehr ab:
 füßen kam, daß mir ein Windstoß die Mütze
 entführte, daß mir Wald: Dorne die Beine
 zersekten, u. leider s. w. Doch all dieses Unge:
 mach verzeihe ich gern der schönen Dame, denn

sie ist schön. Und jetzt steht sie vor meiner Ein-
 bildung mit all ihrem stillen Liebreiz, und scheint
 zu sagen: wenn ich auch lache, so meyne ich es doch
 gut mit Ihnen, und ich bitte Sie, besingen Sie
 mich. Die herrliche Bode tritt ebenfalls hervor
 in meiner Erinnerung, und ihr dunkles Auge
 spricht: du gleichst mir im Stolz und im Schmerze,
 und ich will, daß du mich liebst. Auch die schöne
 Ilse kommt herangesprungen, zierlich und bezau-
 bernd in Miene, Gestalt und Bewegung; sie
 gleicht ganz dem holden Wesen, das meine Träume
 beseligt, und ganz, wie Sie, schaut sie mich an,
 mit unwiderstehlicher Gleichgültigkeit und doch zu-
 gleich so innig, so ewig, so durchsichtig wahr —
 Nun, ich bin Paris, die drey Göttinnen ste-
 hen vor mir, und den Apfel gebe ich der schönen
 Ilse.

Es ist heute der erste May, wie ein Meer des
 Lebens ergießt sich der Frühling über die Erde,
 der weiße Blüthenschäum bleibt an den Bäumen
 hängen, ein weiter, warmer Nebelglanz verbrei-

ert sich überall, in der Stadt blitzen freudig die Fensterscheiben der Häuser, an den Dächern bauen die Spaziergänger wieder ihre Nestchen, auf der Straße wandeln die Leute und wundern sich, daß die Luft so angreifend und ihnen selbst so wunderbarlich zu Muth ist; die bunten Bierlanderinnen bringen Beilchensträußer, die Waisenfinder, mit ihren blauen Jäckchen und ihren lieben, unehlichen Gesichtchen, ziehen über den Jungfernstieg und freuen sich, als sollten sie heute einen Vater wiederfinden, der Bettler an der Brücke schaut so vergnügt, als hätte er das große Loos gewonnen, sogar den schwarzen, noch ungehenkten Makler, der dort mit seinem spitzbübischen Manufakturwaaren-Gesicht einherläuft, bescheint die Sonne mit ihren tolerantesten Strahlen, — ich will hinauswandern vor das Thor.

Es ist der erste May, und ich denke deiner, du schöne Ilse — oder soll ich dich "Agnes" nennen, weil dir dieser Name am besten gefällt? — ich denke deiner, und ich möchte wieder zusehen.

wie du leuchtend den Berg hinabläuffst. Am liebsten aber möchte ich unten im Thale stehen und dich auffangen in meine Arme. — Es ist ein schöner Tag! Ueberall sehe ich die grüne Farbe, die Farbe der Hoffnung. Ueberall, wie holde Wunder, blühen hervor die Blumen, und auch mein Herz will wieder blühen. Dieses Herz ist auch eine Blume, eine gar wunderliche. Es ist kein bescheidenes Weilchen, keine lachende Rose, keine reine Lilie, oder sonstiges Blümchen, das mit artiger Lieblichkeit den Mädchensinn erfreut, und sich hübsch vor den hübschen Busen stecken läßt, und heute welkt und morgen wieder blüht. Dieses Herz gleicht mehr jener schweren, abentheuerlichen Blume aus den Wäldern Brasiliens, die, der Sage nach, alle hundert Jahre nur einmal blüht. Ich erinnere mich, daß ich als Knabe eine solche Blume gesehen. Wir hörten in der Nacht einen Schuß, wie von einer Pistole, und am folgenden Morgen erzählten mir die Nachbarskinder, daß es ihre "Aloe" gewesen, die mit solchem Knalle plöz-

lich aufgeblüht sey. Sie führten mich in ihren Garten, und da sah ich, zu meiner Verwunderung, daß das niedrige, harte Gewächs, mit den narkotisch breiten, scharfgezackten Blättern, woran man sich leicht verletzen konnte, jetzt ganz in die Höhe geschossen war, und oben, wie eine goldne Krone, die herrlichste Blüthe trug. Wir Kinder konnten nicht mahl so hoch hinaufsehen, und der alte, schmunzelnde Christian, der uns lieb hatte, baute eine hölzerne Treppe um die Blume herum, und da kletterten wir hinauf, wie die Katzen, und schauten neugierig in den offenen Blumenkelch, woraus die gelben Strahlenfäden und wildfremden Düfte mit unerhörter Pracht hervordrangen.

Ja, Agnes, oft und leicht kommt dieses Herz nicht zum Blühen; so viel ich mich erinnere, hat es nur ein einziges Mal geblüht, und das mag schon lange her seyn, gewiß schon hundert Jahr. Ich glaube, so herrlich auch damals seine Blüthe sich entfaltete, so mußte sie doch aus Mangel an Sonnenschein und Wärme elendiglich verkümmern,

wenn sie nicht gar von einem dunkeln Wintersturme gewaltsam zerstört worden. Jetzt aber regt und drängt es sich wieder in meiner Brust, und hörst du plötzlich den Schuß — Mädchen! erschrick nicht! ich hab' mich nicht todt geschossen, sondern meine Liebe sprengt ihre Knospe, und schießt empor in strahlenden Liedern, in ewigen Dithyramben, in freudigster Sangesfülle.

Ist dir aber diese hohe Liebe zu hoch, Mädchen, so mach' es dir bequem, und besteige die hölzerne Treppe, und schaue von dieser hinab in mein blühendes Herz.

Es ist noch früh am Tage, die Sonne hat kaum die Hälfte ihres Weges zurückgelegt, und mein Herz duftet schon so stark, daß es mir betäubend zu Kopfe steigt, daß ich nicht mehr weiß wo die Fronie aufhört und der Himmel anfängt, daß ich die Luft mit meinen Seufzern bevölkere, und daß ich selbst wieder zerrinnen möchte in süße Atome, in die unerschaffene Gottheit; — wie soll das erst gehen, wenn es Nacht wird, und die Sterne

am Himmel erscheinen, — „die unglücksel'gen Sterne,
die dir sagen können — —“

Es ist der erste May, der lumpigste Lebens-
schwengel hat heute das Recht sentimental zu wer-
den, und dem Dichter wolltest du es verwehren?



Die Nordsee.

1825.

Erste Abtheilung.

Uneigennützig zu seyn in Allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung, so daß jenes freche, spätere Wort »Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?« mir recht aus der Seele gesprochen ist.

(Aus Göthe's »Dichtung und Wahrheit«
vierzehntes Buch.)

igennützig-
öchste Lust,
nes freche,
geht's dich

Wahrheit *

I.

H u l d i g u n g.

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
Auf, auf! und wappnet Euch!
Laßt die Trompeten klingen,
Und hebt mir auf den Schild
Dies junge Mädchen,
Das jetzt mein ganzes Herz
Beherrschen soll, als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben
Reiß' ich das strahlend rothe Gold,
Und webe d'raus ein Diadem
Für dein geweihtes Haupt.

Von der flatternd blauweiß'nen Himmelsdecke,
Worin die Nachtdiamanten blitzen,
Schneid' ich ein kostbar Stück,
Und häng' es dir, als Krönungsmantel,
Um deine königliche Schulter.
Ich gebe dir einen Hofstaat
Von steifgeputzten Sonetten,
Stolzen Terzinen und höflichen Stanzas;
Als Läufer diene dir mein Wiß,
Als Hofnarr meine Phantasie,
Als Herold, die lachende Thräne im Wappen,
Diene dir mein Humor.
Aber ich selber, Königin,
Ich kniee vor dir nieder,
Und huld'gend, auf rothem Sammetkissen,
Ueberreiche ich Dir
Das bisschen Verstand,
Das mir, aus Mitleid, noch gelassen hat
Deine Vorgängerin im Reich.

II.

A b e n d d ä m m e r u n g .

Um blaffen Meeresstrände,
 Saß ich gedankenbekümmert und einsam,
 Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
 Glührothe Streifen auf das Wasser,
 Und die weißen, weiten Wellen,
 Von der Fluth gedrängt,
 Schäumten und rauschten näher und näher —
 Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
 Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Säusen,
 Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
 Mir war als hört' ich verscholl'ne Sagen,
 Uralte, liebliche Märchen,
 Die ich einst, als Knabe,
 Von Nachbarskindern vernahm,
 Wenn wir am Sommerabend,

Auf den Treppensteinen der Hausthür,
Zum stillen Erzählen niederkauerten,
Mit kleinen, hörchenden Herzen
Und neugierklugen Augen; —
Während die großen Mädchen,
Neben duftenden Blumentöpfen,
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

III.

Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne steigt
 Hinab in's weitausschauende,
 Silbergraue Weltmeer;
 Luftgebilde, rosig angehaucht,
 Wallen ihr nach, und gegenüber,
 Aus herbftlich dämmernden Wolfenschleyern,
 Ein traurig todtblaßes Antlitz,
 Bricht hervor der Mond,
 Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
 Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel, glänzten,
 Ehlich vereint,

Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
 Und es wimmelten um sie her die Sterne,
 Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
 Und es trennte sich feindlich
 Das hohe, leuchtende Eh'paar.

Jetzt, am Tage, in einsamer Pracht,
 Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
 Ob seiner Herrlichkeit
 Angebetet und vielbesungen
 Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
 Aber des Nachts,
 Am Himmel, wandelt Luna,
 Die arme Mutter
 Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
 Und sie glänzt in stummer Behmuth,
 Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
 Weißen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt,
 Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
 Gegen Abend, zitternd und bleich,
 Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
 Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich,
 Und möchte ihm ängstlich rufen: "Komm!
 Komm! die Kinder verlangen nach Dir —"
 Aber der trotzige Sonnengott,
 Bey dem Anblick der Gattin, erglüht' er
 In doppeltem Purpur,
 Vor Zorn und Schmerz,
 Und unerbittlich eilt er hinab
 In sein fluthenkaltres Wittwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
 Brachten also Schmerz und Verderben
 Selbst über ewige Götter.
 Und die armen Götter, oben am Himmel

Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
Der niedriggepflanzte, der Tod; beglückte,
Ich klage nicht länger.

Es
Un
Lie
Un
W
S
Un
Ni
Ur
Un
V
G
G
D

IV.

Die Nacht am Strande.

Sternlos und kalt ist die Nacht,
 Es gährt das Meer;
 Und über dem Meer', glatt auf dem Bauch',
 Liegt der ungestaltete Nordwind,
 Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme,
 Wie'n störriger Griesgram, der gutgelaunt wird,
 Schwagt er in's Wasser hinein,
 Und erzählt viel tolle Geschichten,
 Niesenmärchen, todtschlaglaunig,
 Uralte Sagen aus Norweg,
 Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult er
 Beschwörungslieder der Edda,
 Graue Runensprüche,
 So dunkeltroßig und zaubergewaltig,
 Daß die weißen Meerfinder

Hochaufspringen und jauchzen,
 Uebermuth; berauscht.

Derweilen, am flachen Gestade,
 Ueber den fluchbefeuchteten Sand,
 Schreitet ein Fremdling, mit einem Herzen,
 Das wilder noch als Wind und Wellen;
 Wo er hintritt,
 Sprühen Funken und knistern die Muscheln,
 Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,
 Und schreitet rasch durch die wehende Nacht;
 Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
 Das lockend und lieblich schimmert,
 Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,
 Und mutterseelallein blieb dort
 In der Hütte die Fischertochter,
 Die wunderschöne Fischertochter.
 Am Heerde sitzt sie
 Und horcht auf des Wasserkessels

Ahnung süßes, heimliches Summen,
 Und schüttet knisterndes Reifig in's Feuer,
 Und bläset hinein,
 Daß die flackernd rothen Lichter
 Zauberlieblich wiederstrahlen
 Auf das blühende Antlitz,
 Auf die zarte, weiße Schulter,
 Die rührend hervorlauscht
 Aus dem groben, grauen Hemde,
 Und auf die kleine, sorgsame Hand,
 Die das Unterröckchen fester bindet,
 Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Thür springt auf,
 Und es tritt herein der nächtliche Fremdling;
 Liebesicher ruht sein Auge
 Auf dem weißen, schlanken Mädchen,
 Das schauernd vor ihm steht,
 Gleich einer erschrockenen Lilje;
 Und er wirft den Mantel zur Erde,
 Und lacht und spricht:

Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,
Und ich komme, und mit mir kommt
Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
Niederstiegen zu Töchtern der Menschen,
Und die Töchter der Menschen umarmten,
Und mit ihnen zeugten
Zeptertragende Königsgeschlechter
Und Helden, Wunder der Welt.
Doch staune, mein Kind, nicht länger
Ob meiner Göttlichkeit,
Und ich bitte dich, koche mir Thee mit Rum,
Denn draußen war's kalt,
Und bey solcher Nachtluft
Frieren auch wir, wir ewigen Götter,
Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen,
Und einen unsterblichen Husten.

V.

P o s e i d o n.

Die Sonnenlichter spielten
 Ueber das weithinrollende Meer;
 Fern' auf der Reihde glänzte das Schiff,
 Das mich zur Heimath tragen sollte;
 Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
 Und ich saß noch ruhig auf weißer Dühne,
 Am einsamen Strand,
 Und ich las das Lied vom Odüsseus,
 Das alte, ewig junge Lied,
 Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
 Mir freudig entgegenstieg
 Der Aethem der Götter,
 Und der leuchtende Menschenfrühling,
 Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein edles Herz begleitete treulich
 Den Sohn des Laertes, in Irrfahrt und Drangsal,
 Setzte sich mit ihm, seelenbekümmert,
 In gastliche Heerde,
 Wo Königinnen Purpur spinnen,
 Und half ihm lügen und glücklich entriennen
 Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,
 Folgte ihm nach in kümmerliche Nacht,
 Und in Sturm und Schiffbruch,
 Und duldete mit ihm unsägliches Elend.

1800
 1800
 1800

Seufzend sprach ich: Du böser Poseidon,
 Dein Zorn ist furchtbar,
 Und mir selber bangt
 Ob der eignen Heimkehr.

Kaum sprach ich die Worte,
 Da schäumte das Meer,
 Und aus den weißen Wellen stieg
 Das schilfbekränzte Haupt des Meergotts,
 Und höhniſch rief er:

Fürchte dich nicht, Poetlein!
 Ich will nicht im geringsten gefährden
 Dein armes Schiffchen,
 Und nicht dein liebes Leben beängst'gen
 Mit allzubedenklichem Schaukeln.
 Denn Du, Poetlein, hast nie mich erzürnt,
 Du hast kein einziges Thürmchen verletzt
 An Priamos heiliger Beste,
 Kein einziges Härdchen hast du versengt
 Am Aug' meines Sohns Polyphemus,
 Und Dich hat niemals rathend beschützt
 Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene.

Also rief Poseidon
 Und tauchte zurück in's Meer;
 Und über den groben Seemannswitz
 Lachten unter dem Wasser
 Amphitrite, das plumpe Fischweib,
 Und die dummen Töchter des Nereus.

VI.

E r k l ä r u n g.

Herangedämmert kam der Abend,
 Wilder toste die Fluth,
 Und ich saß am Strand, und schaute zu
 Dem weißen Tanz der Wellen,
 Und meine Brust schwoll auf wie das Meer,
 Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
 Nach dir, du holdes Bild,
 Das überall mich umschwebt,
 Und überall mich ruft,
 Ueberall, überall,
 Im Sausen des Windes, im Brausen des Meers,
 Und im Seufzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Noth schrieb ich in den Sand:
 "Agnes, ich liebe Dich!"

Doch böse Wellen ergossen sich
 Ueber das süße Bekenntniß,
 Und löschten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerstiegender Sand,
 Zerfließende Wellen, Euch trau' ich nicht mehr!
 Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
 Und mit starker Hand, aus Norwegs Wäldern
 Reiß ich die höchste Tanne,
 Und tauche sie ein
 In des Aetnas glühenden Schlund, und mit solcher
 Feuergetränkten Riesenfeder
 Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke:
 "Agnes, ich liebe Dich!"

Jedwede Nacht lodert alsdann
 Dort oben die ewige Flammenschrift,
 Und alle nachwachsende Enkelgeschlechter
 Lesen jauchzend die Himmelsworte:
 "Agnes, ich liebe Dich!"

VII.

Nachts in der Kajüte.

Das Meer hat seine Perlen,
 Der Himmel hat seine Sterne,
 Aber mein Herz, mein Herz,
 Mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel,
 Doch größer ist mein Herz,
 Und schöner als Perlen und Sterne
 Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du kleines, junges Mädchen,
 Komm an mein großes Herz;
 Mein Herz und das Meer und der Himmel
 Bergehn vor lauter Liebe.

An die blaue Himmelsdecke,
 Wo die schönen Sterne blinken,
 Möcht' ich pressen meine Lippen,
 Pressen wild und stürmisch weinen.

Jene Sterne sind die Augen
 Meiner Liebsten, tausendfältig
 Schimmern sie und grüßen freundlich,
 Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,
 Nach den Augen der Geliebten,
 Heb' ich andachtsvoll die Arme,
 Und ich bete und ich flehe:

Holde Augen, Gnadenlichter,
 O, beseligt meine Seele,
 Laßt mich sterben und erwerben
 Euch und Euren ganzen Himmel!

Aus den Himmelsaugen droben,
 Fallen zitternd lichte Funken
 Durch die Nacht, und meine Seele
 Dehnt sich liebeweit und weiter.

O, Ihr Himmelsaugen droben!
 Weint Euch aus in meine Seele,
 Daß von lieben Sternenthränen
 Ueberfließet meine Seele.

* * *

Eingewiegt von Meereswellen,
 Und von träumenden Gedanken,
 Lieg' ich still in der Kajüte,
 In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die off'ne Luke schau' ich
 Droben hoch die hellen Sterne,
 Die geliebten, süßen Augen
 Meiner süßen Vielgeliebten.

Die geliebten, süßen Augen,
 Wachen über meinem Haupte,
 Und sie klingen und sie winken
 Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke
 Schau' ich selig lange Stunden,
 Bis ein weißer Nebelschleier
 Mir verhüllt die lieben Augen.

* * *

An die bretterne Schiffswand,
 Wo mein träumendes Haupt liegt,
 Branden die Wellen, die wilden Wellen.
 Sie rauschen und murmeln
 Mir heimlich in's Ohr:
 "Bethörter Geselle!
 Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit,
 Und die Sterne droben sind festgenagelt,
 Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
 Das Beste wäre, du schliefeft ein."

* * *

Es träumte mir von einer weiten Haide,
Weit überdeckt von weißem, weißem Schnee,
Und unter'm weißen Schnee lag ich begraben,
Und schlief den einsam kalten-Todeschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft
Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

VIII.

S t u r m.

Es wüthet der Sturm,
 Und er peitscht die Well'n,
 Und die Wellen, wuthschäumend und bäumend,
 Thürmen sich auf, und es wogen lebendig
 Die weißen Wasserberge,
 Und das Schifflein erklimmt sie
 Hastig mühsam,
 Und plötzlich stürzt es hinab
 In schwarze, weitgährende Fluthabgründe —

O Meer!

Mutter der Schönheit, der Schaumentstiegenen!
 Großmutter der Liebe! schone meiner!
 Schon flattert, leichenwitternd,

Die weiße, gespenstische Möve,
 Und wehrt an den Mastbaum den Schnabel,
 Und lechzt, voll Fraßbegier, nach dem Mund,
 Der vom Ruhm deiner Tochter ertönt,
 Und lechzt nach dem Herzen,
 Das dein Enkel, der kleine Schalk,
 Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn!
 Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
 Im Schlachtlärm der Winde;
 Es braust und pfeift und prasselt und heult,
 Wie ein Tollhaus von Tönen!
 Und zwischendurch hör' ich vernehmbar
 Lockende Harfenlaute,
 Sehnsuchtwilden Gesang,
 Seelenschmelzend und seelenzerreißend,
 Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
 Wo das graue Schloßlein hinausragt

Ueber die brandende See,
Dort am hochgewölbten Fenster,
Steht eine schöne, kranke Frau,
Bartdurchsichtig und marmorblaß,
Und sie spielt die Harfe und singt,
Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken,
Und trägt ihr dunkles Lied'
Ueber das weite, stürmende Meer.

IX.

M e e r e s s t i l l e .

Meeresstille! Ihre Strahlen
Wirft die Sonne auf das Wasser,
Und im wogenden Geschmeide
Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bey dem Steuer liegt der Bootsmann,
Auf dem Bauch, und schnarchet leise.
Bey dem Mastbaum, seegelflickend,
Kauert der betheerte Schiffsjung.

Hinter'm Schmuße seiner Wangen
Sprüht es roth, wehmüthig zuckt es
Um das breite Maul, und schmerzlich
Schau'n die großen, schönen Augen.

Denn der Capitän steht vor ihm,
Tobt und flucht und schilt ihn; Spitzbub.
"Spitzbub! einen Hering hast du
Aus der Tonne mir gestohlen!"

Meeresstille! Aus den Wellen
Taucht hervor ein kluges Fischlein,
Wärmt das Köpfschen in der Sonne,
Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möve, aus den Lüften,
Schießt herunter auf das Fischlein,
Und den raschen Raub im Schnabel
Schwingt sie sich hinauf in's Blaue.

X.

S e e g e s p e n s t.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
Und schaute, träumenden Auges,
Hinab in das spiegelklare Wasser,
Und schaute tiefer und tiefer —
Bis tief, im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmählig farbenbestimmter,
Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländisch,
Und menschenbelebt.

Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
 Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
 Und langen Degen und langen Gesichtern,
 Schreiten, über den wimmelnden Marktplatz,
 Nach dem treppenhohen Rathhaus,
 Wo steinerne Kayserbilder
 Wacht halten mit Zepter und Schwerdt.
 Unferne, vor langen Häuser-Reih'n
 Mit spiegelblanken Fenstern,
 Stehn pyramidisch beschnittene Linden,
 Und wandeln seidenrauschende Jungfrau'n,
 Ein gülden Band um den schlanken Leib,
 Die Blumengesichter sitzsam umschlossen
 Von schwarzen, sammtnen Müschen,
 Woraus die Lockenfülle hervordringt.
 Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
 Stolziren vorüber und nicken.
 Bejahrte Frauen,
 In braunen, verschollnen Gewändern,
 Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
 Eilen, trippelnden Schritts,

Nach dem großen Dome,
 Getrieben von Glockengeläute
 Und rauschendem Orgelton.

Nich selbst ergreift des fernern Klangs
 Geheimnißvoller Schauer,
 Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
 Beschleicht mein Herz,
 Mein kaumgeheiltes Herz;
 Mir ist als würden seine Wunden,
 Von lieben Lippen aufgekußt,
 Und thäten wieder bluten,
 Heiße, rothe Tropfen,
 Die lang und langsam niederfall'n
 Auf ein altes Haus dort unten
 In der tiefen Meerstadt,
 Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
 Das melancholisch menschenleer ist,
 Nur daß am untern Fenster
 Ein Mädchen sitzt,
 Den Kopf auf den Arm gestützt,

Wie ein armes, vergessenes Kind —
 Und ich kenne dich armes, vergessenes Kind!

So tief, so tief also
 Verstecktest du dich vor mir,
 Aus kindischer Laune,
 Und konntest nicht mehr hinauf,
 Und sahest fremd unter fremden Leuten,
 Fünfhundert Jahre lang,
 Derweilen ich, die Seele voll Gram,
 Auf der ganzen Erde dich suchte,
 Und immer dich suchte,
 Du Immergeliebte,
 Du Längstverlorene,
 Du Endlichgefundene, —
 Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
 Dein süßes Gesicht,
 Die klugen, treuen Augen,
 Das liebe Lächeln —
 Und nimmer will ich dich wieder verlassen,
 Und ich komme hinab zu dir,

Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beym Fuß der Capitán,
Und zog mich vom Schiffsrand,
Und rief, ärgerlich lachend:
Doktor, sind Sie des Teufels?

XI.

R e i n i g u n g.

Bleib' Du in deiner Meerestiefe,
 Wahnsinniger Traum,
 Der du einst so manche Nacht
 Mein Herz mit falschem Glück gequält hast
 Und jetzt, als See-Gespensst,
 Sogar am hellen Tag' mich bedrohst —
 Bleib' Du dort unten, in Ewigkeit,
 Und ich werfe noch zu dir hinab
 All meine Schmerzen und Sünden
 Und die Schellenkappe der Thorheit,
 Die so lange mein Haupt umklingelt,
 Und die kalte, gleißende Schlangenhaut
 Der Heuchelei,
 Die mir so lang' die Seele umwunden,
 Die franke Seele,

Die gottverleugnende, engelverleugnende,
Unselige Seele —
Hoïho! Hoïho! Da kommt der Wind!
Die Segel auf! Sie flattern und schwell'n;
Ueber die stillverderbliche Fläche
Eilet das Schiff,
Und es jauchzt die befreyte Seele.

XII.

F r i e d e n.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
 Von weißen Wolken umwogt,
 Das Meer war still,
 Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
 Träumerisch sinnend, — und halb im Wachen
 Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
 Den Heiland der Welt.
 Im wallend weißen Gewande
 Wandelt' er riesengroß
 Ueber Land und Meer;
 Es ragte sein Haupt in den Himmel,
 Die Hände streckte er segnend
 Ueber Land und Meer;
 Und als ein Herz in der Brust
 Trug er die Sonne,

Die rothe, flammende Sonne,
 Und das rothe, flammende Sonnenherz
 Goss seine Gnadenstrahlen
 Und sein holdes, liebseliges Licht,
 Erleuchtend und wärmend,
 Ueber Land und Meer.

Glockenklänge zogen feyerlich
 Hin und her, zogen wie Schwäne,
 Am Rosenbunde, das gleitende Schiff,
 Und zogen es spielend an's grüne Ufer,
 Wo Menschen wohnen, in hochgethürmter,
 Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
 Es ruhte das dumpfe Geräusch
 Der schwachenden, schwülen Gewerbe,
 Und durch die reinen, hallenden Straßen
 Zogen Menschen, weißgekleidete,
 Palmzweigtragende,
 Und wo sich Zwey begegneten,

Sahn sie sich an, verständnißinnig,
 Und schauernd, in Liebe und süßer Entfagung,
 Küßten sie sich auf die Stirne,
 Und schauten hinauf
 Nach des Heilands Sonnenherzen,
 Das freudig versöhnend sein rothes Blut
 Hinunterstrahlte,
 Und dreymalselig sprachen sie:
 Gelobt sey Jesu Christ!

* * *

Hättest du doch dies Traumbild erfonnen,
 Was gäbest du d'rum,
 Geliebtester!
 Der du in Kopf und Lenden so schwach,
 Und im Glauben so stark bist,
 Und die Dreyfaltigkeit chrest in Einfalt,
 Und den Wops und das Kreuz und die Pfote
 Der hohen Gönnerin täglich küssest,
 Und dich hinaufgefömmelt hast
 Zum Hofrath und dann zum Justizrath,

Und endlich zum Rathe bey der Regierung,
 In der frommen Stadt,
 Wo der Sand und der Glaube blüht,
 Und der heiligen Spree geduldiges Wasser
 Die Seelen wäscht und den Thee verdünnt —
 Hättest du doch dies Traumbild erfunden,
 Geliebtester!
 Du trägest es, höheren Ortes, zu Markt,
 Dein weiches, blinzeldes Antlitz
 Verschwämme ganz in Andacht und Demuth,
 Und die Hoherlauchte,
 Verzückt und wonnebebend,
 Sänke betend mit dir auf's Knie,
 Und ihr Auge, selig strahlend,
 Verhiesse dir eine Gehaltzulage
 Von hundert Thalern Preussisch Courant,
 Und du stammeltest händefaltend:
 Gelobt sey Jesu Christ!

A n m e r k u n g.

Obſchon ich mich bey der Correctur dieſes Bandes unfäglich abmühte, ſo ſind doch gewiß viele Errata ſtehen geblieben, und ich würde ſie auch gern nachträglich verbessern, wenn ich ſie nur in dieſem Augenblick gleich aufzufinden wüßte. Zufällig ſehe ich eben auf S. 123, Z. 7 v. u. ſteht „erwämte“ ſtatt: „erwärmte.“ Auf S. 217, Z. 8 v. u. ſteht „Angeli“ ſtatt: „Burm.“ Ehrlich geſtanden, Erſteren habe ich niemals geſehen und die gewiß ſehr bedeutende Namensverwechſelung iſt zufällig. S. 53, Z. 4 v. ob. ſteht „Bettlerwort“ ſtatt: „Bettelwort.“ Letzteres iſt der beſſere Ausdruck. — Die übrigen Verbesserungen ſollen nachgeliefert werden im zweiten Theile der Reiſebilder, welcher noch außerdem recht viel Hübfches enthalten wird, z. B. abgebrochene Erzählungen, halbe Anſichten der Hauptſtädte Nord-Deutſchland's, ſogar Bemerkungen über polniſche Wälder und deutſche Literatur u. ſ. w. — Saumſeligen Freunden, die noch immer Mißpöte von mir zurückhalten und vielleicht von gedruckten Bitten ſtärker gerührt werden, als von geſchriebenen, wird recht liebevoll angedeutet: daß Briefe und Paquete, mit der Aufſchrift „an Heinrich Heine, Dr. Jur., per Adreſſe der Herren Hoffmann und Campe in Hamburg“ jederzeit richtig an mich beſördert werden.

• Gedruckt in der Langhoffschen Buchdruckerei in Hamburg.

0000
0000
0000